





00 Wls

Käuflich erworben  
von der ULB Halle



Freiherr v. Ende-Miljessnitz.



N. 416.  
H.



Zuverlässige

und in der

käuflich erworben  
Halle

# Wirtschaft

wahr befundene Mittel,

wodurch

der mittlere und kleine Landmann bey Acker-  
bau und Viehzucht seinen Nahrungsstand verbessern,  
seine Abgaben sich erleichtern, und auch vor sich  
selbst mehr erwerben kann.



von

H. A. F.

317.

---

Budisin und Leipzig,  
verlegt David Richters Wittwe, 1766.

Inventar

aus dem

Handbuche

der

Hand

der ...



1707

B. R. Q.

Handwritten signature or name in cursive script.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a date or location.





 Wenn jemalen ein unschuldiger wohl-  
gemeynter Aufsatz von redlichen  
unpartheyischen Landleuten gut  
aufgenommen worden, so kam  
ich mich dessen von dem gutherzigen Schrei-  
ben an meine lieben Landesleute, die sächsi-  
schen Bauern, den Ackerbau und die Vieh-  
zucht betreffend, mit Wahrheit rühmen.

Von wem hätte ich auch ächtere Beur-  
theilung dieser Arbeit, als von eben diesen  
praktischen redlichen Leuten erwarten sollen?  
Was würden auch andere Empfehlungen in  
öffentlichen Schriften, welche ohnedem nur  
entweder erbethen werden, oder sonst aus  
Particulargunst unter dem Titel: Nützlich-  
cher Bücher angekündigt werden, geholten  
haben, wann sonst der Landmann weder den  
Vortrag davon verstanden, noch das vorge-  
tragene



tragene selbst nicht nachahmlich und nützlich  
erachtet hätte?

Wegen der Würdigkeit, der Nachahmung, dessen Deutlichkeit und Nützlichkeit aber, habe ich nicht allein von diesen redlichen, sondern auch von unpartheyischen Erhabenen im Volke, gute Zeugnisse erhalten, man hat mir auch zugetrauet, und mich veranlasset, in diesem Vortrage fortzufahren.

Da ich nun bereits vor etliche und vierzig Jahren die Landwirthschaft sowohl practice erlernt, als auch nachgehends, bey so vielfältigen hohen herrschaftlichen Verschiekungen in und außerhalb Landes, auf landwirthschaftliche Handlungen mein Augenmerk mit gerichtet gehabt, nicht weniger auch die nach und nach mir bekannt gewordenen alten und neuen oconomischen und physicalischen Schriften sorgfältig durchgelesen, auch sowohl vor mich, als durch andere geschicktere und erfahrene Leute, in dem oder jenem, Versuche machen lassen, einfolglich die Beförderung des Nahrungsstandes auf dem Lande mehr einsehen lernen; so hat zwar das Schicksal nicht gewollt, daß ich Berufs halber, selbst Hand darbey anlegen sollen, ich habe aber allezeit den festen Vorsatz gehabt,



habt, in reifen Jahren, wenn Gott das Leben verliehe, denen kleinen im Lande damit dienstlich zu werden, und denenselben meine Aufsätze und Anmerkungen mitzutheilen, besonders aber in kleinen Schriften ihnen die Gründe beyzubringen, warum es besser oder schädlicher seyn würde, wenn sie ihre saure Arbeit auf diese oder eine andere Art verrichten würden; ein jeder nachdenklicher Landmann wird von selbst daraus wahrnehmen, daß er sein Leben sich dadurch erträglicher machen, und den Abtrag seiner Pflichten sich trefflich erleichtern könne.

Da ich nun auch bey dem Weingebürgsbaue in Sachsen jederzeit, auch sogar in neuern Zeiten noch mehr, als in ältern, Mangel und Gebrechen gefunden, so habe ich mich auch erkühnt, eine öconomische Abhandlung vom bessern und einträglichern Weinbergssbaue zu schreiben.

Ich bin unbesorgt, ob und wie ferne man von denen darinne ohnmaßgeblich gethanen gründlichen Erinnerungen Gebrauch machen dürfte, oder nicht? Genung! Daß redliche Landleute, welche ihre Berge selbst bauen, die von mir beygebrachten Gründe vernünftig und nachahmungswürdig erkant,



kannt, mir darinne Beyfall gegeben haben, und bey ihrer künftigen Bergbestellung sich darnach achten wollen; sie werden auch wirklich nicht übel dabey fahren; sie arbeiten auch vor ihr eignes Interesse, und sind keine Winzer, welche vor andere arbeiten, und ihre Weinbergsherrn zu bereden suchen, was sie wollen, indem diese selten davon verstehen, was sie sollten. Gutherzige Landleute sind auch am wenigsten abgünstig, wenn man ihnen das oder jenes sagt, was sie nicht wissen, auch wegen ihrer mühseligen Arbeit in Bücherlesen sich nicht vertiefen können, wollte ich doch wohl behaupten, daß kein jezo lebender Bergherr das von mir in obangezogener Weinbergs-Abhandlung extrahirte kleine Buch von Hauptmanns Irrthümern in Weinbergbau vom Jahr 1642, niemalen dürfte gesehen noch gelesen haben.

Unterdessen glaube ich, es erfordere es die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, daß man bey jedem Vortrage nicht allein die Quellen, woraus man geschöpft, treulich anzeige, sondern auch das Andenken redlicher Leute, welche zum Nutzen des Nächsten vorlängst gearbeitet, wieder erneuere, durch noch lebender



der rechtschaffner Männer Ausarbeitungen aber, seine Meynungen und Sätze bestärke, in der That aber einem armen Landmanne im Kurzen dasjenige sage, was in vielen Schriften weitschweifig vorgetragen worden.

Hiernächst so ist es auch in allen Ländern, welche wirklich cultivirt werden sollen, eines jeden rechtschaffnen Bewohners seine Schuldigkeit, so viel an ihm, wenn es auch noch so wenig wäre, dennoch zur Beförderung des allgemeinen Besten etwas beyzutragen.

Wem ist auch wohl unbekannt, daß allezeit nur privati dazu Hand angelegt haben? Und die Sachverständige, werden gar nicht läugnen können, daß dergleichen Privatarbeiten der Hub der öconomischen und commercialischen Anstalten im Brandenburgischen und in andern Landen gewesen. Ein einziger Mangel, in Dänemark, welcher daselbst Gedanken vom Landwesen geschrieben, hat dadurch das ganze Reich rege gemacht, sich selbst kennen zu lernen. Engländer, Franzosen und Schweizer, sind alles privati gewesen, welche in öconomischen, auch dahin einschlagenden physicalischen Abhandlungen Hand angelegt, bis endlich in

A 4

neuern



neuern Zeiten ganze Gesellschaften daraus erwachsen, welche auch wirklich mit mehrer Gründlichkeit und Naturerforschung in dergleichen Untersuchung arbeiten.

Sachsen hat in aller öconomischen Handlung einen Vorsprung von länger als zweyhundert Jahren vor andern Ländern gehabt, es hat aber auch beynah zweyhundert Jahre gedauert, ehe eine öconomische ordentliche Gesellschaft, worinne auch die Erhabensten sich deshalb zusammen gethan, erwachsen.

Im abgewichenen Jahrhunderte war man auch noch wirklich viel zu kurzichtig, zu verdrossen und zu abgünstig, dergleichen mühsame und allgemeine nützliche Arbeiten einzusehen. Die Erhabnen, welche damals die Studia nicht so allgemein liebten, wie in jetzigem Jahrhunderte, fanden weniger Geschmack daran. Man hat daher auch wahrgenommen, und gedruckte Schriften bezeugen es, daß dergleichen Ausarbeitungen mit unfreundlichen Augen angesehen, und derer Verfasser redliche Absichten mehr gehindert als befördert, sie selbst aber bey hohen Landesherrschaften so gar übel empfohlen worden. Man hat also ganzen Ländern und dem Landesherrschaftlichen Interesse lieber



ber auf viele Jahre hinaus schaden, als redlichen Gemüthern Recht wiederfahren lassen wollen. Man könnte vielleicht eine ganze Chronike von dergleichen aus Misgunst aus Ländern vertriebenen Personen und Nutzungen schreiben.

Ob man darinne noch in allen Ländern die Privataffekten bis jezo abgelegt, weiß ich nicht.

Jedoch, wenn man anders öffentlichen Nachrichten trauen darf, ist man nur vor Kurzen im Königreiche Schweden wegen dergleichen Abgunst verdächtig geworden, man hat so gar die höchstnützliche Introduction der spanischen Schaafe getadelt.

Unterdessen ist es nicht zu läugnen, daß fast alle Länder ziemliche Zeit gebraucht, die ihnen gethanen Vorschläge sich recht zu Nuße zu machen. Vielleicht hat auch selbst die göttliche Deconomie sich ihre Zeit darinne vorbehalten, wenn der menschliche Verstand zu mehrern Segen darinne aufgeklärt werden sollte. Wie denn alle sächsische Geschichtschreiber darinne der einhelligen Meinung sind, daß der Bergbau nur zu derer Friederichs Zeiten sich in Sachsen am meisten erhoben habe.



Es bleibt also allezeit wahr, daß es in allen Ländern Privatleute gegeben, welche zum Besten der Länder und Völker Fleiß und Mühe angewendet haben.

Es wäre auch nicht gut, wenn alle wahre Weisheit, Kunst und Wissenschaft nur bey ausgesuchten Gesellschaften eingeschlossen seyn sollte. Litteratur und Nachdenken der Menschen weiß von keinem Monopolio.

Ehe auch in so verschiedenen Ländern an dergleichen preiswürdige Gesellschaften gedacht worden, hat es an darzu geschickten Subjectis nicht fehlen dürfen, wo hätten auch sonst in der Geschwindigkeit so zahlreiche Gesellschaften von lauter gründlich erfahren, geübten und in so vielfältigen Wissenschaften, künftlichen Männern von hoher und niederer Würde und Stande, versammelt werden können?

So weitläufig aber wirklich dieses Studium ist, und so vielfältige Arten von geschickten und erfahrenen Männern zu dergleichen Gesellschaften erfordert werden, so sehr ist Gott zu danken, daß es weder an solchen Subjectis noch an der großen Einsicht, die würdigsten darzu auszulesen, nicht gefehlt hat. Es wohnen aber dennoch immer noch  
hinter



hinter denen Bergen auch Leute, welche im Verborgenen Zeit, Mühe und Geld auf dergleichen Wissenschaften verwenden, und denen ist es in gesitteten Ländern auch erlaubt zu Nutz und Dienst der geringsten im Lande, Hülfsmittel an die Hand zu geben, sich bequemer und auskömmlicher zu ernähren.

Engelland, Holland und Frankreich nebst Dänemark und Brandenburg, haben vorlängst diese Bemühung so gar belohnt, und nun werden auch in Sachsen und in andern Landen mehr, fleißigen und geschickten Erfindern reichliche Prämien ausgetheilt: Was ist es dahero Wunder, wenn man jetzt auch mehr öconomische Schriften zu lesen bekommt, als vordem?

Nun will ich zwar gerne glauben, daß die Landwirthschaft so wie zeithero auch noch ferner bestehen würde, wenn weder ich noch viele andere meines gleichen die Feder darinne eben nicht führten, nachdem man aber die Welt lange genug mit meist juristischen Büchern *de eo quod iustum est circa etc.* überhäuft, wobey der arme Landmann leidet immer ehe ärmer, als reicher worden, so werden die öconomischen kleinen Schriften gewiß manchem redlichen Manne noch eher helfen,



helfen, als Schaden, zumal, wenn er solche selbst lesen und überdenken kann.

In Rechtsfachen aber, muß er allezeit nur andere darum befragen, und vorlieb nehmen, was er vor Antwort vor sein Geld erhält.

Bei alle dergleichen Arbeit aber, muß nur der Schriftsteller keinen andern Grund zu seinem Vorsatz haben, als den Preis Gottes, und den Nutzen des Nächsten, niemals aber Ehr- und Geldgeizig dabey seyn.

Ist nun aber die Absicht dieser Arbeit redlich, so thut ein ehrlicher Mann, wenn er denen ärmsten im Volke Mittel anzeigt, wie sie sich besser nähren, auch dem Landesherrn contribuabler machen sollen und können, Serenissimo eben so einen grossen Dienst, als ob er selbst ex officio des Landes Einkommen beförderte. Denn der Unterthan muß erst selbst gute Einnahme haben, ehe er dem Landesherrn seine Abgisten abstatten kann. Er muß also mehr Fonds als den bloßen Geträydebau, Butter und Käse von seinem Viehe haben. Denn beyde Artikel können gar leichte in einem Jahre umschlagen, und sodann ist der Unterthan, wo nicht ganz, doch



doch größtentheils außer Stande, Steuern und Gaben abzutragen.

Es bleibt auch unumstößlich wahr, daß die Aufnahme der Ländel sich schlechterdings auf die höhere Emporbringung des Ackerbaues und der Viehzucht, der Hölzer oder Waldungen, und wie es auch Gott Lob in Ober- und Nieder-Sachsen seyn kann, auf den Bergbau gründe.

Je höher man es nun in diesen vier Artikeln bringen und die Wohlfeilheit aller Producte dadurch befördern kann, je höher steigen sodann auch alle Manufakturen, Fabriken, Künste und Wissenschaften, folglich auch die Commercien, die Ländel werden volkreicher, und Handel und Wandel wird lebendiger, zumal, wenn ein weises Landes-Regiment seinen Fabrikanten und Kaufleuten die Auswege zum Vertrieb selbst mit angeben kann, und dergleichen Exportanda begünstiget. In Engelland, Frankreich und Holland, sowohl als in Brandenburg ist der Zoll bey ausgehenden Landesfabrikatis geringe.

Dieses ist nun auch das große Werk, woran hohe Landesobrigkeiten und Dero Hochbetrautesten Ministeria jezo mehr, als  
vor



vor Zeiten mit äußerster Sorgfalt arbeiten, und davon man auch schon jezo die herrlichsten Früchte spüret, welche man vielleicht erst in vielen Jahren vermuthet hätte.

Hier ist aber nur mein Vorhaben, von Ackerbau und Viehzucht zu handeln; das Leipziger und andere Intelligenzblätter könnten zwar denen Landleuten schon gemüthsame Anweisung geben, wie sie ihre Wirthschaft besser betreiben, auch Schaden und Nachtheil davon abwenden könnten; es bleibt aber dennoch auch andern ein weites Feld offen, darinnen Vorschläge zu thun.

Mich deucht nicht, daß es lehrreich und unterweislich genug sey, wenn man denen Leuten nur sagen wollte, daß sie das Land fleißig bauen, Vieh halten, und solches füttern sollten, sondern man muß ihnen auch die Mittel und deren Gründe angeben, warum man mit dieser Art von Frucht oder Grase auf diese, oder jene Weise, mit was vor Sorten Vieh, ob mit vielen, oder wenigen, man besser oder schlimmer fahre. Man muß ihnen selbst den Acker und dessen Bearbeitung, den Dünger und Düngerarten kenntlicher machen.



Es weiß freylich ein jeder Ackerermann mehr als zu wohl, in wie viel Arten sein Acker eingetheilt sey, was für Saamen er wechselsweise darzu gebrauche, daß er das Feld stürzen und pflügen auch egen müsse. Nicht alle aber verstehen, wo und wie viel auf das tiefe oder seichte Acker ankomme, ob es besser, den Acker mehr, als dreyimal zu pflügen, und recht aufzulockern. Sie wissen noch weniger alle, daß aus schlimmen Acker, mit der Zeit guter Acker zu machen; sie wissen ferner nicht alle, was für Dünger-Arten jeder Acker, solchen entweder lockerer oder bindender, trockner oder feuchter zu machen, erfodere.

Sie wissen nicht alle, daß die Erndte schlechter ausfalle, wenn man nur immer denjenigen Saamen wieder ins Feld streuet, welcher darauf gewachsen. Sie wissen nicht alle, wie ein armer Hauswirth, wenn es ihm an genungsamem Dünger fehlt, bey der Ausfaat durch Einweichung und Anschwängerung des Getraides sich helfen könne. Ja! noch wissen die wenigsten, daß nach wohl zubereiteten und fein gemachten Acker das dünne Säen ungleich nützlicher, als das dicke Säen sey, und endlich wissen auch nicht alle



alle ihr Braachfeld in der Braachzeit zu nutzen.

Ehe und bevor man nun aber den Pflug nicht wird besser führen, und einige Aecker nicht drey bis viermal wird pflügen, den festen leimigen Boden nicht wird auflockern, und milder machen, den sandigen aber mehr binden, den trocknen feuchte, und den feuchten nicht trockner machen lernen, ehe man auch die Braache mit fremden Grase, Tabak oder andern Pflanzen, oder Gesäme nicht wird benutzen lernen. Ja! ehe man sich nicht ferner auf gute Düngerarten, auf Anschwängerung des Saamens, und auf den Anbau ausländischen Saamens wird anschicken lernen, ehe wird wohl niemand glauben, daß man den Aeckerbau recht zu erheben suche.

Hieran, und an mehrerer, auch reichlicher Erzielung des grünen Futters vor alle Arten des Viehes, hat es bisher noch gar sehr gemangelt. Die fremden, jedoch höchst nuzbaren Grasarten sind so zu sagen, nur als kleine Versuche hin und wieder bekannt geworden, und doch steckt der Nutzen vor das Ganze darinne; denn kann man mehr und nahrhafteres Futter erbauen, so kann man  
auch



auch mehr Vieh halten, mehr Dünger machen, seine Felder besser bestellen, und darf seine Braachen nicht unbenutzt liegen lassen.

Man hat aber wirklich diese neue Nutzung nicht allein gar zu sehr aus der Acht gelassen, sondern auch diejenigen, welche es redlich darinne gemeynnt, entweder nicht behörig unterstützt, sondern wohl auch gar lächerlich gemacht, so, wie es vor einigen Jahren demjenigen ergieng, welcher vor Neustadt bey Dresden, den so genannten Sand mit fremden Grase anbauen wollte. Die Herren Commissarii aber verstanden theils selbst nichts davon, theils wußten sie auch nicht, daß ein paar Jahre Zeit darzu gehörte, aus todten Sande eine Wiese zu machen, und über dieses, ist auch diese ganze Gegend bey starken Sturmwinden vom Flugsande sehr incommodirt, welcher dergleichen Anbau um so beschwerlicher macht, indem die ausgekeimten Pflanzen von dergleichen todten Boden wieder überführt werden, man kann diesem Uebel aber durch nicht allzu hoch gezogene geflochtne, oder von Stroh gebundene Wände abhelfen.

Von der Vortreflichkeit dieses fremden Grasanbaues, findet sich in dem Journal

B

von



von der großen Landeswirthschaft vom Jahre 1756 Part. VIII eine sehr erbauliche und nachahmungswürdige Beschreibung, wegen des Fürstl. Sächs. Amtes Creyenberg, welche vor die dortige Mastung des Rindviehes beträglich. Der Verfasser versichert, daß in einem dortigen gewissen Amtsdorfe zwar nur funfzehn Bauern wohnten, deren Viehanzug und Mastung der Ochsen, aber so stark wäre, daß, wenn auch deren Verhandlung noch so stark gienge, so wäre doch dieser kleine Ort von fetten Viehe nicht auszukaufen. Man zeige mir nun aber nur einen einzigen solchen Ort im ganzen Churfürstenthum Sachsen, in dessen mehresten Gegenden des Landes, jedoch besonders auch in der Niederlausitz die allerherrlichste Gelegenheit zu sehr starker Viehzucht und Mastung wäre. Dieses ist also ein sicherer Beweis, daß man die Viehzucht und deren Benutzung noch lange nicht auf den rechten Punkt gebracht, wohin solche jedoch ganz leichte gebracht werden könnte und sollte.

Die meisten Pächter, Verwalter, und vornehmlich die Bauern, haben sich zeithero noch allzu sehr an Kälbern, Butter, Käse, Milch und Rahm genügen lassen, an reichlichen



chen Anzug junger Ochsenkälber ist viel zu wenig gedacht, auch das Pferdevieh, wenn es noch so elendes kleines Vieh gewesen, weit höher, als die Spannochsen estimirt worden.

Ich bin dererjenigen Meynung gar nicht, welche glauben, daß man zu viel Pferde im Lande haben könnte, wodurch zuviel Frucht und Heu consumirt würde; darinne aber trete ich ihnen bey, daß man den Wagenbau flüger und leichter einrichten sollte, damit vielleicht vier Pferde eben die Last erziehen könnten, worzu man jezo sechs bis sieben Pferde gebraucht. Man dürfte aber nur des ehemaligen sächsischen Modellmeisters Gärtner gedruckter Anweisung von dergleichen Wagenbau, auch andern Unterrichte von geschicktern Ackerinstrumente dem Pfluge nachgehen, so würde man ganz leichte seinen Zweck erreichen.

Fracht- und alle öconomischen Wagen müssen hohe Räder haben, und die Deichsel und Waage so stehen, daß das Pferd die Last nicht ganz von unten auf, sondern mehr gerade fort ziehen kann, und unsere Pflüge sollten etwas breitere Achsen und höhere Räder haben, so würden auch diese unsern Ackerbau erleichtern. Pferde aber muß man in



einem Lande, wie Sachsen ist, so viel, als nur möglich anziehen, damit man nicht allein alle Spanndienste, sondern auch das Commercial: Fuhrwesen damit bestreiten kann. So aber geben wir nur vor dieses denen Ausländern ein paar Linnengoldes davon zu verdienen. Was gebraucht man auch nicht vor Pferde bey dem Militare?

Ich halte das alles vor einen falschen öconomischen Satz, Maschinen inventiren, und introduciren zu wollen, durch deren Gebrauch viele hundert oder tausend Menschen in einem Lande außer Arbeit und Brodverdienst gesetzt werden. Ich referire auch die Dresch- und Waschmaschinen dahin, welche beyde nirgend anders, als bey denen größten Rittergüthern, oder bey Armeen nützlich gebraucht werden können. Welch Rittergut aber sonst Unterthanen genug hat, das wird diese gewiß denen Dreschmaschinen weit vorziehen.

Im Jahr 1726 wurden in Frankreich zwey Maschinen bekannt, vermittelst der Ersten ein Mensch so viel Land bereiten konnte, als wozu sonst zwölf Menschen erfordert worden, und vermittelst der Andern, konnte ein Mensch in wenig Stunden so viel Wolle verspinn



als  
al-  
das  
iten  
eses  
des  
nait  
?  
öco-  
und  
Ge-  
nen-  
und  
rive  
da-  
bey  
Ar-  
nen.  
anen  
enen

verspinnen, als sonst sechs Spinnerinnen so viel in sechs Tagen nicht bereiten konnten; die Inventores bekamen nun wohl ihren Re- compenz davor, es wurden aber beyde Maschinen um deswillen nicht eingeführt, weil viel tausend arme Menschen in elendere Umstände gesetzt worden wären, als worinne sie schon waren.

In Westphalen wird man um deswillen keine Schneide- oder Bretmühlen antref- fen, damit diejenigen, welche in Wäldern das Holz und die Balken mit der Säge trennen, nicht ums Brod gebracht werden. Ueberhaupt ist dieses einer der größten Vor- theile im Lande, wenn aller Menschen, ja so gar der Kinder von sechs, acht und mehr Jahren, Hände beschäftigt und zur Arbeit angehalten werden. Dergleichen gute Zucht und Ordnung findet man im Gebürge und in der Oberlausitz.

reich  
Er-  
nte,  
bert  
nte  
Bolle  
spin-

Wenn man nun aber von Ackerbau und der Viehzucht redet, so gehört zum Ersten, alles, was der Erdboden trägt, und zum Andern, alles nutzbare vier und zweyfüßige Vieh. In beyden muß man alles bis zum Ueberflusse zu bringen suchen. Man muß



es nicht länger bey der zeitherigen Leyer lassen.

Ein jeder großer, mittler und kleiner Landmann, muß nachdenken, was er neben dem ordinairen Getraide, Flachs, Kraut und Rübenbau ic. auch von andern Früchten, fremden Grasarten, Gesäme und dergleichen erbauen, mithin auch etwas an Gelde sich mehr verdienen kann. Er muß es machen, wie die kleinen Gewürzkramer, welche, wenn sie bey ihrem ordinairen Gewürzkrame nicht mehr recht auskommen können, sich auf den Coffee- und Tabakshandel legen.

Um aber nun desto eher mit andern, oder mehrern Frucht und Gewächsanbau einen Anfang zu machen, muß vor allen Dingen ein fleißiger Wirth, die ihm höchstschädliche Meynung fahren lassen: Neuerung thut nicht gut! Er muß das Vorurtheil ablegen: ob könne man das Braachfeld nicht besonders nutzen, oder ob könne man nicht aus schlechtem Boden mit der Zeit bessern zubereiten; er muß auch bey etwa mislungenen Versuchen die Hand nicht so gleich gar abziehen, sondern immer weiter Versuche anstellen, bis Arbeit und Bitterung ihn wirklich



lich überzeugt, ob der Fortbau möglich, nützlich oder schädlich sey.

Heydekorn oder Buchweizen, Tabak und viele hundert andere Saamen, Pflanzen und Bäume, sind aus andern weit entlegenen Ländern, ja! aus andern Welttheilen zu uns gekommen, aber doch nunmehr in Teutschland zu Hause. Vermuthlich aber werden unsere Vorfahren viele Versuche bey deren Fortbau damit angestellt haben, ehe deren Ausfaat und Anpflanzung ihnen recht geläufig worden, so, daß es uns nunmehr gar nichts schweres mehr zu seyn bedünket.

Es giebt, und wird mit der Zeit noch vielfältige Arten von Gesäme und Pflanzen geben, deren Anbau vielen Hauswirthern noch besondern Nutzen bringen kann und wird. Ja! wie lange ist es, daß nur in diesem Jahrhundert die Erdbirnen uns erst recht bekannt worden? In Brandenburg mußten die Leute so gar zu deren Erzielung durch Mandate angehalten werden?

In der Fortsetzung dieser meiner öconomischen Abhandlung, werde ich an seinem Orte ausführlicher von allem handeln, vorjeho aber nur auf ein Exempel mich beziehen,



auf was für Art ein mühseliger Kleiner Landmann bey letzten unseligen Kriege, auß Noth, auch sein Braachfeld mit zu benutzen gelernt, weil er bey dem ordinairen Fruchtbau unmöglich außkommen können: Es hatte also dieser Halbhüfner sein Braachfeld, so gut es damalen möglich gewesen, auch er und die seinen mit eignen Händen bestreiten können, über Winters mit verschiedenen Arten, Wurzeln und andern Gesäme besäet, im Frühjahre Mohn, Zwiebeln, Rättige, und Steckrüben in diesen Acker gesäet, auch Majoran darein gepflanzet, und sodann mehr als vierzig Thaler eytraordinaire daraus gelöset, und sodann über Winters, theils Rocken, theils Gerste in diese Braache wieder gesäet; bloß von einem Beete, welches achtzehn Ellen lang und zwey Ellen breit gewesen, hatte er vor 8 Thlr. Majoranpflanzen in das Gebürge verkauft. Er gehet also von dieser Gewohnheit nunmehr nicht wieder ab, und wird es auch zum bessern Unterhalte des Viehes mit fremden Grasarten ferner versuchen, ich habe ihm also auch zu solchem Behuf eine schriftliche Anzeige zugeschickt, wie die Unterthanen im fürstlichen Amte Creyenberg damit zu verfahren pflegen; als



als wornach auch künfftig andere fleißige Landwirth, wenn sie auch noch so wenig Acker haben, ihre Braachfelder sich zu nuße machen können.

Je kleiner auch die Wirthschaft ist, je mehrerer Vortheile muß der Arme sich dabey bedienen, um nicht eine Hand breit Land unangebaut liegen zu lassen.

Mit dem fremden Grasfutter aber verfahren die creyenberger Einwohner folgendergestalt: Der spanische Klee same wird zugleich mit der Gerste gesäet. Wenn nun die Gerste reif, und geschnitten worden, wird solche fein durre eingefahren, das Stroh davon ist sodann über Winters vor das Zugvieh gut.

Sobald nun der Winter herannahet, wird dieser Kleeacker mit kurzem Miste überstreuet, im Frühjahre aber, wenn der Klee hervorkommen will, wieder abgerechet, worauf denn bey warmer Witterung dieses Futter stark aufwächst, man graset solches sodann Fleckweise ab, und gebraucht es zur Fütterung, jedoch allezeit mit darunter geschnittenen Stroh, oder andern durren Futter, und damit kann man den Sommer über drey mal fortfahren; rückt nun aber die Be-



stellzeit des Feldes wieder herbey, so wird vor Michaelis der Kleeacker wieder umgerissen, gepflüget, und mit Korne besäet. Da nun dieser Klee den Acker nicht allein nicht ausfaugt, sondern auch das davon untergeackerte den Boden sogar nachdünget, so wächst das beste und reinste Korn darauf.

Wie aber schon erwähnt, so ist bey der Verfütterung des Klees, so lange dieser noch jung ist, und noch keine Knospen hat, wohl in acht zu nehmen, daß man solchen, ohne mit trockenem Futter zu meliren, ja nicht verfüttere; denn das Vieh wird sonst davon zu sehr aufgebläht, zu durchfällig, und kann gar leicht Schaden davon nehmen; am besten ist es also, man schneidet zur Hälfte Stroh darunter; bekömmt der Klee aber Knospen, so kann man ihn ohne Gefahr unmelirt füttern, und dem Viehe vollauf davon geben. Nur muß solcher niemals wellt seyn, außerdem er erst mit Wasser angefeuchtet werden muß.

Ob sich nun wohl bey allen Wirthschaften im Lande nicht einerley anrathen läßt, allermåßen auch die Landesgegenden wegen ihrer unterschiedenen Lage, weder einerley Cultur gestatten, noch auch deren Bewoh-  
ner



ner aller Orten mit einerley Fruchtanbau wohl fahren würden; so wäre doch der fremde Grasbau fast überall bestens zu empfehlen; denn wo ordinaires Gras wächst, so wächst noch vielmehr dieses Futter; bey diesem aber fähret der Landmann noch besser, als bey jenem.

Zu meiner Absicht wird genung seyn, wenn ich mich nur in general Terminis dabey verhalte, und zum Beweise nur einiger Landesgegenden Erwähnung thue, da ich denn nicht unbillig mit dem seither ein paar Jahren durch die vortreffliche Ermunterungen und Veranstaltungen des Herrn Vice-Oberconsistorial-Präsidenten, auch Vicedirectors bey der Deconomie und Commerciendeputation, Freyherrn von Hohenthal, in beßrer Landwirthschaft sich vorzüglich geübten Churfkreises, den Anfang mache. Zu dergleichen glücklicher Fortstellung und Ausföhrung aber, gehören auch solche churfürstliche Diener, wie der dermalige Herr Kreis-Hauptmann von Wichmannshausen, der Herr Commissions-Rath und Kreisamtman Hase zu Wittenberg, und der Herr Amtmann Wießner zu Annaburg, nebst andern mehr davor bekannt sind.

Ein



Ein Theil des Churkreises hat Aue, der andere aber Sandfelder; die ersten leiden zuweilen von Austritt des Elbstromes, und die andern von der Hitze und Dürre. Aller sandiger Boden aber kann jedoch durch Länge der Zeit verbessert, denen Ueberschwemmungen aber durch Dämme und Durchstiche vorgebauet werden. Ersters hängt von jedes Hauswirths seinem Fleiße und Mühe, das andere aber von höherer Veranstellung ab.

Der Churkreis kann eigentlich auf den Fruchtanbau, so lange der größte Theil des Feldes in Sandlande stehet, nicht die größte Rechnung machen, dahero sollte dieser durch fremden Grasbau, durch die Englische große Rüben, Turnips genannt, durch Tabakspflanzungen, durch die stärkere Anzucht der weißen Maulbeerbäume, durch die Erdbirnen, und andere dergleichen Pflanzen, wodurch die Viehzucht höher getrieben, und mit dem Mastviehe aller Arten ein rechter Handel getrieben werden kann, sich in die Höhe zu bringen suchen.

Die Turnipsrüben kommen sonderlich in leichtem Erdreiche, wenn es gut zugerichtet wird,



wird, gut fort, und geben die beste Mast vor das Vieh.

Kind, Schaaf, Schwein: und Pferdevieh ist vor diesem weit mehr im Churkreise angezogen worden, als jetzt; der sandige Acker kann auch durch nichts eher, als durch Kindvieh und Schweinmist verbessert, die Aufelder aber durch Pferde, Kind, Schaaf und dergleichen Mist, wie nicht weniger durch Mergel, Sand, Kalk, Seifensieder: und andere Asche melorirt und tragbarer gemacht werden.

Sobald nun aber beyden Ackerarten auf solche Weise geholfen, auch die fremden Grasarten darinne recht bekannt seyn werden, durch welche letztere man sogar die Aecker mit bedüngen, folglich auch mehr Körner und Stroh erbauen kann; so kann man auch immer mehr Dünger bereiten, und also auch seine Landwirthschaft immer mehr und mehr erweitern.

Es wäre auch zu wünschen, daß man in diesem Kreise die fast bey allen großen Dörfern bekannte Leeden, Nachthaynichte und Communstecke unter die Einwohner entweder recht vertheilte, oder mit fremden Grasarten, worzu im Churkreise das Raygras das  
vor:



vorzüglichste, besser nuzte; wegen der Pferdezucht aber, welche jedoch recht elend im Churkreise beschaffen und betrieben wird, möchte dieser Vorschlag wohl wenig Eingang finden.

Diese guten Leute aber sehen mehr auf die Anzahl, als auf die Größe und Güte der Pferde.

Ich muß mich hier wiederum auf das Journal von der großen Landwirthschaft, und auf die Part. II. p. 44 seq. befindliche wahrheitsvolle Abhandlung beziehen. Dieser gründliche und einsichtliche Verfasser sagt zur Erläuterung seiner Meynung, also: Er wolle nur folgendes berühren: Ihm sey ein Dorf bekannt, welches mit vortreflichen Gemeindeflecken versehen sey, dennoch aber litten die Einwohner an eingetheilten Wiesen Mangel; diese Gemeindeplätze hütteten sie abe, und hätten allesammt den rechten Nutzen nicht davon. Nun sähen zwar viele ein, daß der Nutzen größer seyn würde, wenn sie solche nicht betrieben, sondern Heu und Gemenge darauf erbauten, solches aber sodann vertheilten, und das Vieh sodann damit in Ställen fütterten; dem ohngeachtet aber  
 bliebe



Bleibe man doch zu seinem größten Schaden bey der alten üblen Gewohnheit.

An einem andern Orte sey Herkommens, daß die Einwohner durchgängig mit Pferden ihre Arbeit verrichteten, sie begriffen zwar wohl den Vortheil, welchen ander Zugvieh ihnen bringen könnte, dennoch aber wolle keiner vor dem andern den Anfang damit machen.

Man finde ferner Dörfer, bey welchen, wegen der Schaaftrift von Braachfeldern nichts bestellt werden dürfte, es könne ihnen aber deutlich dargethan werden, daß jährlich hundert und mehr Aecker durch eine geringe Verminderung der Heerde Schaafe besaamet, und weit höher, als was der Abgang der Schaafe betrage, genutzt werden könnte, nichts desto weniger ließe man es bey dem alten.

Er hält also ganz einsichtlich davor, daß, wenn die Leute nicht vor sich klüger werden wollten, so sollten dergleichen dem ganzen Lande nachtheilige Umstände Höchsten Ortes selbst besser erwogen, umgeschmolzen, und dem Volke ordentliche Vorschriften davon gemacht werden, wornach sich sodann die Unterthanen bey Begattung der Aecker, der  
Füt-



Fütterung des Viehes, und dessen Haltung schlechterdings richten mußten.

Wahrscheinlich aber werden dieses in meisten Ländern und Orten *Pia Desideria* verbleiben, und noch Gott zu danken seyn, wenn nur einzelne Orte und Landwirthe ihren wahren Nutzen von selbst einsehen werden, denn wo sogar Koppelstriften von Rittergütern mit einschlagen, wird an dergleichen Landes ersprißliche bessere Einrichtung nimmer zu gedenken seyn.

Ich mag diejenigen Vorwürfe, welche der Verfasser von der großen Landesöconomie denen Herren Thüringern macht, nicht wiederholen, wenn man es aber unpartheyisch frey heraus sagen darf, so ist es allerdings wahr, daß nachdem, durch die schädliche Einführung des Indigo, der Waidbau in Thüringen unterdrückt, und alleine dieser Kreis jährlich um mehr, als hundert tausend Thaler Einkommen gebracht worden, die Herren Thüringer gar zu sehr und alleine an dem Getreidebau, Rübsen, Fengel, und Anis geklebt haben, nicht minder auch mit dem schlechten Wachsthume des ordinairten Grases, sich haben begnügen lassen, anstatt daß sie, wie ihre Nachbarn rühmlicher ge-

than,



than, fremde Grasarten, Erdbirnen, Sau- und andere kleine runde Bohnen, welche nicht gestängelt werden dürfen, nicht minder auch den türkischen Weizen zur Mast des Viehes hätten anbauen, und durch einen reichen Viehhandel sich in andre, auch mehr eintragende Nahrung setzen, selbst aber ihre reiche Feldfrucht dadurch vortheilhafter nutzen sollen, als wenn sie solche benachbarten um ein geringes zum Brandweinbrennen, oder dieses an solche auswärtige Kornjuden verhandeln, welche es ihnen doch auf keine Weise Dank wissen; wollten sie sich aber besser auf den Viehanzug und dessen Mastung appliciren, so würden sie allezeit ihre übrig scheinende Frucht besser nutzen, und aus dem Viehe genung Geld lösen können.

Es ist recht zu bewundern, daß der Anbau des türkischen Weizen auch durch darauf gesetzte Prämien bis jesho noch nicht introducirt werden können; wegen des lockern Bodens aber wäre besonders der Churkreis geschickt dazu, denn dessen Wurzeln gehen sehr tief. Die groben Staudenstengel von diesen und von Saubohnen, würden auch, wenn sie entweder bey dem Unterstreuen recht verfault, oder zu Asche gebrannt wären,



ren, theils guten Dünger, theils auch die Asche davon, besonders bey der Potaschen-siederey guten Nutzen geben.

Auch einzelne Aemter hätten nöthig, daß ihnen in der Landwirthschaft mehrere Nahrungsmittel an die Hand gegeben würden. Also ist zum Exempel bekannt, daß im Amte Senftenberg das Getreide leicht ausartet; der Haber ist vorzüglich in diesem, wie in dem Wittenberger und Mühlberger Amte, fast gar nichts nütze; es ist daher eine seltsame Sache, daß man dennoch auf dem Anbau einer solchen Feldfrucht besteht, welche sich doch nicht in dergleichen Boden schickt, und warum könnte denn nicht eine andere sich besser ergebende Getreidefrucht davor in Amtsanschlägen stehen?

Ehe und bevor ich aber nun von der, oder jener Getreidegrasart, oder andern Pflanzen und Gesäme specialere Vorschläge zu thun, unternehme, so will ich in Rücksicht, daß ich nur bloß vor arme und in der Litteratur oder des Bücherlesens unerfahrene Leute schreibe, diesen aus redlicher Absicht die Gründe des Ackerbaues und der Bodenbenutzung beyzubringen, mich bemühen, und deshalb dasjenige hier einschalten, was der  
Engli-



Englische Naturforscher Home in seinen Grundsätzen des Feldbaues und des Wachstums der Pflanzen seither 1762 bekannt gemacht.

Diese Unterweisung aber lautet nun im 6 Theile p. 116 und folgenden Seiten also:

### Von der Nothwendigkeit, die Erde zu öffnen und fein zu machen.

Der Ackeremann soll nicht glauben, daß es genung sey, denen Pflanzen ihre Nahrung zu verschaffen, er muß sie auch in Stand setzen, diese Nahrung zu suchen; es nußt denen Pflanzen nichts, wenn die Wurzeln derselben nicht in Boden eindringen können, um ihre Nahrung zu erreichen, dahero entsteht die Nothwendigkeit, die Erde zu öffnen, fein und milde zu machen.

Die Pflanzen nähren sich vornehmlich durch die Wurzeln, sie fangen nicht einmal zu wachsen an, ehe ihre Wurzeln nicht stark und zahlreich genung sind, sich selbst und ihren Stamm zu ernähren.

Je mehr sie aber diese ausbreiten, desto mehr Nahrung empfängt die Pflanze, desto stärker wird solche, und desto glücklicher ge-



beihet sie also auch nach der Absicht der Natur.

Diese aber ist wieder nicht die einzige Absicht, warum man das Zunehmen der Wurzel befördern soll; man sieht noch aus einem andern Grunde, daß sie die vornehmste Ursache der Fruchtbarkeit der Getreidekörnlein sind; denn sie nähren nicht alleine die Pflanzen, sondern die Wurzeln treiben selbst wieder Schoße und Stämmlein. Es kommen also aus denen Wurzeln verschiedene Saamentkörnlein und viele Stämme heraus, nachdem das in die Erde gelegte Körnlein schon lange verfault ist.

Je mehr also Wurzeln sind, je mehr Schoße und Stämmlein wachsen hervor; es scheint aber doch, als ob die Menge der Wurzeln eben nicht von der Mühe abhängt, welche man sich giebt, die Erde fein zu machen, denn es giebt Erdarten, welche zu sehr zertheilt und allzu locker seyn können, welche denn zur Fruchtbarkeit untauglich werden. Denn die Erde muß allezeit eine gewisse Festigkeit haben, um die Pflanzen aufrecht halten zu können.

Das sandige und kiesige Land wird daher oft schlimmer, wenn man es zu stark pflügt;



pflügt; dieser Fehler des Erdreichs aber ist etwas seltenes, die allzugroße Festigkeit aber ist ungleich gemeiner, und giebt dem Ackermanne mehr Arbeit; denn es ist allezeit ein unumstößlicher Satz: daß das Land zur Fruchtbarkeit zu zwingen, anders nichts helfe, als die Felder in starken Boden locker zu machen.

Laßt uns nun also in der Folge sehen, durch welche Mittel das Land locker gemacht wird. Man muß aber einen Unterscheid zwischen den natürlichen und zwischen den durch die Kunst erfundenen Mitteln machen.

### Von denen Wirkungen des Dunstkreises.

Die Abwechslung, oder die auf einander folgende Abwechslung der Luft, sind die vornehmsten Mittel der Natur, zu diesem Zwecke zu gelangen; Kälte und Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit schließen und öffnen die Erde jedes in seiner Ordnung, und durch diese abwechselnde Bewegung, erschüttern und zertheilen sie dieselbe. Aber das kräftigste unter allen Mitteln, ist das Gefrieren



ren und Aufthauen. Es wird niemand unbekannt seyn, wie locker die Erde auf den Frost wird. Man siehet so gar bisweilen, daß sogar Pflanzen aus der Erde ausgeworfen werden, davon der Landmann sagt: der Frost habe sie gezogen.

Der Frost aber scheint auf verschiedne Arten zu wirken, 1) indem er einem Theile der fixen Luft eine ausdehnende Kraft giebt, welche die Erdtheile von einander sondert, und zertheilt, um sich einen Ausgang zu machen, 2) durch die Ausdehnung des Wassers, welches, da es im Erdboden gefriert, die an einander hängenden Theile von einander trennet; 3) Wassertheile, die nach Art der Salze von der Erde wegfliegen, müssen dieselben spalten und zertheilen.

Folgerung; damit nun die Erde alle gute Wirkung der Gefrierung auf und annehmen könne, so ist es um desto dienlicher, den Acker vor eintretendem Frost einmal zu pflügen.

Eine einzige solche Pflugfarth aber würde alsdenn den Boden schon feiner machen, als zweymal pflügen nach dem Froste. Man muß aber hierbey die Luftveränderung eines Landes auch beobachten; denn in Ländern,



dern, wo im Winter viele Regen fallen, wäre diese Weise schädlich, indem das gute Land in Gefahr gesetzt würde, durch das Regenwasser an abhängigen Orten weggeführt zu werden.

## Von Veränderung des Saamens.

Einige Pflanzen sind von dem Urheber der Natur bestimmt die Erde zu schließen und feste zu machen, andere aber die Erde zu öffnen und von einander zu trennen; die Pflanzen, welche zäherige Wurzeln haben, zertheilen sich in kleine Fäden, oder Würzelgen, welche sich auf alle Seiten, sonderlich aber horizontal ausbreiten. Andere Pflanzen, welche eine Herzwurzel haben, treiben senkrecht einen starken Stamm in Boden, an welchem sich wiederum kleine Würzelgen finden, welche seitwärts ausschlagen.

Die ersten, unter welche man alle Getreidearten rechnet, als Roggen, Weize, Gerste, Haber, &c. machen das Land feste und dichte, die andern aber, als alle Arten von Rüben und Hülsenfrüchten, zertheilen ungemein das Land, und machen es fein.



Alle diese Wirkung kommt von der Natur der Wurzel her. Die jährigen Wurzeln müssen das Land binden und enger zusammen ziehen, als so viel kleine Stricke; dahingegen die Pflanzen, welche eine Herzwurzel haben, wie Reile in Boden dringen, und durch diese mechanische Kraft die Erde öffnen und theilen.

Vielleicht geben auch diese letztern Pflanzen durch ihre Wurzeln der Erde mehr Feuchtigkeit, indem sie dieselbe dadurch viel lockerer und beweglicher machen. Es scheint wenigstens, daß einige davon, (welche von Natur sehr saftig sind) diese Eigenschaft haben.

Die Hülsengewächse bedecken die Erde mit ihren Blättern, halten sie feuchte, und verhindern die Sonne, daß sie die Erde nicht harte und feste mache, auch zerstören sie das Unkraut, welches sonst durch seine viele kleine Wurzeln auf der Oberfläche des Feldes, den Boden zusammen zieht. Dieses ist nun auch der Grund, warum die Veränderung der Pflanzen das Erdreich verbessert.

Wenn hingegen das Erdreich nur mit Frucht besaamet wird, so ziehet sich solches allzusehr zusammen, da hingegen abgewechselte



felte Begattung des Feldes mit Erbsen, Bohnen und Rüben zc. die Erde verdünnet und fein macht.

Die Landwirthhe haben aus der Erfahrung gelernt, daß alle Pflanzen, welche zäßerige Wurzeln haben, das Land arm und mager machen, auch endlich schlecht gerathen, wenn immer eine nach der andern unmittelbar darauf erbauet worden; dahingegen machen die Pflanzen, mit einer Herzwurzel das Land fruchtbarer, und kann sodann eine nach der andern mit gutem Erfolg gesäet werden. Der Grund davon ist dieser, daß die letztern, indem sie das Erdreich öffnen, der Luft einen freyen Zutritt verschaffen, damit diese tiefer eindringen und also die tiefer in der Erde verborgen liegenden Salpetertheilgen auflösen kann; folglich tragen sie auch zur Erzeugung der Nahrung der Pflanzen und des Wachsthums bey, statt daß die ersten zäßerigen Pflanzen, indem sie das Land feste machen, die Einflüsse der Luft zum Theil hindern, und dem Boden etwas von seiner Fruchtbarkeit berauben.

Man hat angemerket, daß nicht nur die Abwechslung der Pflanzarten, sondern sogar des Saamenkorns nothwendig sey; denn



immer gleicher Saame in gleiches Erdreich gesäet, schläget aus der Art, oder bringt doch magere Körner, und geringere Ernde. Dieses aber hat keine besondere Ursache.

Es geschiehet ohne Zweifel selten, daß die Nahrung des Wachsthums sich in allen gehörigen Verhältnissen vermischt befinde, auch daß sie richtig und genau diejenige Beschaffenheit und Eigenschaft habe, welche die dienstliche wäre, weil das Land gemeiniglich entweder zu trocken oder zu feuchte, zu locker, oder zu feste ist, woraus sodann folgt, daß die Nahrung zur Befruchtung entweder zu dünne und zu feuchte, oder zu dicke, und allzu zähe ist. Die Pflanzen müssen nun also nothwendig darbey leiden, wenn sie allezeit die gleiche fehlerhafte Nahrung empfangen, und können sich niemalen so gut wieder erholen, als wenn sie in ein Erdreich kommen, welches bessere, oder doch entgegengesetzte Eigenschaften hat.

### Vom Pflügen.

Das Pflügen oder Aekern, ist unter denen künstlichen Mitteln, das Erdreich fein zu machen, das bekannteste und üblichste. Dieser



ser Zweck wird dadurch auf zweyerley Weise erhalten: 1) Durch eine unmittelbare mechanische Zertheilung und Zerstoßung der Erde; 2) indem man dadurch den Boden durch öftere Umarbeitung in größere Weite dem Einflusse und der Abwechslung der Dunstkugel aussetzt; ja! ich glaube sogar, daß die größten Vortheile des Pflügens eben auf dieser letztern Handlung beruhen. Denn ein so grobes Werkzeug, wie der Pflug ist, scheint sonst an sich selbst nicht gar tüchtig zu seyn, die Erde also zuzurichten und zu bereiten, daß dessen Kräfte und Säfte in die kleinen Gefäße der Pflanzen dadurch einschleichen möchten; unterdessen sind doch die Wirkungen von diesem Ackerinstrumente sehr merklich.

Wir sehen und erkennen solche vollkommenlich vorgestellt in der Geschichte, welche Plinius von Cresino erzählt. Weil dieser edle Römer, als ein Liebhaber des Feldbaues allezeit schönere Erndten hatte, als seine Nachbarn, so kam er gar in Verdacht der Zauberey deshalb, und wurde vor dem Volke angeklagt, welches auch im Begriff war, ihn zum Tode zu verurtheilen. Als nun aber die Tribunen beysammen waren, ihre  
Stim.



Stimmen zu geben, zeigte er ihnen alle seine Ackerwerkzeuge, welche viel größer und stärker waren, als solche insgemein zu seyn pflegten, ein breites Pflugmesser, einen schweren Pflug u. d. g. und fügte diese Worte bey: Ihr Römer! da sehet ihr meine Zauberey; meine Arbeit, Wachen und Schweiß aber kann ich euch nicht zeigen.

Wenn aber das Pflügen gute Wirkung thun soll, so muß die Erde trocken seyn, denn wenn sie vom Wasser zu sehr feuchte ist, so ziehet sie sich zusammen, anstatt, daß sie sich gar theilen soll, und bleibt sodann so lange in diesem Stande, bis die Winterfröste sie wieder klein und zu Staube machen. Denn nur die trockenen Körper können in Staub verwandelt werden.

### Von Verbesserung des Landes durchs Düngen.

Die Kunst wendet noch ein ander Mittel an, das Erdreich fein und locker zu machen, nämlich die Einmischung verfaulten und gährender Körper. Man weiß, daß die Körper eine merkliche innerliche Bewegung haben, ehe man sie auf das Land wirft, sie erhalten



halten sich auch in dieser Bewegung, wenn sie in dem Erdboden sind; also siehet man, daß die fette Erde auf denen Kirchhöfen aufschwellet, wegen ihrer Gährung, so darinnen steckt; sie schwellt dergestalt auf, daß, wenn sie einige Zeit an der Luft gelegen, sie nicht wieder in die Grube gehet, daraus sie gehoben worden; der Thon hingegen, weil er nur gar zu wenig gährende Theile hat, ist von allen Erdarten diejenige, deren Theile am genauesten zusammen hängen, und also auf einen Klumpen wieder zusammen fallen, einfolglich nicht aufschwellet.

Dahingegen die Muscheln, eine Art von ungelöschten Kalk, wenn sie anfangen zu verfaulen, so lösen sie die harte Erde auf, theilen solche von einander, und machen den harten verben Boden locker.

Aber auch außer diesem Verbesserungsmittel, giebt es andere mehr, die ohne daß sie verfaulende Dinge wären, die Erde dennoch stark verdünnen; von dieser Gattung sind alle Mergel, sonderlich die von der zartesten Art z. E. der leimichte Mergel. Es ist bekannt, wie die Mergel ihre Festigkeit verlieren und in Staub zerfallen; sie theilen diese Eigenschaft auch andern Erdarten mit,  
sogar



sogar denen festesten und dichtesten; die folgenden Erfahrungen sind Beweise davon.

Man nehme also gleichviel Mergel und Thon, oder Letten, knete beyde wohl unter einander, und lasse sie trocknen, sodann aber lege man diesen Klumpen ins Wasser, so fällt derselbe nach und nach zu Staubtheilgen auf den Boden, statt, daß sonst ein Thonklumpen ohne melirten Mergel unaufgelöst in Wasser liegen bleibt.

Dieses ist nun also ein überzeugender Beweis, daß der Mergel eine Kraft habe, die Erde zu verdünnen und zu zertheilen, welche sich sonst bey keinem andern Körper in gleichem Grade befindet.

Man hat auch aus der Erfahrung, daß alle leimichte Erdarten, wenn sie mit Mergel vermenget worden, vierzehn Tage früher trocknen, als vorher; dieses aber kommt daher, daß nach adhibirten Mergel, die Erdtheile weiter von einander geschieden sind, und dem Wasser zum Abflusse mehrere Wege öffnen.

Aus dieser Erfahrung kann man sehen, was für ein ungemein gutes Verbesserungsmittel der Mergel sey; denn der Letten an sich selbst, kann auch nicht eine gute Pflanze hervor



hervor bringen, weil die Wurzel der Pflanzen durch Thon oder Letten nicht durchdringen können.

Der Kalk kann auch als eine Art des Mergels, als ein gutes Verbesserungsmittel bey der Thonerde angesehen werden; ich habe solchen, dessen ich mich darzu bedient habe, eine Zeit lang verrauchen und ausdünsten lassen. Die Wirkung, welche die Luft an demselben hervor bringt, wenn man den ungelöschten in gelöschten Kalk verwandelt, trägt viel bey, die Erde leichter und locker zu machen, denn eben dadurch wird er zu Mergel; je fetter und subtiler aber der Mergel ist, je besser ist er.

Es ist also ganz überzeugend, daß Mist und Mergel die besten Verbesserungsmittel vor thonigten Boden sind; der erste hat eine merkliche Gährung, und der andere verliert alle seine Festigkeit, wenn Wasser darzu kömmt.

### Von der Vegetation, Nahrung und Wachsthumbeförderung.

Es wird nicht undienlich seyn, hier mit wenigen zu betrachten, was mit der Nahrung

rung



rung der Vegetation in denen Gefäßen der  
 Pflanzen vorgehe; diese Materie erfordert  
 doch etwa nicht, daß wir uns in eine anatomi-  
 sche Untersuchung oder Zergliederungs-  
 kunst der Pflanzen einlassen. Man kann  
 sich bloß an die Weise halten, welche die  
 Kräuterkundigen beobachten.

Wenn der Salpeter auf der Oberfläche  
 der Erde erzeugt ist, so wird er durch den  
 Thau und Regen in das inwendige der Er-  
 de hineingezogen. Er löst darinne die Oeh-  
 le, welche er auf dem Wege des Eindrin-  
 gens antrifft, auf, und macht mit denensel-  
 ben einen feisten Saft aus, welcher außer  
 denen vorgemeldeten Grundwesen eine fixe  
 Luft und ein fixes Feuer in sich hält.

Diesen Saft behält die Erde bey sich,  
 denn die fruchtbare Erde verhält sich in An-  
 sehung des Wassers, wie ein Schwamm.  
 In diesem Schwamme oder Erde, leidet die-  
 ser Saft eine doppelte Bewegung; die eine  
 durch das Eindringen oder Hinuntersteigen,  
 kraft seiner eigenen Schwere, und die andere  
 durch das Hinaufsteigen, welche die Wärme  
 in der Erde neben dem Einflusse der Sonne  
 verursacht. Vermittelt dieser beständigen  
 Bewegung aber, wird dieser Saft allezeit  
 an



an die Wurzeln, welche die Nahrung zum Pflanzen einnehmen und führen sollen, getrieben. Die erste Frage, welche nun hierbey vorkömmt, ist diese: wie diese Säfte bis in die Höhe der Pflanzen und Bäume hinaufsteigen?

Malvighi glaubt, man könne diese Wirkung bestentheils denen Luftbläsgen zuschreiben, welche er in dem Gewebe der Pflanzen entdeckt hat, als welche, wie es ihm bedünkt hat, sich je nach denen verschiedenen Veränderungen des Luftkreises ausdehnen und zusammen ziehen.

Allein mir scheint, diese Ausdehnung der Gefäße sollte viel eher verursachen, daß die Säfte hinauf, als hinunter stiegen; ja! ich würde vielmehr glauben, daß sie die Bewegung derselben völlig hemmen und aufheben müßte.

Die Ursache, welche gemeiniglich angegeben wird, nämlich die Haarröhrgen, kömmt mir sehr zureichend vor; Hales hat dieses durch vielfältige Erfahrungen sonnenklar erwiesen, da er nämlich einen Theil des Astes an beyden Enden abgeschnitten, und den untern Theil davon ins Wasser gestellt, so ließ

D

sich



sich die Feuchtigkeit alsbald auch auf dem  
obern Theile sehen.

Diese Wirkung der haarförmigen Röhren, muß von einer beyderseitigen Anziehungskraft, sowohl des Wassers, als des Bestandwesens herkommen, aus welchen diese Gefäße zusammen gesetzt sind. Es ist auch aus der Erfahrung bekannt, und erwiesen, daß zwischen dem Holze und dem Wasser eine starke Anziehungskraft sich befindet.

Eine andere Kraft, welche viel beträgt, den Saft in die Höhe zu treiben, ist die natürliche Anziehung zwischen denen Theilen, woraus dieser Saft besteht; in diesem Zustande muß der Saft ungezweifelt sich befinden, wenn er in einer starken Bewegung ist, z. E. wie an denen Weinreben zu bemerken ist, da der Saft auf der Oberfläche, wo der Schnitt geschehen, sich wie Thränen zeigt.

Weil nun diese zwey Ursachen zugleich wirken, und die Ausdünstung ohne Aufhörung durch die obern Theile der Gefäße geschieht, so erhebt sich der Saft von denen Wurzeln der Pflanzen, bis zu dem äußersten Ende der Aeste.

Weil



Weil nun aber die Natur nicht will, daß diese Berrichtung allzugeschwinde vor sich gehe, so befinden sich viele Gefäße in einer schneckenförmigen Gestalt, mit viel kleinen Fächergen oder Höhlen, in welchen der Saft sich ablegt, und dessen weiterer Fortgang etwas aufgehalten wird.

In diesen Gefäßen und Hölen nun wird die Natur des Safts durch das Hin- und Herwiegen der Pflanzen, und durch die beständige Bewegung derjenigen Gefäße, welche Luft in sich enthalten, und vielleicht auch durch die Theilgen des Lichts, oder der Sonne, welche von ihren Blättern aufgefaßt werden, verändert. Die Säfte werden durch die Ausstoßung der Wassertheile desto kräftiger, und was übrig bleibt, wird entweder an die äußersten Enden der Gefäße verwendet, oder er wird angelegt, Blätter, Blüthe und Frucht zu erzeugen.

Der Unterscheid der Pflanzen in ihren Säften und Hervorbringungen, kann leicht durch die verschiedenen Verbindungen der fünf Grundwesen, woraus ihre Nahrung bestehet, und durch die verschiednen Grade dieser Verbindung erklärt werden; so wie nun die größern Theile zu gewissen Gebrauch



von der Natur bestimmt sind, so werden auch die feinem Theile alle durch die Gefäße auf denen Seiten aufgefangen. Wenn nun ferner diese feinere Theile angewendet werden sollen, so seigern sie sich in kleine Gefäße, welche bequem sind, sie auf zu fassen; daher entsteht die Verschiedenheit der Salze, Oele, und Gestalten in denen Pflanzen, und daraus erwächst wieder der Untercheid des Geruchs, des Geschmacks, der Kräfte, und andere Eigenschaften derselben.

Ich habe also getrachtet, die Wirkungen der Verbesserungsmittel an verschiedenen Erdarten, das Aufsteigen und die Veränderung der Nahrung des Wachsthumis in denen Gefäßen der Pflanzen durch die Anziehungskraft, und die wirkliche Verwandtschaft zu erklären, womit der Urheber der Natur die kleinen Theile der Materie begabet hat. Diese Theile aber sind nicht, wie man sich insgemein einbildet, bloß leidende Körper, sondern sie sind voller Wirksamkeit und Leben, auch fähig, die nöthigen Veränderungen zu erwecken, um die Natur zu erneuern und zu erhalten.

Aber woher kommen denn die Anziehungskräfte, welche mit dem Vermögen zu wäh-



wählen begabt zu seyn scheinen, und durch welche alles in der Welt in Bewegung gesetzt wird? und von wem hat die Materie die Kraft, außer sich selbst zu wirken? Von nichts anderm, als von einem unmaterialischen geistlichen Wesen, welches ihr gleich Anfangs diese Eigenschaft beygelegt hat, dieselbe auch durch seinen unmittelbaren Willen beständig in gleichem Zustande erhält.

Auf diese subtile und dem Menschen fast unbegreifliche Art aber gefiel es dem Allmächtigen Gott, seine Macht auszubreiten, und auf diese Eigenschaften wollte er das verwunderns würdige Gebäude der Welt gründen.

Daher kömmt nun der Ursprung aller Bewegungen des Zusammenhanges, des Wachsthums, und der Bildung der Pflanzen; weil aber alle unzertrennliche Gestalten nur zu einer bestimmten und eingeschränkten Dauer bestimmt sind, so hat Gott andere Theile mit einer zurücke stoßenden Kraft begabt, und die Saamen der Auflösung mit denen festen Elementen des bildenden Lebens vermischt.



So lange nun auch die Gefäße offen bleiben, und die Bewegung der flüssigen Dinge bestehet und fortbauert, so sind auch die anziehenden Kräfte stärker, als die zurücktreibenden, und das Leben in Pflanzen und Thieren wird fortgesetzt. Wenn nun aber diese Bewegung aufhört, und andere Umstände darzu kommen, so überwinden die zurücktreibenden Kräfte die anziehenden. Sie zerstören also das zusammengesetzte Wesen, und lösen den Körper in die Theile auf, aus welchen er anfänglich zusammen gesetzt worden ist.

Dieses ist auch also der große Zirkel, den Gottes unendliche Weisheit gezeichnet, und in welchem seine Allmacht sich zum Besten der ganzen Welt eingeschlossen hat.

### Vom Unkraute.

Die Hindernisse des Wachsthums, und die Mittel wider dieselben, machen den letzten Theil unserer Betrachtung aus. Diese Hindernisse kommen aber entweder von der Erde, oder von denen Pflanzen selbst her, und nach dieser Eintheilung wollen wir sie behandeln.

Was



Was die Hindernisse, die von der Erde herkommen, betrifft: so setze ich vor allen voraus, diejenigen Gewächse, welche, weil sie dem Ackermanne zu nichts taugen, unnütze Kräuter oder Unkraut genennet werden. Sie hindern die guten Kräuter an Wachsthum, indem sie einen Theil der Nahrung aufzehren. In diese Classe setze ich auch die Wurzeln, die oft in so großer Menge unter der Erde fortlaufen, daß sie dieselbe zusammenziehen, und gleichsam binden, filzig machen, und wodurch die Wurzeln des gesäeten Saamens verhindert werden, sich auszubreiten, und ihnen einen guten Theil der Nahrung zum Wachstume rauben. Dergleichen Unkraut mit seinen so schädlichen Wurzeln ist zum Exempel Hundskraut, Ochsenzunge, Ochsenkraut und die Feldquäcke, deren Wurzeln sich ungemein weit unter der Erde verbreiten.

Dieses Unkraut nun mit sammt seinen Wurzeln, wird vertilget, 1) durch das Pflügen bey dürrer Wetter im Sommer, denn so werden durch den Pflug die Pflanzen und Wurzeln zu derjenigen Zeit umgekehrt, da sie zu wachsen anfangen, sie werden dadurch der Sonne zum Vertrocknen ausgesetzt, oder



werden auch zum Theil zum Verfaulen unter die Erde gebracht.

Hat aber der fleißige Landwirth Zeit, so thut er noch besser, wenn er solche zu Hause sammlet und verbrennt, so wird er solche am sichersten los, und düngt noch mit der Asche sein Feld.

Ein Mittel von gleicher Art, ist 2) wenn man, um das Unkraut und die Wurzeln recht zu gewältigen, den Pflug in schicklichen Boden bis auf die Tiefe von achtzehn Zollen einsteckt. Denn auf diese Weise werden die Wurzeln und Pflanzen so tief unter die Erde gegraben, daß sie bald verderben, und das Feld auf gewisse Art durch ihre Fäulniß noch verbessern müssen. Dieses Mittel darf jedoch nur auf solchen Aeckern gebraucht werden, wo der Boden von solcher Tiefe, auch von dieser Eigenschaft ist.

3) Kann man auch das Unkraut mit dem Rechen oder der Gege ausreißen, wenn das Erdreich locker, und das Unkraut noch jung ist.

4) Kann auch keine Pflanze wachsen, wenn sie nicht frische Luft hat, maßen die Luft zum Leben der Gewächse nicht weniger nöthig, als zu dem thierischen Leben.

Alle Pflanz-



Pflanzen nun, welche den Boden ganz bedecken, tödten diejenigen, welche unter ihnen aufschließen, dahero geschieht es, daß, wenn auf einem Stücke die Erbsen wohl gerathen, alles Unkraut unter ihnen verdirbt, indem der Schatten von Erbsen das Unkraut bedeckt und erstickt. Dieses ist auch der Grund, warum der Landmann auf eine künftige gute Weizenernde rechnet, wenn die Erbsen wohl gerathen, weil diese das Unkraut erstickt haben. Das Widerspiel ist auch bekannt, denn wenn nach misgerathenen Erbsen, bey welchen das Unkraut die Oberhand behalten hat, der Landmann nicht öfters pflüget, und das Unkraut dadurch nicht zu vertilgen sucht, so kann er sich von denen drey folgenden Ernden schwerlich eine gute versprechen.

Endlich ist 5) der Mergel auch noch ein sicheres Mittel, das Unkraut zu vertreiben; ich habe aus der Erfahrung, daß das Kiehkraut oder die Pfingstblume, durch dieses Mittel sicher vertrieben worden. Man hatte auf einem Felde Weizen gesäet, einen Theil desselben hatte man mit Mergel gedünget, den andern aber nicht; der erste Theil wurde von allem Unkraute befreuet, dahingegen



war der andere davon ganz angefüllet; auf beyden Stücken war einerley Weizen gefäet worden. Die Wirkung des Mergels aber kann ich nicht anders erklären, als wenn ich sage, daß er den Weizen so geschwinde wachsend macht, daß er das Unkraut erstickt.

### Von dem feuchten Boden.

Nichts ist dem Wachsthume so sehr zuwider, als ein zu feuchter Boden; diese Feuchtigkeit rührt fast ordentlich von einer felsichten oder thonichten Erdlage her, welche sich unter der Fläche des Bodens befindet, und das Eindringen und Versinken des Wassers verhindert, es kann daher nicht anders, als durch gar zu langsame Verdunstung wegkommen.

Die Landleute, wenn sie die Wirkung des stehenbleibenden Wassers erklären wollen, sagen: es mache das Land herbe; welches aber etwa so viel sagen will, das Land werde durch Versäuerung in seiner Natur verändert, und daher zum Anbau und Wachsthum untauglich gemacht; die natürlichen Pflanzen dieser Erdart aber sind Binsen, oder Niedgras; die natürliche Ursache



sache aber der Unfruchtbarkeit in dergleichen Erdboden ist, daß das darauf und darinne stehende Wasser verhindert, daß die Luft mit ihren Einflüssen in die Erde nicht dringen kann.

Dieser übermäßigen Feuchtigkeit aber kann dadurch abgeholfen werden, wenn die Striche der Furchen so eingerichtet werden, daß nach dem natürlichen Abhange des Landes das Wasser einen freyen Ablauf bekommt. Es ist nicht weniger viel daran gelegen, daß diese Furchen sehr gerade gezogen werden, denn je gerader sie sind, je weniger bleibt das Wasser auf dem Boden stehen, je schmähler auch die Beete gemacht werden, je mehr läuft das Wasser ab; dahero muß man auch die Furchen mit einem Pfluge mit zwey Ochsen ziehen, damit die Erde fein auf beyden Seiten der Beete angeworfen werde.

Ich habe schon erwähnt, daß der Mergel die Erde austrockne, indem er solche zertheilt und fein machet, dahero kann auch ein mit Mergel verbessertes Land vierzehn Tage eher, als sonst gepflüget werden.

Wenn aber solche Mittel bey dergleichen Feldwasser oder Feuchtigkeiten entstehen, welche aus beständigen Quellen entspringen,

so



so hilft dieses Mittel so lange nichts, bis man nicht Senkgruben und Abzuggräben bey diesen Feldern anzubringen sucht, mit dem Schlamme aber, welcher in diese Senkgruben geführet wird, kann man sodann, wenn er eine Zeitlang gelegen, aufgelockert und recht durchwittert wird, den Acker selbst verbessern.

### Von dem Regen.

Alle überflüssige Regen verhindern die gehörige Kochung der Säfte in denen Gefäßen der Pflanzen, und verderben die Natur derselben merklich; im Jahre 1705, sagt ein französischer Schriftsteller, regnete es im Braach- und Heumonate fast gar nicht, und das Getreide gerieth doch vortreflich; im Jahre 1707 aber, ob schon in diesen zwey Monaten es stark und überflüssig geregnet, auch die Hitze außerordentlich war, dauchte der Getreidewuchs doch nichts.

Man hat auch wahrgenommen, daß die Pflanzen nach dem Regen zu sehr zunehmen, und dieses thun nicht nur die, welche auf der Erde, sondern auch die, welche in Wasser wachsen.

Nun



Nun wird ja niemand glauben, daß letztere des Wassers bedürfen, es rührt also diese Wirkung von einer andern Ursache her, als von der Nahrung der Wurzeln; dieses mag also wohl die wahre Ursache seyn, daß, weil alle Körper, also auch die Pflanzen, eine gewisse Ausdünstung nöthig haben, diese aber bey beständigen anhaltenden Regen verhindert werde. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Luftschleim der Blätter und des Stammes so gar noch mehr Luft in sich ziehen; vielleicht nun, da die Nahrung die Pflanzen von dem Kreislaufe ihrer Säfte, und dieser Kreislauf selbst von dem Zusammenziehen ihrer Luftröhren abhänget, so füllet diese widrige Zusammenziehung ihre kleinsten und entferntesten Gefäße mit Nahrungsaft dergestalt überflüßig an, daß dadurch die Gefäße ausgedehnet, oder knotig, auch wohl verlängert werden.

Weil sie nun in solchem Zustande voll Wassers sind, und die Ausdünstung verhindert wird, so ist sich nicht zu verwundern, wenn die Säfte nicht genug ausgekocht werden, mithin auch die Frucht schlecht ausfällt.

Von



## Von dem Gebrechen des Saamens.

Wer gute starke Pflanzen haben will, der muß sich auch guten starken Saamen wählen; ein magres Saamenkorn in einem magern Lande, kann nimmer gute Frucht bringen.

Alle Saamenkörner kommen niemalen hervor, daher bedienen sich am liebsten die Landwirthte des Getreides von gleichem Jahrwuchse.

Man glaubt, daß Korn über fünf Jahr alt, nicht mehr keime, es läßt sich aber so ganz genau keine eigentliche Zeit bestimmen, denn alles hängt von der Trockenheit und von dem Oele des Saamens ab; alle dichte Körner erhalten sich lange; man hat Exempel, daß dergleichen Körner an Orten, wo sie verdeckt gewesen, nach vielen Jahren erst aufgegangen. Daher müssen auch die Magazine so angelegt seyn, daß die Frucht darinne so leichte nicht austrocknet.

Die Unfruchtbarkeit des alten Kornes scheint aber daher zu kommen, weil dessen Gefäße die nöthige Biegsamkeit verlieren, wodurch dieselben sich ausdehnen, und sich mit Feuchtigkeit anfüllen sollen. Theils  
rührt



rührt es auch daher, daß die Feuchtigkeit, so dasselbe noch in sich hält, nicht mehr den zähen und dicken Saft besizet, der zu seinem Wachsthum und Nahrung nöthig ist.

Man kann am besten davon urtheilen, wenn man die Wirkung erwäget, welche das Ausdünsten dieser schleimichten Materie an dem Kerne thut, da nämlich dasselbe ganz zerbrechlich wird und hinfällt.

### Von den Krankheiten der Pflanzen.

Weil alle formiggebildete oder organisirte Körper aus Gefäßen und flüssigen Dingen bestehen, die sich in diesen Gefäßen bewegen: so kann es geschehen, daß durch zufällige Dinge die flüssigen Dinge sich verschlimmern, verderbt werden, und ihre Bewegungen hemmen, oder gar stillestehend machen; das ist der Grund von allen Krankheiten derer Pflanzen. Tournefort hat solche mit gutem Grunde in fünf Classen eingetheilt; denn sie entstehen alle 1) entweder aus allzugroßem Ueberflusse, oder 2) aus Mangel der Säfte, oder 3) aus böser Eigenschaft der Säfte, 4) aus ungleicher Eintheilung derselben, oder endlich 5) aus äußerlichen Zufällen.

Der



Der allzugroße Ueberfluß der Säfte macht, daß sie sich zu lange in denen Gefäßen aufhalten, und darinne verderben, wodurch theils Wurzeln, oder sogenannte Auswürfe, theils Fäulnisse an denen Pflanzen entstehen. Dahero ist es überzeugend, daß überflüssige Regen denen Pflanzen dergleichen Schaden zuziehen können.

Der Brand muß hier auch nicht vergessen werden, denn auch dieser setzet sich gemeinlich bey langem Regenwetter an das kranke Korn, und steckt auch wohl sodann andere Körner damit an; denn wie man die Probe gemacht, und Brandkorn mit guten gesunden Saamen unter einander gesäet, so hat sich denn alles, was man wieder eingesamlet, brandig befunden.

Man darf sich dabey gar nicht verwundern, wenn denen Säften der Pflanzen dasjenige wiederfährt, was wir täglich an denen Säften der Thiere geschehen sehen, welche ebenfalls die Eigenschaft des giftigen Sauerteigs annehmen, der ihnen durch andere Kranke mitgetheilt wird.

Dieser Krankheit aber kann man vorbeugen, wenn man das Saamenkorn in guten Mist und Salpeterlauge, oder wie in Engel-



Engelland geschiehet, in Meersalzwasser einweichen läßt. Diese Lauge wirkt auf zweyerley Weise: 1) stärket sie den Saamen, und sezet ihn in den Stand, die übrigen wäßrigen Säfte auszutreiben, 2) weil sie schwer ist, so macht sie den schlechten Saamen etwan schwimmend, so, daß nur die größten, schwersten und besten Körner zu Boden fallen.

Es scheint also, es komme der Mist, oder das Einweichen denen Krankheiten, welche durch allzu große Nässe verursacht worden, zuvor. Die Erfahrung, welche eine mir bekannte Person deshalb ange stellt, beweist auch die Wirkung des Mistes darbey offenbar. Er ließ nämlich zwey Zucharten mageren Ackers pflügen, welche niemals einige Befruchtung genossen hatten, und Weizen darin säen; das ganze Feld wurde besäet, jedoch nur ein Theil davon bedünget, er säete sodann nicht Weizen, sondern Gerste, nachdem er es vorhero fünf bis sechsmal pflügen lassen. Es fiel sodann vieler Regen ein, was nun auf den gedüngten Plaze wuchs, hatte gutes Fortkommen, das aber auf ungedüngten, wurde gelb, und brachte schlechte Ernde. Diese Probe giebt uns nun zu erkennen,

E

kennen,



Fennen, daß der magre und feuchte Zustand des Ackers die Ursache der Krankheit dieses Getreides, der Mist aber das Hülfsmittel des auf gedüngten Acker wieder zu vielen Regen gewesen seyn.

Die Pflanzen und Bäume gehen aus Mangel der Nahrung zu Grunde; das ist auch die Ursache, daß bey anrückenden Winter die Blätter von Bäumen abfallen; dieses aber kann man auch aus folgenden Erfahrungen noch deutlicher erweisen: Man pflanze nur auf einen damascener Pflaumenbaum einen Mandelbaumreisig, so wird der Mandelreisig im ersten Jahre schön aussehen, hernach aber werden beyde mit einander verdorren; dieses aber kömmt daher, daß der Mandelbaum früher, als der Pflaumbaum zu grünen anfängt, und also Nahrungsäfte begehrt, der andere aber solche ihm so frühzeitig nicht mittheilen kann; Pflanzt man nun Pflaumen auf denen Mandeln, so steigen die Säfte in diesen ehe hinauf, als der andere im Stande ist, solche zu fassen, er wird also damit überladen, und verdirbt vor Fülle der Nahrung.

Es können also alle Krankheiten bey denen Pflanzen, welche von Mangel der Nahrung



ung herrühren, durch nichts besser, als durch die Düngung geheilt werden, bey denen Bäumen aber muß wegen der Pfropfreifer in acht genommen werden, daß wegen der aufsteigenden Säfte beyde sich zusammen schicken.

Es können auch die Säfte selbst, vermöge einer schlimmen Eigenschaft, unvollkommen und untauglich werden, z. E. wenn die Säfte von Fichten- oder Tannenbäumen allzudicke seyn, so verdirbt der Baum.

Gleichergestalt schlagen die Pflanzen und Saamen, so aus einem warmen in kaltes Land gebracht werden, um deswillen so aus der Art, weil derselben Säfte nicht Wärme genug haben, sich zu verdünnen.

Die ungleiche Austheilung der Säfte kann auch vor eine Ursache der Krankheit der Pflanzen angesehen werden; also steigen solche öfters bey dem Getreide in zu großer Menge in die Höhe. Diesem nun abzuhelfen, schneidet man entweder von diesem etwas ab, welches schröpfen genannt wird, oder man läßt solche mit Uebertreibung des Viehes etwas abwenden, dadurch treten sodann die Säfte wieder zurücke in die Stämme.



Die Zufälle von außen, als Frost, Hagel, von allerhand Ungezieser und Geschmeiße, verursachen auch viel Krankheiten. Man findet auch einen kleinen weißen Wurm, welcher sonderlich in frisch aufgebrochnen Lande anzutreffen ist, und welcher die Pflanzen zu Grunde richtet, indem er die Wurzeln abfrisst, dieser aber kann mit lebendigen Kalk oder Kalkwasser getödtet werden.

Der Mehlthau, welcher durch sein klebrichtes Wesen die Ausdünstung der Pflanzen verhindert, indem er die Schweißlöcher an Blättern und Stämmen verstopft, gehört auch mit in diese Classe.

Man hat auch Krankheiten unter denen Pflanzen, welche von der Nachbarschaft anderer Pflanzen, folglich von der Antipathie herrühren. Man weiß dieses von Kohl und Saukraute, von Schirling und der Raute, und von Schilf. Man kann dabey nicht anders schließen, als daß überaus zarte Körpergen von diesen auf jene ausfliegen, auffallen, und ihnen schädlich seyn müssen.

Alle diese Pflanzkrankheiten erfordern mehr Aufmerksamkeit, als die bey denen Thieren. Diese können auch innerlich, die,  
bey



bey denen Pflanzen aber, nur äußerlich durch Verbesserung des Nahrungsstoffes curirt werden.

Ich will hoffen, daß die nur angezogenen deutlichen Gründe des Herrn Home genungsam seyn werden, auch nur mittelmaßig nachdenkende Landleute, von der Natur und Beschaffenheit des Aekers, dessen Bearbeitung, Düngung und Fruchtbarmachung, auch von der Natur und Cur der Pflanzen zu unterrichten und zu überzeugen.

Man wird ferner daraus erkennen, daß die Bedingung eines Aekers mit dessen Bearbeitung in gewisser Verhältniß stehen, mithin in der Düngung nicht zu viel, in der Arbeit und Lockermachung des Bodens aber so wenig, als in Ausstreuung des besten Saamens etwas versäunt werden müsse.

Um mehrerer Deutlichkeit willen aber, damit man sich in dieses Verhältniß besser finden könne, muß ich also noch gedenken, daß 1) ein nicht genungsam durcharbeiteter milde gemachter Boden, wenn er noch so gut gedünget wäre, dennoch seine Frucht- und Tragbarkeit nicht würde zeigen können, wenn dessen zur Fruchtbarkeit beytragenden



Eheile nicht genug zertheilt worden, mit hin auch die Luft und Feuchtigkeit in die Wurzeln nicht sattsam würden eindringen, noch darinne hinlänglich sich verbreiten, folglich auch die Pflanze sich nicht genungsam bestocken können. Würde man aber gegen theils 2) einen noch so gut durcharbeiteten Boden mit dem besten Dünger überladen, so würde dieser Ueberfluß der Fruchtbarkeit ebenfalls mehr hinderlich, als beförderlich seyn.

Wollte man nun etwa 3) gar magern Saamen, welcher etwa sein dlichtes Wesen größtentheils verloren, auch in schlechtzubereiteten Acker bringen, so würde, wie billig, Arbeit, Dünge und Saamen ganz und gar verloren seyn.

Ein sorgfältiger Ackermann muß also die Natur seines Ackerfeldes kennen, und nach dessen Grundtheilen zuzurichten, und zu durcharbeiten wissen, damit Luft, Regen und Schnee, Frost und Hitze, solchen recht durchdringen und anschwängern könne. Mit der Dünge muß er sich darnach richten, ob der Boden fett oder mager, kalt oder warm, zu trocken, oder zu feuchte, sandig, thonigt, oder leimicht oder kiesig sey; er muß also  
durch



Durch unterschiedene Düngerarten entweder magere fetter, wärmere austrockender, locker oder bindender zu machen suchen.

Ob nun wohl kein Zweifel, daß die meisten Landleute ihren Boden kennen, so dürfte doch noch wohl einer oder der andere wegen des Düngers und Düngerart selbst noch mehr Unterricht nöthig haben, je weniger ohnedem diese müß- und arbeitsamen Leute Gelegenheit haben, durch Bücherlesen, oder anderer erfahrner Leute Unterricht zu dergleichen Kenntniß zu gelangen.

Demn man wird wirklich, wenn man die meisten Pächter und Verwalter im Lande examiniren sollte, nicht leichte befinden, daß bey großen Wirthschaften diese, was das Düngen anbelangt, leicht ein mehreres, als die ordinaire rohe Mistfahre davon verstehen sollten, es kömmt auch denen wenigsten davon nicht einmal in den Sinn, andere Versuche zu machen.

Was ich auch selbst hier davon vorzutragen gedenke, bezieht sich auch mehr auf die Kleinen, als auf die großen Hauswirthe, welche letztere ohnedem entweder klüger und erfahrner seyn wollen, oder doch von ihren Herrschaften eines bessern unterrichtet werden



den können; denen kleinen Landleuten aber muß darinne zu statten gekommen werden.

Diesen, welche auch ohnedem ihr Ackerwerk besser übersehen und bestreiten können, wäre nun wohl sonderlich anzurathen, daß sie sich aller nur möglichen natürlichen Vortheile dabey bedienten, auf Durcharbeitung des Bodens mehr Mühe anwendeten, auch in Ermangelung genugsamen Düngers ihre Fruchtkörner durch das Einweichen in dazu schickliche Laugen recht anschwängerten, auf den Anbau mehrerer Pflanzarten sich bestießen, und ihr Braachfeld niemals ganz unbenutzt liegen ließen, mithin ihren Nahrungsstand immer mehr und mehr zu verbessern suchten; der Vortheil wird einem jeden handgreifflich genug davon werden.

Ich setze hier voraus, daß ein jeder vernünftiger Landmann weiß, daß, wenn er nur seine Gartenbeete besorgen will, er solche wohl durcharbeiten, und das Erdreich davon fein machen müsse, ehe er das oder jenes Gesäme oder Pflanze darein bringen wollte, selten aber wird er dran seyn, daß er auch vor Winters solche Arbeit vornähme. Er wird ferner aus der Erfahrung haben, daß er dieses Umgraben und Umstechen zumal vor



vor der Besamung nicht in der Masse, sondern, wenn das Erdreich sich bröckle und von selbst zerfalle, vornehmen müsse.

Es wird ihm ferner nicht unbekannt seyn, daß er diese Arbeit in gewisser proportionirlicher Tiefe, auch vor Winters noch mehr, als im Frühjahre verrichten müsse, um sowohl der Luft, Schnee, Regen und Thau Gelegenheit zu verschaffen, in die Erde besser eindringen, und die ölich, Salz- und salpetrigen Theilgen darinne auflösen zu können, er wird auch endlich verstehen, daß eine proportionirliche Quantität von Dünger oder andern Dingerart in die Erde gebracht werden müsse, um den Erdboden mehr zu öffnen, zu zertheilen, und die Wirksamkeit alles dessen dem Saamen und ihren Pflanzen dadurch recht zuzuführen.

Bei dem Ackerbaue nun kömmt es auf das Stürzen, Pflügen und Egen, auch auf das aus dem Wegeräumen der Gras- und Quäckenwurzeln außerordentlich viel an, wenn anders der Landmann rechten Nutzen von seiner sauern Arbeit und eingestreuten Saamen haben will. Die heilige Schrift, welche mit der vernünftigen Creatur, dem Menschen, auch vernünftig, kurz und deutlich



lich redet, nennet dieses: im Schweisse deines Angesichts, sollst du dein Brodt essen; der Mensch soll sich also viel Mühe geben, und bey seinem Tagewerke nicht bloß obenhin fahren.

Es ist zwar 1765 zu Augsburg eine kleine Schrift, die Kunst genannt, durch den Ackerbau sich geschwinde zu bereichern, gedruckt worden, der Landmann muß dennoch eben diejenige Mühe dabey anwenden, von welcher hier geredet wird, und den Ausdruck: geschwinde reich zu werden, halte ich vor übertrieben. Selbst der französische Autor hat diese Meynung nicht gehabt, sondern nur den Nutzen des milde gearbeiteten Bodens und der fremden Grasarten gezeigt.

Es versteht sich dabey von selbst, daß, wer bey seiner Wirthschaft so unglücklich ist, daß er solchen losen Boden hat, welchen der Wind wegwehet, der Rath nicht angehet, daß er seinen Acker drey oder mehr malen pflügen und durcharbeiten solle; hat aber der Landmann bessern, festern und bestehendern Boden vor sich, so wird er allerdings nicht allein wohlthun, sondern es wird ihm auch die Mühe verlohnen, wenn er solchen zur  
rechten



rechten Jahreszeit, im Herbst, Frühlinge, und gegen die Saatzeit mit dem Pfluge recht durcharbeitet, locker und fein macht, damit alles silzige aus dem Acker gebracht werde.

Hierbey belehrt ihn wieder die gesunde Vernunft, daß diese Arbeit bey trocknen oder wenigstens bey nassen und regnerischen Wetter nicht vorgenommen werden soll.

Wie sehr aber dawider im ganzen Lande gehandelt werde, ist auch landkundig, denen aber am aller wenigsten verzeihlich, welche es nicht aus Noth thun müssen, weil sie leider wegen der Hofdienste ihren Acker weder zur rechten Zeit, noch auf gebührende Weise bestellen können. Der Schade aber trifft gewiß nicht nur den Hauswirth, sondern auch das ganze gemeine Wesen; daher auch in denen Landen, wo Ackerordnungen gesetzmäßig vorgeschrieben sind, dieser Fahrlosigkeit dergestalt vorgebauet ist, daß die Dorfgerichte selbst darauf Acht haben müssen, daß alle Ackerarbeit zur rechten bequemen Zeit geschehe.

Inmittelst ist dieses mehr als zu gewiß, es wird solches auch zu unsern erleuchteten Zeiten kein verständiger Hauswirth mehr länger



läugnen: daß nicht durch tüchtige Ackerbe-  
 arbeitung sogar eine Ersparniß an dem Dün-  
 ger und an dem Saamen gemacht werden  
 könne. Das ist auch die Ursache, daß eini-  
 ge gute Hauswirthe ihren schweren Boden  
 sogar übers Kreuz pflügen lassen, und dieses  
 thun sie besonders im Herbst, damit, wie  
 mehr gedacht, über Winters durch die Luft,  
 Regen und Schnee die schwefelhaften und  
 salpetrischen Theilgen in die Erde eindringen,  
 und mit den subtilen ölichten und Salz-  
 theilgen, welche schon in der Erde liegen,  
 sich recht vereinbaren können.

Weil aber nun alle Jahre von diesen sub-  
 tilen Theilgen viele, theils durch die Sonne,  
 theils durch die Feldfrucht wieder ausgezo-  
 gen und ausgefogen, auch bey großer Masse  
 solche in der Erde gemindert werden; so ist  
 es um deswillen nöthig, daß die Felder zu  
 gewissen Zeiten wieder gedünget, oder doch  
 wenigstens die Saamenkörner durch Einwei-  
 chen in fruchtbarmachende Lauge ange-  
 schwängert werden. Dieses letztere aber ist  
 dasjenige, was noch sehr ungewöhnlich, aber  
 doch vor eine kleine oder mittlere Hauswirth-  
 schaft höchst erspriesslich seyn würde. Je-  
 doch,



doch, ehe ich weiter davon handele, so will ich erst von dem Dünger überhaupt reden.

Zum Dünger nun wird von Menschen, Vieh, Kräutern, Pflanzen, Holz und allen Erdarten alles, was nur in Fäulniß gehet, und zu einer salzigen, dichten, salpetrischen Erde wird, oder dieses an und vor sich schon in sich hält, als Mergel, Kalk, alle Arten von Asche, Ruß, Blut, Urin, alles Kericht, Gassen- Straßen- auch Teichschlamm, verfaultes Laub von Bäumen und Sträuchern, gewisse Erdarten aus denen Wäldern, verfaultes Gehölze, alle Muschelarten, Hörner, Klauen, Knochen, aller Leder- Haar- und Federabgang, wollene und leinene Lappen &c. gerechnet.

Wer sich nun die Mühe geben, und alles dieses sorgfältig sammeln, auf einem oder mehr Haufen, auch nach Gelegenheit in Gruben schütten, sodann aber mit Thierblute, Menschen- und Viehharn, auch mit dem Seifenwasser, das die Wäscherweiber weg gießen, fleißig begießen, nicht minder auch ungelöschten Kalk, Mergel und ordinären Mist meliren, und sich gleichsam ein recht Magazin von dergleichen Gemenge machen will, als worzu auch jeder Hauswirth, er  
sey



sey so klein, als er wolle, ohne große Mühe und Unkosten gelangen kann, der hat sicher eine Goldgrube in seinem Hofe, und kann dadurch von Zeit zu Zeit seine Wirthschaft, Feld- und Gartenbau verbessern.

Hat er nun dergleichen Vorrath, und kann Acker und Wiesen damit düngen, wie denn letztere nur ein gar wenig zum Ueberstreuen nöthig haben, kann er auch dadurch, Braachfeld zu fremden Futterarten mit anrichten, so kann auch der kleine Bauer ein oder etliche Stücken mehr Vieh halten, und bekömmt dadurch immer mehr und kräftigern Dünger, als er zeithero nicht gehabt.

Viel unprobirtes in der Haushaltung selbst versuchen wollen, heißt meistens viel Lehrgeld bezahlen; dieses aber möchte dem ohnedem mit Abgaben genung angesehenen Landmanne weder anzumuthen, noch anzurathen seyn, man muß also ihn vielmehr bey jedem Vorschlage so fort sicher überzeugen können, daß andere es so angestellt, und wohl dabey gefahren, er selbst aber muß nichts weiter, als seiner Hände Arbeit und guten Menschen Verstand dabey anzuwenden haben.

Sch



Ich werde mich bemühen, dieses sorgfältigst zu beobachten, mich auch dabey auf solche Zeugnisse berufen, in welche kein Mißtrauen zu setzen. Ein vernünftiger Leser, er sey auch vom Stande so geringe er wolle, wenn er nur die vor angezognen homischen Grundsätze ein wenig überdacht hat, wird sich bey anzustellenden Versuchen bald weiter finden lernen. Es wird ihm dahero leicht begreiflich seyn, daß jedes Körnchen, welches in die Erde gelegt wird, keinen, wachsen und Frucht bringen solle, eine belebende Kraft in sich haben müsse.

Er wird ferner so viel einsehen, daß man Mittel habe, der Natur mit gewissen Stärkungen zu Hülfe zu kommen, und gleichsam derselben ihre Geburtsarbeit erleichtern zu helfen; er wird weiter aus der Erfahrung wissen, daß man gewisse Körner, oder Gesäme, ehe man solche in die Erde bringt, in Milch, Wasser, auch Mistlacke, und dergleichen einweiche, warum sollte es ihm also nicht sinnlich werden, daß man nicht auch denen Fruchtkörnern durch Einquellen in gewisse dazu bereitete Laugen, zu ihrem desto bessern Aufgehen, stärkern Bestocken und glücklich



glücklichen Fortwachsen zu statten kommen könne.

Ich werde in der Folge die Beweise davon führen, und sodann dürfte es dem geringsten Cossäten wohl nicht schwer fallen, auch nur mit einem Viertel Getreide den Versuch zu machen. Was sodann das Auge sieht, glaubt das Herz, und der Nutzen davon wird jedem handgreiflich.

In vielen Ländern, ist es von langen Zeiten her ein großer öconomischer Cameralsfehler gewesen, daß man bey herrschaftlichen Forwergen dergleichen Versuche nicht allein nicht machen, sondern überhaupt die Ackerbestellung bloß nach der alten Leyer fortreiben lassen, da doch eben diese Wirthschaften rechte hohe Schulen vor die Landwirthschaft seyn sollten, und könnten. Wäre es aber geschehen, so würden die Hofdienstleute schon längst davon unterrichtet und überzeugt, mithin diese Wirthschaftsvortheile keine Probestücken mehr seyn.

Durch die Verpachtungen aber sind dergleichen nutzbare Dinge fast gänzlich unbekannt geblieben. Also, daß, wenn auch an Orten und Enden, wo z. E. kein guter Haber wächst, dieser aber einmal in Anschlag gestan-



gestanden, so hat derselbe doch noch fortge-  
bauet werden müssen, ob man gleich nichts,  
als Hülsen davon eingeerndet hat.

Es hat sich aber doch, Gott Lob! mit  
dergleichen verkehrten Principiis da und dort  
gar sehr geändert. Denn anstatt, daß man  
sonst durch aufgelegte Concessionsgelder die  
Leute vom Flachsbau abzuhalten suchte,  
(welches man sich kaum hätte träumen las-  
sen sollen) so setzt man jeso auf dergleichen  
fleißigen Anbau Belohnungen. Vielleicht  
erleben wir auch noch, daß der arme Land-  
mann an Orten, wo der Haber keine Art  
hat, solchen zu erbauen nicht mehr genöthi-  
get wird.

Man kann sich, wie schon gesagt, darinne  
in Sachsen weit und breit keine kläglichere  
Vorstellung von diesem Fruchtbaue als in  
den Aemtern Wittenberg, Mühlberg, und  
besonders Senftenberg, davon machen.

Vielleicht käme es aber nur darauf an,  
daß man diese guten Leute in der Bauart  
und Bedingung des Ackers vermittelst Ver-  
änderung des Bodens durch Vermischung  
der Erdarten besser unterrichten liesse, da zu-  
malen diesem Amte es weder an Walderde,  
Leich- und andern Schlamme nicht fehlet;

F

Unter-



Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß en gros bis hieher die Mischung der Erd- und Düngerarten dem größten Theile der Ländbewohner, auch sogar sonst großen Hauswirthen wenig bekannt gewesen, oder wenigstens hat man solche nicht estimirt. Nachdem aber nunmehr diese Art, die Aecker zu verbessern, immer mehr und mehr bekannt wird, so ist kein Zweifel, daß gute fleißige Landwirthe ihr eignes Interesse nach und nach mehr beherzigen, und sich darzu anschicken werden, je weniger ohnedem diese Arbeit nicht mit besonderer Mühe, Sorge noch Kosten verbunden ist.

Nachdem man nun auch ferner bey Ermangelung des Düngers zur Düngung des Ackers vor möglich und nützlich befunden, daß man über Winters fremde Grasarten, als spanischen Klee, Raygras, Lucerne oder Hahnekamm in dergleichen Boden säet, gegen Pfingsten aber diese Aecker mit sammt diesen Pflanzen wieder umarbeitet, und den Boden damit düngt und tragbar macht, damit man über Winters Frucht darenin säen könne; so wird auch dieses dem Landmanne weiter keine Schwierigkeit machen.

sich



sich auf solche Art in seiner Wirthschaft zu helfen.

Genung! wenn der Landmann zu unsern Zeiten nicht vorseßlich faul, unachtsam und in Verbesserung seiner Nahrung verdrossen seyn will, so hat er jezo gar viele Mittel, seinen Acker zu verbessern, und mehrers davon einzuernden, auch sein ganzes Hauswesen dadurch zu verstärken.

Hier wird nun aber auch der rechte Ort seyn, dem kleinen Landmanne genauere Kenntniß des Ackers, des Bodens und der Erdarten beyzubringen.

Was nun die schwarze Erde anbelangt, so hat selbige an öligen und flüchtigen Salz- und Salpetertheiligen die Eigenschaften in und an sich, welche zur Fruchtbarkeit schon geschickt sind; bey dem Umgraben zerfällt sie leichte, und dennoch hängen ihre Bestandtheile dergestalt zusammen, daß sie nicht allein die Pflanzen aufrecht erhalten, sondern auch deren zärtteste Wurzeln, welche sich auf alle Seiten verbreiten, Gelegenheit giebt, ihre Nahrung zu suchen, und auch darzureichen. Sie hat einen guten annehmlichen Erdgeruch, sie ist noch gelblich, und die Luft kann durch solche leicht dringen; dieses ist

§ 2

auch



auch der Beweis, daß sie voller Del steckt, durch welches die Fäulung immer unterhalten wird; denn das Del ist der Hauptgrund der Fäulung. Weil nun der Menschen- und Viehharn besonders viel dergleichen Del bey sich hat, und eben deswegen sehr geschwinde fault, so wissen sich nunmehr auch erfahrene Hauswirthte dessen sehr wohl zu bedienen, und sammeln solchen, ihre Erd- und Misthaufen damit recht gut zu machen.

Schwarze Erde nimmt auch das Wasser gerne an, und schwillt davon recht auf, ziehet sich aber auch wieder zusammen, wenn sie trocken wird. Ihre Schwärze macht auch, daß die Sonne kräftiger, als in weißer Erde wirken kann; alle darinne befindliche Salze sind flüchtige Mittelsalze, und dahero denen Pflanzen besonders gedeihlich.

Es ist also kein Zweifel, daß man diesem Boden mit gutem verfaulten Stroh und Kuhmiste noch zu statten kömmt, und wenn solcher vor Winters noch recht durcharbeitet, man sodann auch die ausländische sehr reichlich sich ergebende Frucht von Stauden, sicilianischen und ungarischen Korn und Weizen mit dem größten Vortheile darinne erbauen kann; davon auch der Beweis in  
nach-



nachfolgenden beygebracht werden soll; wie ich denn nichts vor nützlich angeben will, welches ich nicht auch sogleich erweisen kann.

Was den leimigen und thonigen Boden anbelanget, so ist solcher mit einander sehr vergeschwistert, doch muß ein rechter Landwirth solchen allerdings besonders betrachten. Beyde Erdarten bestehen aus lauter festen Bestandtheilen, ihre öligen Theile, weil sie mit denen irrdenen gar zu genau verbunden, lassen sich dahero schwer auflösen; beyde Erdarten sind zu sehr bindend und zusammenhaltend, so, daß die Luft, Erde und Schnee nicht recht durchdringen, auch die Wurzeln der Pflanzen sich nicht recht darinne verbreiten können. Bey großer Hitze wird dieser Boden zu feiste, und bey fallenden Regen dringet nur auf der Oberfläche eine kleine Quantität Wasser ein, die andre Menge bleibet sodann drauf stehen.

Beyde können aber doch mit der Zeit durch Vermischung mit Sande, Mergel, Kalk und ordinairen groben Dünger, welcher viel verfaultes Stroh hat, auch durch Unterpflügung der Stoppeln geschlacht und fruchtbar gemacht werden, indem durch alle diese Mittel des Leims und Thons feste



Theile zertrennt, zertheilt und zerbröckelt, mithin auch zum Eindringen der Luft, des Regens, und des Schnees geöffnet und geschickter gemacht werden.

Man sieht also daraus klärllich, daß die Vermischung der Erde ganz unumgänglich nöthig, wenn anders der arbeitsame Landmann seinen Acker recht gebrauchen will.

In solcher Kunst- und wirthschaftsmäßigen Erdvermischung, fehlt es aber en general denen Landwirthen noch gar sehr, und wäre wohl zu wünschen, daß sich jeder hinfünftig mit Ernst darauf beflüsse, welches um so leichter, durch Abzugsgräben und deren Hebung geschehen könnte; allermassen von diesem aus solchen Gruben jährlich geschöpften, oder ausgehobenen Schlamme, die besten gemischten Erdhaufen bereitet werden könnten.

Wenn ich die Düngerart specialiter abhandeln werde, so werde ich auch mit mehreren darthun, welche Art den Boden verber, fester und bindender, oder auch lockerer und zertheilender mache.

Vorjeko aber gedente ich noch des Sandlandes; diese Erdart ist nun beyden vorigen beynahе ganz entgegen; denn anstatt,

statt, daß jene gar zu verb und zusammenhaltend sind, und das Wasser schwer annehmen, so ist der Sandboden gar zu locker, und zieht das Wasser gar zu sehr an sich, läßt aber auch solches gar zu geschwinde wieder durchfließen, weil es ihm an zähen, schleimigen und öligen Theilen fehlt. Dem Sande mangelt es also, fast an allen innerlichen Theilen und Eigenschaften, die Pflanzen zu ernähren, er hat auch noch dieses Uebel von Natur an sich, daß er von der Sonne zu viel Hitze an sich nimmt, und solche länger als die Feuchtigkeit unterhält. Uebrigens hat er zu wenig Theile, welche zur Gährung fähig sind, und dahero mangelt ihm auch die Nahrungssäfte.

Das Sandland muß also durch verschiedene Erdarten verbessert werden. Die Hauptabsicht muß dahin gerichtet seyn, diesen Boden mehr zu binden, und ihm mehr schleimige, ölige Theile bezubringen, welche das Wasser, oder die Feuchtigkeit länger unterhalten, und eine Gährung in der Erde zuwegebringen. Es ist also nichts geschicklicher, als die Vermischung mit Leime, um den Boden bindender und die Feuchtigkeit länger erhaltender darinne zu machen, alle



Sorten von wollenen und andern Lappen nebst allen Lederabgange aber, welche, wenn sie in der Erde verfaulen, lauter schleimige Säfte in sich halten, verschaffen sodann denen Pflanzen Nahrung, und guter verfaulter Mist, bringt sodann alles zusammen, nebst der Feuchtigkeit in die rechte Gährung.

Ist es nun aber auch da und dort möglich, daß der Landmann die Erde aus Morästen, oder Sümpfen auf dergleichen Felder führen kann, so kann er dadurch sein Sandfeld aufs sicherste und geschwindeste verbessern.

Denn dadurch bewirkt er, daß das Wasser nicht so geschwinde durchlaufen kann, und weil die Erde aus Morästen und Sümpfen ein Gemengsel von allerley Gewächsorten und Gewürzle ist, so enthält auch solche viel ölige Theile.

Die Naturforscher haben angemerkt, daß, nachdem auf dergleichen zugerichteten Sandacker erst Haber ausgesäet worden, derselbe sodann im andern Jahre den schönsten Klee hervorgebracht.

Bey dem Sandboden kömmt es also lediglich darauf an, daß man solchen zu längerer



gerer Haltung der Feuchtigkeit zubereite, auch dahin sich bearbeite, daß selbst des Sandes ölige Theile aufgelöset werden, welches denn neben dem Mist mit zermitteltem Kalk ganz zuverlässig geschehen kann. Denn an sich ist der Sand nichts anders, als eine von öligen und schleimigen Theilen zusammen gefestete versteinerte Materie, welche aber auch wieder aufgelöst werden kann.

Der Kreideboden hat nichts öliges in seinen Bestandtheilen, er verschlingt alle saure Particeln, und zieht das ölige mit Macht an sich; außer der Wachholderstaude wächst wenig glücklich darinne fort. Will man aber diesen Boden verbessern, lockerer und fruchtbarer machen, so muß man solchen mit lauter solchen Körpern vermischen, welche viele ölige Theile in sich halten, als guten Mist, alte wollene Lappen, Haare, Lederabgänge, Hörner, Klauen, Knochen und dergleichen dazu nehmen. Diese müssen sodann durch Mist, Kalk, auch Menschen und Viehharn nach und nach in der Erde aufgelöset, der Boden selbst aber recht tüchtig durcharbeitet werden.

Morastige und sumyfige Erde wird dagegen mit Kreideboden, Sand, Pferdemitte,



miſte, Mergel, Kalk, auch, wo man es haben kann, mit aufgefammlenen Knochen, auch alten Lappen verbessert und tragbar gemacht, wobey auch Gräben zu heben ganz und unumgänglich nöthig ist.

Damit nun aber auch jeder kleine Landmann, welcher sonst eben nicht gewohnt ist, die Natur der Sachen, womit er täglich umgeht, zu erforschen und zu überdenken, dennoch von allen Mist- und Düngerarten ohne Weitläufigkeit bessere Kenntniß erlangen möge, so wird es zu deren guten Unterricht gereichen, wenn ich aus des Herrn Laurence Pflichten eines Verwalters, die kurze Nachricht von Dünger und Düngerarten, womit die Felder verbessert werden können, hier mit einrücke, damit sie deren Beschaffenheiten, Eigenschaften und Anwendung genauer einsehen lernen.

Ich will nicht hoffen, daß man so unbescheiden deshalb seyn, und mich deswegen eines Ausschmierens aus andern Büchern beschuldigen, vielmehr aber als eine redliche Handlung es ansehen werde, weil ich keinen andern Endzweck habe, als armen Landleuten nur alles deutlich und begreiflich, auch überzeugend zu machen. Diese können ja auch



auch wohl eher wenige Bogen durchblättern, als alles mögliche aus hundert und mehr Büchern zusammen lesen.

Ich mache es allen Ritterguts-Besitzern, Pächtern, Verwaltern und Dorfgemeinden zur Sünde, und verdenke ihnen sehr, welche sich nicht der Gelegenheit bedienen, und die vortreflichen Leipziger Intelligenzblätter mit halten, als woraus selbige gewiß zur Verbesserung ihres Nahrungsstandes vieles würden erlernen, und als praktische Leute in wahre Erfahrung bringen können.

Die Engländer geben uns dormalen vielen, ja fast den besten Unterricht im Ackerbau, sie haben aber nicht alles selbst ausstudirt, sondern überaus viel von denen klugen Chinesern entlehnet, auf ihrer großen Insel aber nur imitirt, und durch eignes Nachdenken applicirt.

Die Wissenschaften verbreiten sich also immer von einer Völkerschaft zur andern, und wohl denen, welche sodann weder Fleiß, Mühe und Nachdenken dabey nicht sparen.

Was nun also diese, ob zwar schwierige, doch in der That unumgänglich nöthige Materie anbelangt, so erfordert

Der



Der Pferdemist, wegen seiner rohen und groben Theile, daß man solchen durch die Erde aus denen Wassergräben, ingleichen mit Leich- und andern Schlamme, oder wenn man solchen nicht haben kann, mit verschiedener anderer Erde fein melire, und dadurch eine rechte Gährung in ihm zuwege bringe; und um wie viel mehr vermehrt man nicht den Misthaufen dadurch selbst?

Schaafmist ist der beste Dünger vor allen kalten Boden, und wirkt sehr geschwinde in demselben. Dessen ölige Salz- und salpetrische Theile sind sehr flüchtig, und geben also denen Wurzeln der Pflanzen die beste Nahrung; wird nun dieser Mist mit Graserde, und mit dem von Schaafharn wohl durchfaulten Stroh recht vermischt, so hat der Hauswirth desto größern Nutzen davon, und die dabey gehabte Mühe bezahlt sich reichlich.

In Engelland ist es gewöhnlich, daß, wenn über Winters die Schaafe in Ställen eingesperrt werden, so führt man wöchentlich zwey Fuder Sand in die Ställe, mit welchem sich der Harn und Mist dieser Thiere recht vermischt, und guten Dünger macht.

Schwei-



Schweinemist ist neben dem Schaafmiste der geilste und fetteste, jemehr dieses Thier seiner Natur nach, alles unter einander frist. Er schickt sich zu allen Acker- und Grassbau, besonders aber in sandigen Boden, dahero auch die Schweinezucht in dem sächsischen Churkreise recht hoch getrieben werden sollte. In Herzogl. Braunschweigischen hat man den Acker ungemein dadurch cultivirt.

Menschenmist ist ebenfalls in allen seinen Eigenschaften der fetteste und geilste; er ist eine grosse Verbesserung, heißen, trocken und ausgebranten Bodens; man thut auch wohl, und vermehrt dessen Benutzung, wenn man ihm eine Zeitlang vor dem Gebrauche auf die Felder mit andern schlechten Dünger, Graben- oder anderer Erde melirt, und also recht vervielfältiget und dadurch sowohl, als mit dem Schweinemiste seine Sand- und Grassfelder in die Höhe bringet.

Taubenmist ist, weil dieses Vieh lauter Körner frist, welche voller Salz und ölige Theile sind, auch weil dieses wie ander Federvieh keinen Harn läßt, sich auch in Wasser nicht aufhält, der allerhigigste, und schickt sich dahero am besten auf kalten Boden,  
oder



oder auf solche Beete, worinne man die Pflanzen treiben will; der wirkliche Nutzen aber erstreckt sich nicht über ein Jahr, es bringt solcher jedoch reiche Erde, weil dessen Kraft eben von dem Fruchtkerne, daß die Tauben gefressen, herrührt. Es verhält sich damit, wie mit denen Weinstöcken, welche desto reichlicher tragen, wenn sie mit vielen verfaulten Tretern: und Weinbeerkörnern gedünget werden.

Mit dem Taubenmiste kann man auch unfruchtbare Plätze verbessern, jedoch gehört sodann auch guter Regen darzu, damit dessen Theilgen in der Erde recht abgelöset werden.

Hühnermist ist fast gleicher, doch schwererer Natur, ebenfalls aber voller Salpeter, weil er aber zehle und also schwerer sich zertheilt, so thut man sicherer, daß man diesen mit andern Mist, Asche, Erde oder Sande vorher wohl vermische und durcharbeite.

Steinkohlenasche schießt sich am besten auf kalte, mäßige Grassfelder. Nach einiger Zeit befördert sie den Kleewuchs, so, daß man fast doppelten Nutzen davon hat, indem man mehr Vieh halten, und solches doch



doch satt füttern kann; vor den Acker aber taugt diese Asche nicht.

Seifensiederäsche ist eine der vortrefflichsten Düngerart, sowohl vor die Felder, als vor die Wiesen; unsere Hohensteiner und Stolpner Landleute wissen sich dieselbe aus Dresden sehr wohl zu Nutzen zu machen; es vertilget selbige nach und nach alle stacheliche Gewächse, Heyde und Farnkraut u. aus dem Felde und Wiesen. Sie dauert auch einige Jahre im Felde. Deren Vermischung mit andern Dünger bringt doppelten Nutzen.

Das Ueberbleibsel von der Potasche, nach der Auslaugung, ist von gleicher Güte, und leidet auch vorher erwähnte Mischung mit andern Miste.

So verhält sichs auch mit dem Ruß und Malzstaube. Ersterer ist gut auf dem Acker, der andere aber zum Grasbau, wornach sonderlich der spanische Klee munter aufwächst; weil man aber weder den einen, noch den andern in so gar großer Quantität nicht haben kann, so muß man nur andern guten verfaulten Mist damit mischen.

Lumpen und Lappen von Wolle und leinen Zeuge sowohl, als alles alte Lederwerke,



werk, wenn man solche fein klein zerstickelt, dienen vortreflich zur Verbesserung des kalkichten und thonigten Bodens; wer nun noch Knochen, Klauen, Hörner und andere dergleichen Abgänge zusammen nimmt, kann sein Feld, weil alles sehr langsam verfaulet, auf viele Jahre hinaus verbessern. Es sind alles Dinge, welche kein Mensch achtet, ein guter Hauswirth aber sollte vor deren Aufsammlung recht besorgt seyn, und auf deren Herbeybringung sogar etwas verwenden.

Kalk leistet sowohl auf dem Acker, als auf denen Wiesen kräftige Dienste in der Düngung, nur zum klaren Staubsande, und zu dem gar zu festen Thonacker schickt er sich nicht. Gröblicher Sand und leichter anderer Boden aber wird allezeit dadurch verbessert, indem er solchen mehr bindet. Wenn solcher eine Zeitlang wohl durchwittert ist, und sodann mit andern Dünger melirt wird, braucht man vom Kalk nicht so viel, und hat doch eben den Nutzen davon.

Kreideerde, wenn man ein Drittel davon mit zwey Drittel Mist oder anderer geilen Erde vermengt, auf Haufen schlägt, und alles zusammen recht gähren läßt, ist ein ungemeiner kräftiger Dünger vor kalte, unfrucht-



unfruchtbare und kiesichte Felder; es befördert diese Mischung den Wachsthum des Getreides unglaublich, und dauert dessen Nutzung einige Jahre.

Wollte man nun endlich diese Aecker zu Grassfeldern machen, und solche nur mit Kreide düngen, so würden solche Wunder thun.

Mergel ist von mehr, als einer Art; der beste ist, der fein, rein, klar und fettig im Angriffe, und unvermischt ist von andern Erdtheilen, auch welcher im Wasser bald zergethet; der in der Tiefe gegraben wird, ist insgemein besser, als der, der von der Oberfläche ausgehoben wird. Leichtes Sandfeld kann dadurch am besten feste gemacht werden; er dauret verschiedne Jahre, zumal wenn man bey dergleichen Aecker mit Getreide und Grassanbau abwechselt. Nach jeder Weizenernde aber muß man jedoch etwas Dünger wieder auf den Acker bringen, damit der Mergel immer bey Kräften bleibe, und die zusammenziehende Eigenschaft des Mergels dadurch gemildert werde; es wäre so billig, als nöthig, daß der Mergel in Ländern recht aufgesucht, und denen Unterthanen gedruckt bekannt gemacht würde, wo sie



dergleichen herholen sollten; denn es ist allezeit zu viel verlangt, wenn der arme Landmann selbst sich darnach umthun soll.

**Teichschlamm**, sonderlich wenn viel Laub von Bäumen und Sträuchern darein gefallen, thut, wenn er ein Jahr lang, auch länger recht durchgraben und durchwittert worden, in allen Arten von Boden sehr großen Nutzen. Man kann auch die Wiesen und Grassfelder damit verbessern, wenn man über Winters solche damit überstreuet, bey dem fremden Grasanbau aber solchen mit unterstreuet.

**Schlamm** aus Fuhrstraßen und Dörfern leistet dergleichen Nutzen, zumalen wenn derselbe mit Kalk, oder andern Miste melirt wird, davon sodann eine gute Gährung entstehet, welche den Boden allezeit locker und fruchtbar macht.

**Urin** oder **Harn** von Menschen und Viehe, wenn solcher mit Fleiß gesammelt, unter einander geschüttet und zur Gährung kömmt, sodann aber die Erdhaufen fleißig damit begossen und durcharbeitet werden, giebt der Erde die völlige Kraft des Düngers.

Wor-



Woran fehlt es aber dem Landmanne mehr, als an dieser wahren Goldgrube? Sollte nun nicht ein jeder Hauswirth so flüglich handeln, und vor dessen Auffammlung recht besorgt seyn. Bis hieher haben wohl die wenigsten diesen großen Nutzen weder gewußt, noch recht überdacht. Viel leicht aber, und da dieses Hülfsmittel immer bekannter wird, werden sich fleißige Hauswirthe recht bestreben, daß bey deren Ställen und Mistgruben, das Ablaufende gesammelt, und solchergestalt behüßig angewendet werde.

Wie können sie auch leichter, als auf solche Art zu Düngervorrathe gelangen; ich will keine Sache zu vielenmalen wiederholen; bey dem Dünger aber wirken die urinösen Theile im Wachsthume am meisten, dahero ist der Urin und Mistjauche die Quinta Essentia bey allem Dünger.

In den vorhero angezogenen Leipziger Intelligenzblättern sub No. 48 befindet sich eine besondere Abhandlung, von Sammlung des Harns, Mistjauche und dessen Vermischung mit Leichwasser, Spirlichs, auch Seifenwasser, welches von Wäscherweibern sonst ordinair ins freye weggegossen wird.



Gute Hauswirthe sollten also diese Abhandlung mit Fleiß durchlesen, und nachzuahmen suchen. Die kleinen Haushalter sollten und könnten es desto eher thun, weil sie den Düngermangel am meisten empfinden, auch in der That noch mehreren Nutzen davon haben würden, als große Landwirthschaften.

Die Anwendung des Seifenwassers ist gar nichts neues, sondern schon längst bekannt, aber auch wie viel ander nütliches negligirt und verabsäumt worden. Das darinne steckende Mittelsalz und die öligen Theile aber giebt ihm die Kraft.

Blut von geschlachtetem Viehe aus Ruttelhöfen oder eignen Haushaltungen, sollte auch besser zu rathe gehalten, und nebst dem Ofenruß und Asche unter die Erdfaufen wohl melirt werden. Man könnte, um seine Sachen auch noch besser anzustellen, aus diesen und vorher erwähnten Faufen auch nur einen machen, so hätte man alle diejenigen flüchtigen Theile besammeln, welche das meiste zur Anschwängerung und Fruchtbarkeit der Körner beytragen.

Wäre es nun nicht möglich, daß, wenn man sich aller dieser Vortheile bedienen wollte,



wollte, man es nicht eben so weit als die flug-  
gen Erfurter in der Ackerbenutzung bringen  
sollte, woselbst man Jahr aus, Jahr ein,  
Getreide bauet, aber dennoch keine Braache  
ungemust liegen läßt. Wie vielmehr Vieh  
könnte man nicht dadurch unterhalten, und  
manchen Thaler Geld daraus lösen.

Ich wollte, wenn man mir Gehör gäbe,  
allen redlichen Landleuten herzlich anrathen,  
daß sie sich nicht mehr bloß an Kälbern, Milch,  
Butter und Käse genügen ließen, sondern  
vielmehr auf Anzug und Mast allerley Ar-  
ten von Viehe bedacht wären. Es kann  
auch nimmermehr so ein Ueberfluß davon  
entstehen, daß ein Unwerth daraus erwach-  
sen sollte; brauchten wir es auch nicht alle  
vor uns, so würde mancher Nachbar Gott  
danken, wenn er es von uns kaufen könnte;  
und dadurch würde fast jeder Landmann  
jährlich einige Thaler mehr vor sich bringen  
können.

Diese Art von Commerciën wird schwer-  
lich in der Welt verboten werden, je mehr  
sich aber die Leute darauf appliciren werden,  
desto besser werden sie sich dabey befinden;  
viel Stoppelgänse, das Stück vor 6 gl.  
G 3 werden



werden ihnen mehr, als wenige vor 10 oder 11 gl. einbringen.

Bis jezo aber bemerkt man ein recht ängstliches Bestreben, daß nichts wohlfeiler werden soll, und es giebt auch wohl so tiefsinnige Köpfe, welche die Wohlfeilheit vor etwas dem Staate schädliches, und dem herrschaftlichen Interesse nachtheiliges erachten.

Mit deren Erlaubniß aber wollte ich ohne große Arbeit darthun, daß diese speculativen Leute am wenigsten verstehen müssen, Länder volkreich, und die landesherrlichen Einkünfte steigend zu machen. Ich behaupte, daß sie nicht rechnen können.

Die Wohlfeilheit aller Lebensmittel, worauf Frankreich beständig studirt, macht, daß sie nach den Chinesern alle andern Nationen im wohlfeilen Verkaufe ihrer Waaren übertreffen. Alle Lebensmittel sind sogar in Paris um ein Drittel wohlfeiler, als in London. Ein Handwerksmann kann da die Lebensmittel nur nach ihren eignen natürlichen Preise genießen, der Fremde aber muß solche desto besser bezahlen.

Brandenburg thut alles mögliche, alles erforderliche in und bey sich selbst zu erzeugen, so lange aber dieses Land stark bevölkert bleibt,



bleibt, wird es doch niemalsen die sächsischen Lebensmittel entrathen können; die deutschen Böhmen aber würden nimmermehr ihre schweren Abgiften der hohenlandes- und gräflichen Herrschaften entrichten können, wenn denen Untertanen der Debit der Victualien nach Sachsen verboten werden wollte. Dagegen aber sollte man in Sachsen deren Anzug und Anbau selbst so hoch zu treiben suchen, daß man deren im Ueberflusse haben, und andern davon verkaufen könnte.

Wie aber schon vorher erwähnt worden, so steckt bloß dieser abscheulich und unzulassende Fehler darinne, daß die Menschen den reichen Seegen Gottes eben so theuer bezahlt haben wollen, als den magern; gar oft entzieht aber auch Gott seinen Seegen deshalb wiederum.

Man erinnere sich also nur, wie man in denen Jahren 1763 und 1764 wider Gott murrete, daß man die Frucht nicht eben so theuer, als vorher im Kriege verkaufen konnte; daran aber wollte man nicht denken, daß Gott statt einen, in vielen Landesgegenden, beynahe dreyfachen Erndeseegen gegeben hatte.



Der Brauer und der Becker kaufte die Frucht nach dem wohlfeilsten Preise ein, wollten aber dennoch dem Armuthe nichts davon zu gute gehen lassen, und gleichwohl ist von jeher, so lange man von Einrichtung der Städte und Policy weis, aller Verdienst, und aller Sachen Preis nach dem Fruchtpreise, dessen Ueberfluß oder Mangel regulirt worden. In dem 5ten und 6ten Stücke der Leipziger Anzeige 1766 sind vortreffliche Policyanmerkungen deshalb zu befinden.

Jezo aber scheint es, als ob man von dieser Regel ganz abgewichen, daher auch der arme Landmann fast außer Stand gesetzt ist, wegen des unerträglichen Miethlohns das nöthigste Gesinde mehr unterhalten zu können.

Es ist der allerarmseligste und blödsinnigste Einwand, wenn man befürchtet, daß man durch Anwendung mehrern Fleißes und Vorthelle, sodann einen solchen Ueberfluß von allen Produkten hervorbringen werde, daß der Landmann selbst dabey nicht werde bestehen können. Man gehe aber nur das ganze Land durch, und examinire I) ob alle Provinzien oder Kreise einerley reiche



reiche Erndte haben, 2) untersuche man genau, was vor Borräthe von einem Jahre zum andern geblieben, und hernach examine man 3) wie viel schlechte, mittlere oder reiche Erndten in einem Zeitraume von zehn zwölf Jahren gewesen, so wird sich es finden, daß es da oder dort jezuweilen nur ein scheinbarer Ueberfluß gewesen, und 4) prüfe man auch, ob man recht cameralisch und wirtschaftlich mit diesem reichen Seegen umgegangen, was man davon in Magazinen aufgeschüttet, oder auf Viehmast und dergleichen verwendet, so wird man niemalsen einen wahren Ueberfluß heraus bringen.

In der Magazinanlage hat es Frankreich und Brandenburg am höchsten gebracht; aus denen Französischen kann der Manufacturiste seine Lebensmittel allezeit um einen wohlfeilen Preis erhalten, und dieß geschieht bloß darum, daß das Arbeitslohn und der Waarenpreis nicht steigen, folglich auch deren Absatz nicht verhindert werden soll.

Ich nehme jedoch große Pachtgüter aus, bey welchen die Pächter das Getreide mit Fleiß bis zur Theurung aufhalten, bey diesen dürften allerdings zuweilen binnen zwey bis drey Jahren beträchtliche Borräthe zu-



sammen kommen, und es ist diesen auch zu gönnen, wenn solche Zeiten eintreten, daß sie was ansehnliches dabey profitiren können; diese aber können bey einem wohlbestalten Regimente nicht zur Regel dienen. Um sechs, achthundert Pächter willen kann kein Land unglücklichen Folgen ausgesetzt werden, der geringste Hauswirth im Lande ist ein Theil von dem Ganzen, oder von der großen Landesöconomie, dessen Nutzen muß von Rechtswegen in gleichem Verhältnisse mit jenem bestehen. Folglich hat ein weises Regiment nicht allein auf sechs bis achthundert, sondern auf so viel hundert tausend Menschen, ja Millionen Menschen zu reflectiren; alle Handlung, und alles Gewerbe, ist schädlich, wodurch sich Privati durch die Armuth ihrer Mitbürger bereichern.

Was hilft es einem Staate, wenn wenige einzelne reiche Leute darinnen sind? Diese wollen auch insgemein nur andern reichen und wohlhabenden, selten, oder niemalsen aber armen und geringen mit ihrem Vermögen dienen, sie wollen auch lieber in großen Posten, als in kleinen ihre Capitalien ausleihen.

Wie



Wie sich nun dieses mit dem Gelbe verhält, so hat es auch fast gleiche Beschaffenheit mit der Frucht. Der große Pächter verkauft lieber in großer Quantität, als in kleinen Partien, und weil er weiß, daß der kleinere Landmann mit seinem erbauten Seggen eher loschlagen muß, das Seine aber eben dadurch auf dem Boden im Preise wächst, so ist ihm so lange keine Frucht feil, bis es theuer wird, und es wird sogleich theuer, sobald der Landmann weniger zu Markte fahren kann. Kann sich nun aber der kleine Landmann durch mehrere Mittel in seiner Nahrung helfen, und darf er seinen Zuwachs nicht mehr verschleiern, so kann auch der Größere und Reichere nicht mehr so auf Theuerung halten, sondern muß wider Willen wohlfeiler verkaufen; durch starke Viehmast aber könnten die Pächter wieder viel gewinnen, und die Pächte selbst dadurch steigend machen.

Des Kleinern Fleiß befördert also den allgemeinen Nutzen, und zwinget, so zu sagen, den Größern billiger zu werden; dieses möchte nun aber wohl diejenige Sprache nicht seyn, welche alle gerne hörten, es ist aber doch überzeugend wahr.

Ich



Ich behaupte jedoch allezeit, daß unser gesegnetes Land niemalsen so vielen Ueberfluß haben wird, daß ein Unwerth der Frucht daraus entstehen werde; es wird uns niemalsen an Auswegen fehlen, diesen abusive sogenannten Ueberfluß an Benachtbarte zu überlassen, vieles auch im Lande zur Mast des Viehes mit mehrern Vortheil, als zeithero nicht geschehen, anzuwenden seyn. Es ist uns auch eine rechte Schande, daß wir eine sogar große Menge Vieh an Ochsen, Schweinen und Schaafen aus Pohlen, Ungarn und Pommern holen, und von andern mit denen beschwerlichsten Imposten belegen lassen, jene reich, uns aber arm machen; binnen drey, vier, fünf Jahren aber könnten wir deshalb in ganz guten Umständen stehen, und bloß vor das Vieh nicht allein große Summen Geldes im Lande behalten, sondern noch baares Geld davor ins Land ziehen.

Der in allen Welttheilen noch bis jeko in unsterblichm Andenken ruhende glorreichste König Augustus II von Pohlen, hatte ehedem in Gewohnheit, daß er sich alle Jahre von allen Victualien, welche ein Jahr über in der Residenzstadt Dresden eingebracht wur-



würden, bey dem Schlusse des Jahres Extracta liefern ließ. Wenn man nun die, welche davon in Breslauer Sammlungen von denen Jahren 1722, 1723 und 1724, eingedruckt befindlich ersiehet, so ist bloß an Weizen, Korn, Gerste, Haber, Mehl, Malz und Schrot in Dresden eingegangen

	im J. 1722	im J. 1723	im J. 1724
		Scheffel	Scheffel
55195 Scheff. an	Weizen,	4177	= 5024 B.
	Korn,	10900	= 12882 R.
	Gerste,	8006	= 10092 G.
	Haber,	32628	= 34169 H.
	Mehl,	35011	= 27507 M.
	Malz,	23843	= 24183 M.
	Brande- weinschrot.	776	= 872 B.

Sollte man dieses nun genau untersuchen, so würde sich zu Tage legen, daß die meiste Frucht davon aus Böhmen, aus dem Magdeburgischen, und aus dem Anhaltischen nach Dresden auf der Elbe angeschifft worden; der Haber aber wird jedoch größtentheils aus dem Gebürge, und aus dem Amte Rossen nach Dresden zugefahren, auch das Mehl größtentheils vom Lande herein gebracht;



gebracht; das Gebürge wird hingegen jezo fast meistentheils mit Böhmischen Korne, Gerste und Malze versorgt, statt, daß die Thüringer vor Zeiten ihre Frucht nach Zwitckau verführten, und daselbst großer Getreidemarkt war.

Bei recht genauer Examination wird sich also niemals ein solcher Ueberfluß en general in Sachsen an Getreide finden, daß ein Unwerth desselben daraus entstehen könnte. In Grunde aber liegt der Fehler in nicht genugsamem Kenntniß des Landes, und in der nicht recht Landesöconomischen Eintheilung.

Man rechnet in Sachsen exclusive der Ober- und Niederlausitz sechszig tausend urbare Hufen Landes, ich weiß aber nicht, ob man jemalen auch berechnet, oder angemerkt, was diese zu einem Communjahre an allerley Frucht tragen; so lange man aber nicht weiß, was ein Land trägt, so lange kann man auch nicht wissen, ob es nach Proportion der Anzahl der Menschen und des Viehes, Ueberfluß oder Mangel habe.

In Frankreich hat man einmahl die urbaren Aecker, und die Anzahl der Menschen überschlagen und befunden, daß sie siebzehn Millionen Menschen, aber so viel urbar Land hätten,



Hätten, daß sie fünf und zwanzig Millionen ernähren könnten. Weil aber der Ackerbau nicht genug betrieben wird, so müssen sie noch vor viele Tonnen Goldes Weizen aus Engelland kaufen.

Man lasse sich also nur immer gefallen, und baue alle Felder, theils mit Getreide, theils mit guten Grasarten, auch andern nutzba- ren Pflanzen an, man vermehre dadurch Frucht, Stroh, Futter und Dünger, die An- zahl alles nutzba- ren Viehes und dessen Ma- stung, so wird man niemalsen Ueberfluß von diesem Wirtschaftsfleiß, wohl aber reich- lichere Einnahme, und also bessere Nahrung haben.

In platten Lande hat Sachsen am we- nigsten genungsamem Wiesenwachs, es sollte also dieser Mangel billig durch mehrern Fut- teranbau z. E. Honig und spanischen Klee, Lucerne, Ray- und dergleichen Grase abge- holten, und das Braachfeld dazu mit ange- wendet werden.

### Der Honigklee,

ist eine der besten und fettesten Grasarten; mit eilf Pfund kann ein ganzer Morgen Landes besäet werden. Er liebt einen Bo-  
den,



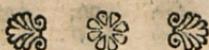
den, welcher mehr trocken und warm, als kalt und feuchte ist; am besten thut man, wenn man um Michaelis ihn in sein milde gearbeitetes Land säet; zum Heu wird er gemacht, wenn er Knospen bekömmt, man kann ihn ordentlich drey Jahr, aber auch noch länger nutzen, wenn man über Winters, Asche, Ruß, oder kurzen wohl verfaul- ten Mist darüber streuet.

### Von gemeinen Gras- oder Heusaamen

gebraucht man viertelhalben Scheffel auf ein Morgen Land, man thut aber besser, wenn man einen Scheffel Heu- oder Grassaamen mit acht Pfund Kleesaamen melirt. Wenn das Land nur sonst gut und milde zugerich- tet worden, so wächst beydes mit einander auf kalten, sauren, thonigt und feuchten Bo- den, und wenn ihm über Winters mit kur- zen Mistte geholfen wird, so hat man sechs bis sieben Jahr Nutzen davon.

### Spanischer Klee, Esparcette und Burgundisches Heu

ist alles eine ausländische, jedoch unsern be- kannten inländischen kleinen Klee ähnliche  
höhere



höhere Pflanze, welche auf mittelmäßigen, jedoch wohl durcharbeiteten zugerichteten Boden ungemein fruchtbar sich erzeiget, und sowohl frisch, als zu Heue gemacht, ein nahrhaftes Futter vor Rindvieh und Pferde ist. Nur muß ein verständiger Hauswirth wohl dabey in acht nehmen, daß, so lange dieser Klee nicht Knospen oder Knoten gewinnt, er solchen ohne mit Stroh, oder andern trocknen Futter zu meliren, niemals füttere, weil es sonst das Vieh zu durchfällig macht, da es denn leicht krank davon werden und gar umfallen kann; hat diese Pflanze Knospen gewonnen, so kann diese Pflanze oder Futter das Vieh unmelirt fressen.

Seither 1717 ist von dieser Grasart in Teutschland viel geredet und geschrieben worden, man hat es auch vor höchst nützlich befunden, dennoch aber ist, wie es fast mit allen zu ergehen pflegt, aus Faulheit, Trägheit und übriger Klugheit, dessen Gebrauch und Anbau nicht recht allgemein worden.

Fast alle Landleute, auch Pächter, kleben zu sehr an dem alten Schlendrian, ja sie wissen und verlangen nicht einmal ihre alten Weisen zu verbessern, geschweige, daß sie neue Futterarten anbauen sollten.

S

Wenn



Wenn ein ungeschickter Kopf etwas verfehrt anfängt, und also nicht reussirt, so verurtheilt er es, und ob es hundert andern geglückt wäre, muß es doch nicht andern seyn, weil es nun ohnedem etwas ungewöhnliches, so werden die allermeisten, ohne es zu versuchen, abgeschreckt.

Dabey ist es ein Unglück vor das Publicum, daß sogar bey fürstlichen Deconomien damit nicht angefangen, und also denen Unterthanen, wie recht damit zu gebahren, die Art und Weise nicht gezeigt wird; vor Zeiten aber waren die Churfürstlichen vielen Borwerge in Sachsen rechte Wirthschaftsschulen im Lande, da das Hof und Zwanggesinde im Ackerbau und Viehzucht, Brauen, Brandweimbrennen, Garten- und Hopffen- auch Weinbau recht unterrichtet, und diese klüger wiederum zurücke geschickt wurden, als sie dahin gekommen waren. Seitdem aber derjenige heut zu Tage vor den stärksten Hauswirth gehalten wird, welcher das stärkste Pachtquantum zu prästiren gedenkt, so sind diese hohen Schulen eingegangen, und die meisten Unterthanen arbeiten mit jenen zugleich auf gerathe wohl drauf los, nach der alten Leyer.

Jch



Ich aber hoffe doch hier überzeugend darzuthun, daß der Anbau des Spanischen und andern Klees auch mehrer fremden Grasarten ein considerabler großer Nutzen vor ein Land, und solcher dahero recht Gesezmäßig eingeführt seyn sollte, wenn auch der natürliche Mensch so faul und unachtsam wäre, daß er sein und seines Landes Beste nicht selbst bedenken wollte.

Einige Gegenden in Beyern, in der Pfalz, in Brandenburgischen und in fürstlich-sächsischen Thüringischen, überzeugen uns von der Möglichkeit und Nutzbarkeit dieses Anbaues; da nun Chursachsen gegen jenen in der Fruchtbarkeit nichts abgehet, in der That aber an meisten Orten im platten Lande Gras und Heu weder genung, geschweige überflüßig ist, so erfodert sowohl das allgemeine, als das Privatinteresse diese Fütterung ernstlich einzuführen.

Hierbey würde man aber auch gleich Anfangs vor Herbeyschaffung des besten tüchtigsten Saamens besorgt seyn müssen; denn da der unterwärts stehende eher reif wird, als der oberwärts stehende, und ersterer dahero leicht ausfällt, so kann man mit dem andern leichte übel ankommen, und das ist



sodann Ursache genung, daß man dessen ganze Ausfaat verwerflich macht.

Die Ausstreuung dieses Saamens muß auch dahero ziemlich dicke zu Ausgange des Aprils, oder zu Anfange des Mayes geschehen; es ist besser, wenn man ihn das erste Jahr sich recht bestocken läßt, und ihn dahero nur einmal auch späte abgraset, er trägt auch ohnedem im ersten Jahre keinen Saamen, wohl aber im andern Jahre, in Monat Julio. Wenn man nun diesen gleich wieder aussäet, so hat man im folgenden Jahre im Monat Junio neue Blüthe und im Julio neuen Saamen.

Setzt diese Staude in convenablen Boden recht an, so hat solche sechzehn bis zwanzig und mehr Saamenhülsen an einem Stengel, nur daß, wie schon erwähnt, die spätesten nicht so leichte reif werden.

In guten Boden wird diese Pflanze sieben Viertel, in schlechten aber fünf Viertel lang, sie dauert, wenn ihr nur über Winters mit etwas guter melirter Düngerart, Asche und dergleichen zu statten gekommen wird, sehr viele Jahre, welches größtentheils daher mit rührt, weil vieler Saame, und zwar der beste, davon selbst ausfällt. Daß solche  
viel



viel Dürre ausstehen könne, bezugen die Breslauer Sammlungen des 1719 Jahres, im Monat September p. 1671, wo es heißt: da alles Gras von der Sonne weggebrannt war, hatte sich die Esparcette noch erhalten.

Uebrigens bin ich der Meynung, und habe es auch aus der Erfahrung, daß man diesen Saamen mit Nutzen über Winters, jedoch zeitig um Michaeli unter den Rocken oder andere Frucht mit säen kann, da man denn die Getreidefrucht besonders nußt, diese aber, welche man ohnedem das erste Jahr menagiren soll, sich besser bestocken kann.

In Journalgedanken von der großen Landwirthschaft P. VIII p. 322 u. f. wird von Anbau und Nutzen des spanischen Klees folgendes erwähnt; der Nutzen, welcher aus dem Ochsenmästen herkömmt, wird lediglich dem spanischen Klee zugeschrieben und mit dessen Ausfaat folgender Gestalt procedirt: Es wird dieser Kleesaamen mit unter die Gerste gesäet, wenn nun die Gerste reif und geschnitten worden, so wird solche, wenn sie fein dürre, in die Scheune gebracht; dieses Stroh ist sodann ein gutes Winterfutter vor alles Spannvieh; der



Klee aber wird sodann, sobald sich der Winter einstellt, mit langen Strohmisfe bedeckt, im Frühjahre, sobald sich der Klee zeigt, wieder abgerechet, da denn bey entstehenden warmen Wetter, die Pflanze, so zu treiben anfängt, daß man sich dessen zur Fütterung bedienen kann, und dieses geschiehet den Sommer über drey mal. Rückt nun die Bestellzeit mit der Wintersaat herbey, so wird vor Winters der Kleeacker ungerissen, nach Michael solcher noch einmal geackert, und mit Korne besäet.

Da nun der Klee, dessen Wurzeln alle tief gehen, die Oberfläche des Ackers nicht ausfaugt, auch überhaupt das Feld nicht auszehrt, so wächst das ordinaire Korn ohne weitere Düngung drauf.

Auf solche Art kann man alle Braachen mit dem größten Vortheile auf die allerunschädlichste Weise benutzen. Es wird genug seyn, wenn der arme kleine Landmann doppelten Nutzen hat.

Wenn der Herr von Feldeck in seinem Haushalter von diesem Anbaue und dessen Nutzung gesagt, wenn er glaubt, daß einer, der sonst nur drey Stück Vieh gehalten, dadurch zehne unterhalten könne, so sagt er endlich



lich p. 154 u. f. Man kann die Vortrefflichkeit dieses Gewächses nicht genug beschreiben, und wird die Schweiz, besonders aber die Stadt Bern, woher der beste Saame zu erlangen, alles mit mehrern attestiren; ich habe dieses nicht allein aus sichern Relationen, sondern die Proben davon in der Mark, und an andern Orten mehr, selbst gesehen, und in der Wahrheit befunden.

### Lucerne und Schneckenklee.

Diese Grasart ist ohne alle Ausnahme allem Vieh so gesund und nahrhaft, als schmackhaft, es muß aber diese sowohl, als die vorige wegen ihrer gar zu starken und überflüssigen Nahrungssäfte Anfangs mit Behutsamkeit weder zu häufig, noch ohne anderes trocknes Futter, als altes Heustroh, oder dergleichen nicht gefüttert werden.

Weil diese Pflanze warmen und nicht zu feuchten Boden liebt, so muß man zu der Aussaat allezeit solche Felder erwählen, welche gegen Mittag und nicht gegen die Nordseite liegen; daher schiekt sich diese Pflanze eher vor das platte Land, als vor das Gebürge;



Bürge; der Boden dazu muß, weil die Wurzeln tief gehen, auch sehr tief und locker gearbeitet, auch Anfangs mit etwas guten alten Mist, oder anderer guten Düngererde versehen werden. Hätte man aber dergleichen ja nicht, und da solche ohnedem mit mittelmäßigen Boden verlieb nimmt, so ist genung, wenn ihr nur über Winters mit Ueberstreuung aller Arten Asche, kurzen Düngers, oder dergleichen zu Hülfe gekommen wird. Auf einen Morgen Land rechnet man zehn Pfund Ausfaat; die Zeit der Ausfaat ist ebenfalls zu Ausgang des Aprils oder Anfang des Mayes; man säet solche gerne Reihenweise, und da muß jede Reihe wenigstens acht Zoll von einander abstehen.

Wenn sie nun recht angebauet ist, so kann man jährlich zweymal Heu, als einmal im May, und das andere mal nach Pfingsten davon machen; dieses hält man besonders vor die Pferde gut, und rechnet von einem Morgen auf drey Pferde Futter außs Jahr.

Weil nun auch Anfangs nöthig, daß das Unkraut herausgebracht werde, so ist es sonderlich nöthig, Reihenweise zu säen.

Key:



## Kengras oder Graslauch.

Dieses ist in der Anpflanzung das aller-  
glücklichste und schicklichste in allen Landes-  
gegenden, aber leider weder genung bekannt,  
noch wo es auch bekannt, aus Trägheit, und  
aus Mangel des Saamens nicht genung an-  
gebauet; dergleichen sollte billig zum öffent-  
lichen Verkaufe mit einer gedruckten Anwei-  
sung in denen Aemtern, oder benanntlichen  
Crämern in Städten befindlich seyn; doch  
müßten auch letztere diesen nicht etwan ent-  
weder verfälscht überkommen, oder solchen  
wohl gar selbst verfälschen; in Dresden  
kann man dergleichen Gesäme nach einer ge-  
druckten Specification frisch und aufrichtig  
bey dem Kauf- und Material-Handelsman-  
ne, Herr Christian Traugott Burscher  
käuflich überkommen. In Leipzig fehlt es  
daran noch weniger, in andern Landstädten  
aber ist deren Verkauf mir unbekannt, doch  
soll ein redlicher Handelsmann zu Bausen  
dergleichen auch führen.

Kengras ist ein treffliches Heu und Vieh-  
futter, sehr nahrhaft und trockner Natur,  
daher man auch das Vieh sicherer und reich-  
licher



licher damit, als mit dem weichern und reizendern Klee füttern kann.

Bei dem Schaafviehe wird dieses Heu nicht allein vor gut, sondern sogar vor eine Arznei gehalten, und die Pferde macht es munter, anstatt, daß unser ordinaires Heu ihnen nur den Bauch füllet.

Dieses Gras kann im Gebürge so gut, als im platten Lande angebauet werden, wenn nur der Boden wohl durcharbeitet ist. Der beste Saame kömmt aus Engelland, und mit dem Saamen hat man sich in acht zu nehmen.

Es wächst sonst in schlechten Boden, welchen man sodann über Winters nur mit Ueberstreuung kurzen Düngers, Asche, Ruß oder andern Düngererden ganz leichte zu statten kommen kann; es wurzelt nicht so tief, wie vorherstehende Pflanze, sondern zieht seine Säfte mehr aus der Oberfläche des Bodens. Wenn man nun dieses Land zum Fruchtbaue wieder anrichten will, so pflügt man dieses Land tiefer, damit die ausgeruhete Untererde in die Höhe kömmt.

Von dem Keygrase aber wird der Acker von Unkraute reine; es wuchert aber überhaupt am besten, wenn es mit Kleearten aus-



ausgesäet wird; es hat auch noch dieses vorzügliche Gute an sich, daß es sowohl auf trocknen, als feuchten Boden gesäet werden kann, dahingegen kömmt die Lucerne auf feuchten Boden nicht fort.

Endlich versichert auch die schweizerische oconomische Gesellschaft, daß das Reygras, so, wie auch der Hahnekamm, die besten Eigenschaften habe, denen Landleuten den größten Nutzen zu schaffen.

Die Naturforscher und fleißigen Versucher, haben sogar befunden, daß, wenn man mit dem Reygrase den Anfang mache, man sodann mit dem Baue der Kleesorten desto glücklicher fahre.

### Hahnekamm

ist eben wie das Reygras das vortrefflichste Futter vor das Vieh, sowohl frisch, als zum Heue zu gebrauchen; es ist eine ordentliche Wiesenpflanze mit gelben Blumen; er gerathet an allen Orten, wenn nur der Boden wohl zubereitet worden; mit der Düngung des Bodens verhält sichs, wie bey denen andern gemeldeten Grasarten; wenn man Heu davon machen will, so muß man  
so



so lange warten, bis es Blumen- und Saamenknospen trägt, denn da sind die Pflanzen am reiffsten, deren Wurzel aber erschöpft.

Jeder Hauswirth wird wohl thun, wenn er dieses fremde Gras sowohl, als das Kleeheu in der Scheune Schichtweise mit Stroh melirt; denn zu geschweigen, daß diese Melange bey der Fütterung sein eigener Vortheil, so verhütet er auch, daß diese Heuarthen in der Scheune über einander nicht verbrennen.

### Spuri oder Keericht

Hat ein sächsischer Herr Minister in Breslauer Sammlungen, im Monat April 1720 p. 468 folgendermaßen insinuiret; Spurisaamen wird im Monat May in gutes Land gesäet, worinne im vorigen Jahre Kraut oder Bohnen gestanden, oder doch wenigstens in solchen Boden, welcher vorher wohl durcharbeitet, und von Quäcken gesäubert worden; dieser Saame, welcher sehr klein, wie der Mohlsaame schwarz, etwas plat, und mit einem sehr subtilen gelben Rändgen umgeben ist, wird mit Sande ausgestreuet, und mit einem Rechen dünne ein-



eingebraucht, oder auch mit platten Schuhen etwas eingetreten. Vor melkende Kühe ist es ein vortreffliches Futter, ingleichen auch vor die Ochsen, nicht aber vor die Pferde, weil diese leicht darnach versfangen, Ochsen aber sind in sechs Wochen damit fett zu machen; man kann ihn den Sommer über drey- mal abschneiden.

Von einem Plaze, worauf man ein Drittel von einem Dresdner Scheffel säet, können zwey Kühe unterhalten werden, man bekommt auch mehr Milch von diesen zweyen, als sonst nicht von mehrern; etwas vom ersten Buchse läßt man zum Saamen stehen, man muß aber wohl Acht haben, daß er nicht ausfalle.

Eben daselbst wird auch aus andern bewährten Schriftstellern beygebracht, daß diese Pflanze häufig in der Schweiz, bey Basel wachse, im Herbst gesäet, und sowohl dort, als in Engelland, Spurrey, oder Spurri, das ist Svergala, genennet werde. Es gehe im Frühjahre, wenn noch kein ander Gras keime, bald auf, davon das Vieh alsobald zeitig grünes Futter bekomme, es besaame sich auch selbst, es erfordere  
aber



aber einen guten Boden, und wachse nicht hoch.

Da nun alle diese Vorschläge mehr denen mittlern und kleinen Landleuten, als großen Hauswirthen gethan werden, diese auch solche am nöthigsten haben, ihnen es aber doch immer am meisten an Düngerarten fehlet, diesem Mangel aber durch Anschwängerung des Saamens, durch das Einweichen in gewisse Düngerlaugen am leichtesten abgeholfen werden kann; so wende ich mich nun zu deren Berabhandlung, und werde mich bemühen, so fort den Beweis von deren glücklichen Wirkung zu führen.

Wenn man aber alle Vorschläge zu dergleichen Lauge hier beybringen wollte, so würde man davon ein ganzes Buch schreiben müssen; ich möchte jedoch derjenige nicht seyn, welcher den armen Landmann in ein Labyrinth vieler Versuche führte, und wie viel sind deren nicht, welche, ohne Versuche damit gemacht, oder solchen nicht einmal nur nachgedacht zu haben, dergleichen Hülfsmittel gleich ganz und gar verwerfen? Man muß auch dergleichen faulen Menschen den freyen Willen lassen.

Ich



Ich aber habe dennoch Landleute gefunden, welche es auf die leichteste Art versucht, und auch nützlich befunden haben; weil ich aber auch nicht verlange, daß mir ein redlicher Landmann deshalb bloß aufs Wort Glauben zustellen soll; so will ich mich lieber sofort auf unumstößliche Beweise beziehen, welche sowohl in denen vortrefflichen Breslauer Sammlungen, als auch sonst in andern glaubwürdigen Schriften, davon zu befinden sind; sobald nun aber ein vernünftiger Landwirth von selbst dabey einsehen wird, daß der reichlichere Seegen bey der Feldfrucht auf Bervielfältigung derer Wurzeln und der Aehren ankomme, so wird ihm auch sogleich glaublich werden, daß man die Kraft, welche dazu schon in Körnern liegt, theils noch mehr erwecken, theils aber das, was dessen Fruchtbarkeit verhindert, aus dem Wege räumen solle und könne.

### Von der Einweichung des Getreides

wird also in Breslauer Sammlungen im Monat September 1717 p. III u. f. von dem Pfarrherrn zu Wassel in Schlesien Hermann angeführt, daß das Einweichen  
seiner



seiner Frucht in dergleichen Laugen, allezeit wohlgelungen; die Worte davon lauten also: Man muß, wenn die Früh- und Herbstsaat angehet, zu einem Scheffel und zwey Meßen Frucht, zwey Meßen Schaafkorbern nehmen, diese in einer guten ordinairn Aschenlauge abbrühen, und den Saft auspressen, drey auch vier Pfund Salpeter in dieser Lauge zergehen lassen, und wohl unter einander mischen, sodann, wenn solche verkühlt, einen Scheffel reine und frische Körner schütten, solche acht Stunden darinne weichen lassen, auf einen lustigen Boden ohne Sonne wieder abtrocknen, auch sodann das Einweichen nach acht Stunden wiederholen lassen; man säet es sodann, jedoch dünner, als gewöhnlich, und da gehet es sodann nicht allein wohl auf, sondern es bestocket sich auch trefflich.

Auf solche Art dienen die schlechtesten Aecker darzu, wenn sie nur sonst gut durcharbeitet sind, und weil auch, wie erwähnt, dünne gesäet werden muß, so erspart der arme Landmann an Saamen und an Dünger; ein Körnlein treibt zehn bis zwölf Halme; die gemachte Probe aber bestund darinne, daß der also zugerichtete einen Scheffel



fel Saamen, fünf Schock und noch drüber Garben, acht Scheffel und drey Viertel aber an Körnern gab.

P. 113 heißt es von einem gelehrten Medico aus Bielitz in Oberschlesien: Ich nahm zehn Pfund Pohlisch oder Steinsalz, fünf Pfund ungelöschten Kalk, ließ solchen in töpfern Ofen wohl ausglühen, vermischte sodann solches mit alten Mist, ließ es den Sommer und Winter unter dem Dache stehen, begoß diesen Haufen beständig mit gesammelten Urin, nahm hernach zwanzig Pfund von dieser Materie, und zehn Pfund ordinaire Asche, rührte solche unter einen Eymer Regenwasser, ich weichte vier Viertel Weizen darein, säete solche auf einen drey Jahr nach einander besäet gewesenen Acker, und bekam zwanzig Viertel; dieses Jahr säete ich auf gleiche Weise eingeweichten Haber, und bekam davon vierzig Viertel.

Im Sommerquartal 1720 p. 109 u. f. wird diejenige Getreideeinweichung, oder Anschwängerung des Saamens erwähnt, welche der ehemalige gelehrte Gerichtsassessor, Herr Trautmann zu Löbau in der Oberlausitz versucht gehabt, ihm wohl gerathen, und auch öffentlich bekannt gemacht

J

wor-



worden; seine eigne Relation lautet davon also: Zu dieser Probe ließ ich ein im Freyen liegendes Stücke Feld, worauf ich sonst allezeit einen dresdner Scheffel schweres Getreide über Winters aussäete, auch welches schon vier Jahr Frucht getragen hatte, dazu ackern. Am fünften October des abgewichenen 1719ten Jahres aber ließ ich zehn Mäßgen, oder drittehalbe Meße Korn von meinem eignen Zuwachse in ein Gefäß, worinne f. v. so viel Mistlacke, und darein gerührte Schaafforbern, nebst gemeiner Holzlauge befindlich, daß es eines halben Finger breit über das Saamengetreide gienge, einschütten, sodann ließ ich in etwas warm gemachte ordinaire Aschenlauge, ehe ich solche ausgekühlt, dazu goße, ein Pfund Salpeter zergehen, und alles wohl mit einander umrühren; das Gefäße hatte am Boden einen Zapffen, vermittelst dessen wurde des Morgens drauf, die Lacke wieder abgelassen, das Saamenkorn aber auf einen gedielten Boden, wohin die Sonne nicht schien, an die freye Luft, von welcher es sachte abtrocknete, oder wiederum welk wurde, geschüttet; den folgenden Tag ließ ich solche in eben dieser Lauge, in welcher ich noch ein halb Pfund Sal-



Salpeter zerlassen, noch vier Stunden einquellen, wieder abwelken, und sodann in Acker bringen.

Pag. 111 wird sodann versichert, daß von diesen wenigen Mäßen zwey Schock und acht Garben des schönsten Kornes und Strohes erbauet, alsdann aber fünf Scheffel drey Viertel des besten, und zwey Viertel des schlechten Kornes ausgedroschen worden.

Der Vorsicht halber ist nur noch dabey angemerkt worden, daß man den Saamen nicht länger, als eine Nacht eingequellt lassen, auch die Lauge mit dem Salpeter nicht warm drauf schütten solle.

Im Sommerquartale vom Jahre 1721 p. 108 u. f. findet sich die weitre Nachricht, und der gute Nutzen, von der Aussaat dergleichen eingeweichten Getreides des Herrn Trautmanns; nämlich, er habe nur die Hälfte des sonst gebrauchten Saamens mit Heyel vermengt, drauf gesäet, solchen aber tiefer, als gewöhnlich, eineegen lassen; er habe sodann von einem Scheffel viertelhalb Schock des besten Kornes eingeerndet, an einem andern Orte habe er von zwey Vierteln  
J 2 eine



eingequellten Kornß, vier und dreyviertel Schock erbauet.

Die Anmerkungen dabey sind folgende: wegen des starken innerlichen warmen Triebes wäre feuchte Bitterung dabey besser, als austrockende.

Auf hochliegenden Schaaffeldern solle man bey zu vermuthenden durren Jahren die Frucht nur einmal, auch ohne Schaafforbern einweichen, auf niedrigen kalten Boden aber die Schaafforbern beybehalten, und zweymal einweichen.

Das Rörrgen müsse niemalen von allzulangen Einweichen zerbersten.

Im Frühlingsquartal vom Jahre 1725 pag. 549 meldet Herr Gerhard aus Naumburg: man habe zeithero mit Anschwängerung des Getreides verschiedene Proben gemacht, welche zwar nicht alle gleichen Effect gethan, man werde aber dennoch an der Gewißheit solcher Fruchtvermehrung nicht weiter zweifeln dürfen, denn er getraue sich mit mehr, als einem Duzend Bauern dortiger Gegend andre zu überführen, daß sie diese Kunst nummehr so gut gelernt, daß Edelleute, Pächter und Geistliche, von welchen lehtern er nur eines gedenken wolle,  
wel-



welcher auf solche Art des Einweichens auf seinen schlechtesten Acker mehr Korn, als auf dem besten Felde erbauet habe, wie denn derselbe Jahr aus, Jahr ein Gefäße mit dergleichen Anschwängerungsbeize stehen habe. Er sagt: Er tractire auch auf solche Art seine Gerste, und erbaue deren mehr, als seine Nachbarn, welche zwar bey der Dünge alles angewendet, aber doch kaum die Hälfte bekommen hätten, ohngeachtet seine Gerste wegen des beständigen Regens nicht einmal sogleich untergeegnet werden können.

Die Lacke von Bockelsteinsch, Viehblute, Fischthran mit melirten pulverisirten Kalke, recht mit einander vergohren, und verfaulte Mistpüße und Urin mit Salpeter angemengt, und den Saamen vier und zwanzig Stunden darinne geweicht, und sodann ohne Sonne an der Luft wieder welken lassen, worzu man auch etwas Brandweihenfen gießen kann, thun eben dergleichen Wirkung.

Ob nun wohl einige große Hauswirthe, welche sich mit dergleichen Kleinigkeiten nicht gerne Mühe geben können, noch wollen, auch sogar in ihren neuern Schriften die Anschwängerung des Saamens als eine unnütze, ja wohl gar wider alles Besseroissen,



fen, dem Ackerfelde gar vor schädlich auszu-  
schreyen, sich nicht gescheuet, so gestehen sie  
doch endlich ein, daß dergleichen Proceß bey  
kleinen Duodezhaushaltungen leichter, als  
bey großen Wirthschaften zu practiciren seyn  
dürfte; aber eben solchen kleinern Landwir-  
then, welche sich nur wenigen Ackers zu er-  
freuen haben, werden dergleichen Vorschläge  
gethan, und angerathen, sind auch ihnen  
practicabler und nußbarer.

Denen großen Rittergütern muthet man  
dergleichen gar nicht an, und diese thäten  
noch darzu besser, und ihrem eignen Interesse  
vorträglich, wenn sie gar ihre abgelegenen  
Flehren, welche ohnedem von ihren Pach-  
tern oder Verwaltern, weder halb noch gar  
recht bestellet werden können, entweder ver-  
mittelst eines Erbpachts, oder gegen gewisse  
zu übernehmende Dienste und Zinsen an an-  
dere Unterthanen überließen, und die Anzahl  
ihrer Unterthanen dadurch verstärkten, dem  
gemeinen Wesen aber dadurch mehr Nußen  
schaffen.

Ich unterstehe mich jedoch nicht, diesen  
zu sagen, was gut oder besser wäre; in mei-  
nem gutherzigen Schreiben an meine Lan-  
desleute, habe ich aber schon angeführet, wie  
der



der zu seiner Zeit gelebte größte Landesfürst, und Hauswirthschafts - Vater, Churfürst Augustus, es deshalb sogar mit seinen Amts- und Vorwerksgrundstücken gehalten habe. Wem nun aber die beste Ausrechnung von dergleichen Vereinzlungen zu ersuchen beliebt, der darf nur das Journal, oder die Gedanken von der großen Landwirthschaft P. I. p. 33 u. f. davon nachschlagen, so wird er desto besser von dieser Nutzung überzeuget werden.

Freylich aber werden große Pächter ihren Herrschaften dergleichen schwerlich anrathen, denn diese sehen es niemals gerne, daß der Verpächter ihre Wirthschaft übersehen kann; der mittlere und kleine Landmann aber hat es höchst nöthig, daß er sich jede Hand voll Erde zu Nutze mache, wenn er nun solches noch dazu mit Menagierung des Düngers und Saamens thun kann, so, daß er doch noch mehr Korn, Stroh und Futter erbauet, davon er mehr Vieh halten, und Geld daraus lösen kann, warum sollte er denn länger anstehen, sich dergleichen Vorschläge zu nutze zu machen?

Ob nun wohl im Vorhergehenden weitläufig genung gewiesen worden, von was



vor Gemengfel von Erde und andern in die Fäulniß gehenden Dingen, Düngerhaufen angelegt werden können, so ist doch hier noch zu gedenken, und versteht sich auch von selbst, daß diese wenigstens ein Jahr länger, recht durcharbeitet, und von Wind, Regen und Schnee, Frost und Hitze recht durchwittert werden müssen.

Der Fehler ist ohnedem en general groß, daß in die mehresten Felder der ordinaire Mist zu roh gebracht wird, mithin auch derselbe in der Frucht- und Tragbarkeit den rechten Nutzen nicht zeigen kann, und nebst diesen begehen auch die meisten Landwirthschafter noch den andern Fehler, daß sie nicht genung beurtheilen, was für Düngerart zu dem oder jenem Boden die geschickteste sey; die wenigsten haben auch selbst den Verstand nicht davon, noch weniger aber den Dünger in solcher Menge, daß sie auf Jahr und Tag davon hinlegen könnten; sie würden also weniger irren, wenn sie sich künftig der gemischten Erdhaufen mit dem Dünger, statt des bloßen Mistes lieber bedienen wollten.

Sch



Ich rathe also allen mittlern und kleinen Landwirthschaftern wohlmeynend an, sich künfftig auf die Anlage dergleichen Erdhausens allen Ernstes zu befließigen, in zwey bis drey Jahren wird jeder von deren großen Nutzen völlig überzeugt seyn.

Wenn nun aber auch endlich der mühsame Landmann dazu geneigt gemacht werden sollte, daß er auf mehr Düngerarten bedacht wäre, sein Feld stärker und milder durcharbeitete, durch Einweichung des Saamens dünne säete, an der Ausfaat ersparte, auch kein Brachfeld mehr unbenuzt liegen ließe, so fragt sichs, was denn wohl derselbe noch außer der ordentlichen Getreidefrucht zur Verbesserung seines Nahrungsstandes von Gesäme oder Pflanzen dem Acker anvertrauen sollte.

Um nun in der Beantwortung nicht zu weitläufig zu seyn, oder demselben Vorschläge zu thun, welche ihm zu viel Mühe machen dürften, dabey sie auch etwa den wahren Nutzen nicht sofort einsehen möchten, will ich nur einige auch bereits sattsam probirte Vorschläge thun.



Von dem ungarischen, sicilianischen  
Getreide, Staudekorn, Weizen  
und Gerste.

In denen hochbelobten Breslauer Sammlungen, und in deren Sommerquartal vom Jahre 1718 p. 1615 wird des sicilianischen Kornes und Weizens gedacht, welches im Monate May, da keine Fröste mehr zu vermuthen gewesen, ausgesäet, wohl gewachsen und wohl gerathen wäre.

Im Sommerquartale vom Jahre 1720 p. 214 u. f. heißt es: Das sicilianische Korn gleiche am meisten einer reinschaaligen nackigten Gerste, welche auch so in Ungarn wachse, und der sicilianische Weize gleiche dem welschen oder gebarteten Weizen, welcher dünner gesäet, stark staude, treibe einen hohen röthlichen Halm und dünne breite Blätter, unter dem Haupthalme und Aehren aber zeigten sich noch mehr Nebenähren.

Was die Saat anbelange, so müßte solche in dem besten stärksten, auch wohlgedüngten Acker, jedoch dünne, gegen den Winter sehr zeitig, damit es sich vor Winters noch wohl bestocke, gegen das Frühjahr aber im May, wenn die Nachtfröste vorbei, geschehen;



hen; also habe Referent gnügliche Ernde davon gehabt. Die Winterfaat reife zu gleicher Zeit mit dem Korne, die Sommerfaat aber reife vierzehn Tage später.

Daß aber auch diese Frucht in Mittelboden fortkomme, davon sagt Referent p. 216, er habe von einem Viertel dergleichen Weizen, in dergleichen Boden, zwey Breslauer Scheffel erbauet; es gäbe diese Frucht das schönste Mehl und Graupen, welche gut schmeckten und wohl sättigten.

Mir ist bekant, daß das ungarische Korn, welches die Landleute auch die sechszeitige Gerste nennen, in hiesigen gebürgischen Orten mit Nutzen erbauet worden; von da ich selbst Probefaat erhalten, und an fleißige Landwirthe im platten Lande zur Sommerfaat etwas vertheilet habe.

Von eben diesem ungarischen Korne steht auch im Sommerquartale vom Jahre 1726 p. 154 eine Relation aus Dresden, welche also lautet: Ein gewisser Ungar hat im abgewichenen Jahre bey Königstein eine Probe mit Ausfäung ungarischen Kornes gemacht, und siehe! es ist ihm solche gelungen; dessen Ausfäung aber muß im Frühjahre solchergestalt geschehen: daß man zwey Theile

le



le ordinairen Gerste, und ein Theil ungarisch Korn unter einander säet, da es denn geschieht, daß in diesem Jahre die Gerste noch zur Reife kömmt, das Korn aber wächst nur einen Finger lang, und kann im ersten Jahre zur Herbstzeit mit denen Stoppeln zugleich geschnitten oder geschröpft, und zum Viehfutter mit gebraucht werden, in denen folgenden Jahren aber trägt sodann dieser Acker ohne weitere Arbeit und Bestellung das Korn, welches viel stärkere und weichere Aehren, als das Landkorn hat; dieses ist also ein gutes Werk vor diejenigen, welche entweder viel oder wenig Feld, und auch dazu wenig Dünger haben, und wenig Vieh halten, weil sie das Feld nur einmal bestellen dürfen, jedoch aber zweymal davon ärndten können.

Im Sommerquartal vom Jahre 1721 p. 308 haben auch der Herr Graf von Solms zu Wildenfels der Breslauer Societät, wegen des Staudekorns, folgendes gemeldet: Mit diesem, sagen dieselben, bin ich wohl zufrieden, da habe ich zwey hiesige Scheffel im Gebürge ausgesäet, und sechs-  
zehn Schock, dreyzehn Garben davon er-  
bauet; das Schock giebt sieben Viertel Schef-  
fel



fel bey dem Ausdrusche. Darneben hatte ich vier Scheffel ordinaires Winterkorn gesäet, davon habe ich aber nur sechzehn Schock erbauet, und giebt auch das Schock im Ausdreschen nur anderthalben Scheffel; das Stroh bey dem Staudekorne ist auch länger und dicker; daß also, wenn man gleich mehr düngen muß, auch mehr Stroh zum neuen Dünger machen, wieder bekömmt.

Im Herbstquartal vom Jahre 1722 p. 409 wird von einem polnischen Cavalier referirt, er habe mit einem Viertel Staudekorn zwey und vierzig Beete, jedes hundert und dreyßig Schritte lang, besäet, dieses habe zwar im Frühjahre gegen anderes, sehr schlecht ausgesehen, um Trinitatis aber, habe sich dessen Wachsthum recht gezeigt, auch nach vierzehn Tagen das ordinaire gar übertroffen.

Bey der Ernde wären fünf Schock und acht Garben eingeführt, neun und dreyßig Viertel aber daraus gedroschen worden; bey fernerer Mahlprobe habe sichs ausgewiesen, daß zwey und zwanzig Körner an Staudekorn so schwer, als neun und dreyßig von dem ordinären Landkorne gewesen.

Pag.



Pag. 412 hat dieser Herr ferner einberichtet, daß er von sieben und dreyßig Schefeln Staudekorn Ausfaat, zwey hundert und achtzehn Schock eingearndtet habe.

Bevde Arten sind in Sachsen nicht mehr unbekannt, desto mehr aber ist es Schade, daß man deren Anbau nicht mehr befördert. Vor den mittlern und kleinen Landmann aber wäre es eine rechte herrliche Sache, sich mit Fleiß darauf zu legen; nur müßte ihm auch gesagt werden, wo und in was für einen Preis er dieses Korn bekommen könnte; denn wenn der Landmann lange darnach laufen, und sich nach allen erkundigen soll, so wird er zu verdrüsslich; läge aber dergleichen Gesäme in denen Aemtern zum Verkaufe parat, so würde sich dergleichen Wirthschaft bald verbreiten.

### Von dem türkischen Weizen.

Ich bin nicht der Meynung, diese Frucht dergestalt anzupreisen, als ob man solche im ganzen Lande, wie vorherstehende Feldfrucht fortbauen sollte, es würde aber doch in denen meisten Landesgegenden bey der und jener Wirthschaft zur Nahrung vor die Menschen



schen sowohl, als zur Fütterung des Viehes, und zu dessen Mast besonders dienlich seyn.

Von dessen Anbau und Nutzung ist im Jahre 1762 eine besondere Abhandlung gedruckt worden, da aber diese die Landleute wohl schwerlich lesen werden, so will ich hier nur das Nöthigste davon anführen.

Was jedoch dessen Anbau anbelangt, so gefällt mir die pfälzische und elsasser Art am besten; man erwählt dazu ein Stück ungedüngtes Land, läßt solches wohl durchgraben und auflockern. Wenn man nun diese Körner in das Land legen will, so läßt man jemanden mit einem Schubekarn guten Düngers hinter sich herfahren, man hebt mit dem Spaten ein Stück Erdreich aus, und wirft davor etwas Dünger hinein, worüber man wiederum Erde schüttet, auf diese aber legt man drey türkische Weizenkörner, und ein paar Finger breit davon, steckt man Paarweise sechs bis acht weisse Bohnen, worauf man diese Deffnung wiederum zuscharret.

Dieses Einlegen geschieht zwey Schuhe von einander; nach der fünften oder sechsten Lage dieses Weizen, kann man auch in der gleichen gedüngte Gruben einen Kirbiskern legen;



legen; den ganzen Boden aber muß man sehr wohl vom Unkraute reine halten, und den Weizen fleißig anhäufeln. Man nuget also ein dergleichen Stücke Feld auf dreyerley Art; die Bohnen halten sich an der Weizenstaude an, und die auf der Erde fortlaufenden Kirbse verhindern den starken Anwuchs des Unkrauts.

Die Pflanze erfordert nicht sowohl den besten, als tiefen lockern Boden, und kömmt daher auch im Sandlande, worinne sie gute Wurzeln schlagen kann, gut fort; in gar zu gutem Lande gehet die Kraft mehr in die Staude, als in die Frucht; im Sandlande nimmt man Kind- und Schweinemist, in kalten Boden Schaasmist, in feuchten Lande aber Kind- Pferde- Schaaf- und auch ordentlichen Secretmist zu dieser Düngung.

Nach der Düngung muß man das Land zweymal, als im Herbst und im Frühjahre im Monate März das letzte mal, jedoch sodann tiefer umgraben; läßt man aber große Breiten ordentlich darzu pflügen, so legt man diese Körner zwey Fuß breit von einander ordentlich ein, und läßt alsdenn das Feld auch ordentlich eegen.

Diese



Diese Pflanzzeit wird zu Ausgang des Aprils, oder zu Anfang des Mayes die geschickteste seyn, weil allerdings die Kälte, oder kalter Boden dieser Frucht schädlich.

Man thut auch wohl, wenn diese Saat bey West oder bey Südwestwinde vorgenommen wird, weil insgemein warme Regen darauf erfolgen.

Ich würde auch diese Körner in vorherbeschriebener Anschwängerungslauge eine Nacht über einweichen, je mehr es gewiß ist, daß das Korn mehr Kraft bekommt, der Kälte und Feuchtigkeit zu widerstehen.

Die Erde dieser Frucht kann nicht auf einmal, sondern muß nach und nach geschehen, da man nur immer die reifen Kolben heraus sucht; ihre Reife erkennt man daran: wenn die Blätter, womit die Kolbe umgeben ist, trocken, die andern Staudenblätter aber fleckigt werden.

Die abgeschnittenen Kolben legt man auf einen luftgen Boden, besser thut man aber, wenn man solche an Faden reihet, und auf dem Boden aufhängt, von denen besten aber die Körner nicht eher, als zur Saatzeit ablöset. Wenn der Acker wohl bestellt worden, trägt es hundertfältige Frucht.

R

Die



Die Körner sind theils gelb, theils roth, diese letztern haben mehr Schaale, als die erstern. Die gelben sind daher besser zum Gebrauche der Menschen, zu Mehl und Grütze, die andern aber vor das Vieh; in der Saat selbst arten sie sehr aus, die rothen werden gelb, und die gelben werden roth.

Diese Körner geschrotet, sind zur Mast vor alle Arten Vieh sehr gut, und man menagirt auch mehr, als bey andern geschrotetem Futter. Geschrotet und eingequellit, gedeihet auch alles dem Viehe besser, als in rohen Körnern; das Mehl davon, weil es sehr kurz, kann nicht anders, als mit zwey Drittel Rocken Mehl verbacken werden.

Im Sommerquartal der Breslauer Sammlungen vom Jahre 1725 wird von türkischen Weizen gesagt: daß die Juden zur Mast ihrer Gänse und Enten dieser Frucht sich sehr stark bedienten, und dieses Vieh auch dadurch in kurzer Zeit sehr fett machten. Bey denen Schweinen giebt es auch den verbsten und körnigsten Speck, so gut, als nach der Buch- und Eichelmast. Ferner verdient auch hier noch einen Platz:

Die



## Die Spelte oder Dünkel.

Ein dem Weizen ähnliches Korn, welches in Schwaben und um Nürnberg stark gebauet, und besonders in Nürnberg, zu kleinen Gräupgen zubereitet wird; das Brod davon ist auch noch leichter, als das von Weizen, es giebt auch mehr Nahrung, als das Gerstenbrod; man hat auch noch eine Art, welche Speltweize genennt wird, auch nackte Gerste heißt, so auch schon mehr bekannt ist; diese ergiebt sich auch im Feldbau noch besser, oder reichlicher. Man sollte jedoch beyde Arten anzubauen suchen; Herr Gerber in seinen unerkannten Wohlthaten Gottes in Ober- und Niederlausitz versichert, Cap. 5 p. 242 daßer selbst nach einem Mäßgen Ausfaat einen ganzen Dresdner Scheffel davon gar oft erbauet habe; diese Ausfaat belohnt nun wohl sehr die Mühe.

Mit dem Anbau der sogenannten Voigtländischen Erdäpfel oder Erdbirnen hat man es in Sachsen zwar schon sehr weit gebracht, nur aber noch mehr zur Kost der Menschen, als zur Mast des Viehes, in letztern aber würde doch der wahre Nutzen des Landes und eines jeden einzeln Landwirths



stecken. Der Viehanzug und dessen Mastung sollte eine von denen ersten Hauptfor- gen im Lande seyn, denn daraus erwachsen die herrlichsten und ungehindertesten Vortheile, vor alle Arten des Commercii. Die Ma- nufacturen vermehren sich mit der stärksten Viehzucht zugleich; man wird um diese Waare auch von denen allerabgünstigsten noch gebeten, und man erspart nicht allein viel Geld davor im Lande, sondern ziehet auch noch vieles davor ins Land; nur aber denen inländischen Fleischern würde es nicht gar zu angenehm seyn, weil sie lieber fremdes Vieh zur Schlachtbank führen, da- mit die Polickey weniger wissen möge, wie theuer solches im Einkaufe gewesen.

Neben diesen giebt es aber auch sonst noch mehreres Gesäme und Pflanzen, durch deren Anbau ein kleiner Landmann seinen Boden auch noch besser nutzen kann.

Der Mohn ist eines von demjenigen Ge- säme, so am leichtesten fort kömmt, und we- nig Arbeit bedarf; man säe nun nur also den Welschen Mohn fleißig, presse Del dar- aus, welches die Mahler und Lackierer stark gebrauchen, und verkaufe auch solches in die Apotheken, oder zu anderm häuslichen Ge-  
brauch,



brauch, so wird sich auch diese Frucht wohl  
rentnieren; denn dieses Del wird theuer be-  
zahlt, und kostet wenig Mühe; bey der Acker-  
bestellung, dazu braucht man nur etwas kur-  
zen Mist, und daß man den Boden tief ge-  
mang pflüge und locker mache; die Stängel  
von dieser Pflanze geben gute Streu und  
Dünger.

Der Herr von Eckard in seiner Experi-  
mentalöconomie versichert, daß man aus die-  
sem Oele, wenn es mit Nierenstollen durch-  
schmeltzt würde, eine gute Zukost vor das  
Hofgesinde bereiten könnte, welches noch bes-  
ser, als die Butter sey.

Totter ist auch ein guter Saame zum  
Oelschlagen, welcher auf allen sonst ganz  
unnützen Plätzen an Sämen und dergleichen  
ausgestreuet, das Del aber zum Lampen ge-  
braucht werden kann; es wird auch theuer  
genung bezahlt.

In nassen Fluhen können auch die klei-  
nen Feldbohnen noch mit mehrern Nu-  
zen, als der Kocken gesäet werden; dazu  
schickte sich nun das Braachfeld am besten;  
auf einen Morgen braucht man einen hal-  
ben Scheffel Ausfaat; diese Frucht ist so-  
wohl eine Speise der Menschen, als auch zur



Maß des Viehes allerhand Art, wenn solche acht und vierzig Stunden vorhero eingequellt worden, sehr gut; der Acker wird dadurch nicht ausgefogen, wohl aber das Unkraut dadurch vermindert.

Bei der Tabakspflanze würde der große und kleine Landmann, wenn letzterer auch nur einige Thaler aus denen Blättern löste, nicht übel fahren, in manchen Gegenden aber könnte und sollte dieser, nachdem die Tabakssucht fast gar zu einer Krankheit worden, und mehr, als eine Tonne Goldes davor baar Geld aus dem Lande gehet, recht mit Ernst angebauet, Tabakspinnereyen und Fabriken zur Aufnahme dieser oder jener Stadt angelegt, und vieler hundert armer Menschen Hände damit beschäftigt werden. Die Coffee- und Tabakskontribution, womit jeho das menschliche Geschlechte in meisten teutschen Ländern belegt ist, läuft in die Millionen, von welchen beyden man vor funfzig bis sechszig Jahren so gar viel noch nicht gewußt hat.

Es ist andern, daß diese Pflanze einen tief durchgearbeiteten, auch wohl gedüngten Boden verlangt, da aber die Wurzel davon tief gehet, so saugt sie doch nicht die dem Getreide

de



de eigene Oberfläche aus, und vertreibt wirklich das Unkraut, auch kann das Braachfeld dazu gebraucht werden; in folgenden Jahren kann man dennoch Getreide darein wieder säen; ein Landwirth gewinnt also allezeit, und verliert niemals dabey; da nun auch ohnedem viele Leute so wunderbarlich sind, und in Furcht stehen, daß bis zum Unwerth Getreide in Sachsen gebaut werden könnte, so würden sie ja wohl thun, wenn sie auch durch diese Pflanze ihre Nahrung zu verbessern suchten.

Die Gegend von Torgau würde wegen dieser lieben Stadt unvergleichlich darzu seyn. Man muß aber nur erst das Vorurtheil ablegen, als ob der Tabak das Land ausfauge.

In den Leipziger Intelligenzblättern ist dieses Anbaues halber die beste Anweisung geschehen, nur schade, daß diese noch zur Zeit sowohl in Städten, als auf dem Lande nicht genung bekannt sind, gelesen und nützlich angewendet werden.

Wenn aber was rechts aus dergleichen inländischen Plantagen werden sollte, so wäre am rathsamsten, daß man Hanauische oder Strasburger Plantagers anhero kommen,



und sich deshalb recht unterrichten ließe. Der Brandenburgische Tabak-anbau hat seinen Anfang von denen aus Frankreich vertriebenen Reformirten; es war Anfangs Geschrey genug deshalb, nach der Zeit aber sind die Uckermärkischen Bauern klüger worden, und wir haben seitdem mehr, als eine Tonne Goldes baar Geld davor ins Brandenburgische geschickt, welches Geld wir uns alle selbst hätten verdienen können.

Es hat ein Engelländer einige Bogen, von der guten Nachbarschaft durch die Zunahme von Handlung und Reichthum in der Nähe und Ferne geschrieben, welches 1751 bereits heraus gekommen; es trifft aber leider nicht überall ein, vielmehr möchte man von dergleichen Ländern eben das sagen, was die christliche Kirche singt: sie wollen uns gar verschlingen. Man muß aber nur dabey Gedult haben, sein eignes Bestes dabey in sich selbst besorgen, und jene zu entzathen suchen, so trifft wiederum ein, was der Londner Kaufmann sagt: Daß jene an Verminderung ihres Nahrungstandes selbst arbeiten.

Ich lasse mir nicht einkommen, zu glauben, daß wir in Sachsen eben so guten Safran,



ran, und in so großer Menge, als in österreichischen Landen würden erbauen können; es giebt aber dennoch schon bekantermassen viele herrliche Gegenden im Lande, wo der Saflor zu unsern Zeiten eben so stark, als vor diesem wieder angebauet werden könnte. In der Mitte dieser gelben Blume wächst der wirkliche Safran in braunrothen Blättern, welche man, wenn die Blume ihre Vollkommenheit erlangt hat, besonders auszieht und verwahrt, die andern gelben Blätter aber werden an der Luft getrocknet, und als ordinairer Saflor an die Färber Pfundweise verkauft. Viele kleine Landleute würden in ihrem Garten sich eigne Beete dazu anlegen, und auch daraus etwas baares Geld lösen können.

Vor alten Zeiten hat man solchen sehr stark in denen Nemetern Borne, Pegau, Merseburg, Leipzig und Skeuditz mit solchen Nutzen erbauet, daß man diese Gegend überhaupt wegen ihrer vortrefflichen Fruchtbarkeit, nur die goldne Aue genannt hat; dieser aber ist sowohl, als der Waid, durch das große Commercium mit Indigo und ausländischen Saflor und Safran fast gänzlich verdrungen worden.



Amaranthus Maximus Indicus, woraus in Frankreich die schönste Farbe vor die Schönfärber bereitet wird, kann in des kleinsten Landmanns Gärten ohne Mühe in Menge sowohl in Sachsen, als in Böhmen und in Oesterreich angebauet werden; die Herren P. P. Jesuiten haben solche zuerst dahin gebracht, und nach der Zeit bis hieher eine schöne Gartennutzung davon gezogen. Blume und Saame ist bey unsern Zier und Kunstgärtnern nicht unbekannt, es wäre also sehr löblich, nützlich und einträglich, wenn diese auf dem Lande recht fortgebauet, und denen Schönfärbern in Städten verkauft würde. Es scheinen Kleinigkeiten zu seyn, sie bringen aber doch viel Geld, dahero lassen sich auch Fremde nicht verdrüssen, uns solche zu, unser Geld aber davor wegzutragen.

Die sehr große Art Bohnen, welche auch Saubohnen genannt werden, sind in Niedersachsen und in französischen Landen mehr, als bey uns in Obersachsen bekannt; in jenen Landen sowohl, als nunmehr auch in Brandenburgischen und Braunschweigischen Landen, werden ganze Felder in feuchten, wohl durcharbeiteten und gedüngten Boden



Boden damit besteckt, sie wuchern auch darinne besser, als der Koecken; man kann das Braachfeld sonderlich dazu gebrauchen, und dienen sowohl den Menschen zur Zukost, als es auch eine herrliche Mast vor das Vieh ist. Denen Einwohnern des Chur- und Thüringischen Kreises, wäre nun deren Anbau sammt denen Turnipsrüben sonderlich anzurathen, damit diese durch den Viehanzug und Mastung sich immer mehr und mehr aufhelfen könnten; den größten Vortheil aber würden doch allezeit die größten Rittergüter, welche ohnedem viel Braachfeld haben, davon genießen.

Von Röde- oder Gray- und von Waidbau unternehme ich mir nicht vieles hier zu sagen; einestheils, weil höhern Ortes Anstalten zu dem Erstern bereits gemacht worden; von Waidbau aber hat der Oeconomieprofessor, Herr D. Schreiber in Leipzig genugsam geschrieben; die Röde wird bey uns so herrlich, als in Schlessien, fortkommen, und wir werden zu dergleichen jungen Pflanzen gelangen können, ohne wegen dertigen Verbots uns mit denen Schlesiern in einen Schleichhandel deshalb einlassen zu dürfen.

5111001

Den



Den Waid hat, wie vorher schon erwähnt, nichts anders, als der Indigo vertrieben; dieser wird in Indien aus nichts anders, als aus dem Waid, welcher dort Aril auch Postel genannt wird, und noch mit einer dunkelblauen Beere, unserer Heedelbeere gleich kommend, vermischt, sodann aber durch sächsischen Arsenik, welcher deshalb in Quantität nach Indien geschafft wird, zu dergleichen vollkommenen dunkelblauen Farbe präparirt; nichts löset auch die Farbe mehr auf, und macht solche in Lein- und Wollengarnespinnste ein- und durchdringender, als das Arsenik; weil es nun Anfangs, ehe die Schönfärber das corrosivische zu temperiren verstanden, mehr, als die bloß aus dem Waid gefertigte blaue Farbe einfressend gewesen, so nannte man das Indigo sogar in Reichsgesetzen eine Teufelsfarbe.

Es würde vielleicht gar nicht schwer werden, dieses Indigo auch in unserm Lande zu präpariren, wie denn auch ein französischer Gärtner Mr. le Jaune dergleichen in diesem Jahrhunderte mit solchem Succes nachgemacht, daß vor die Königl. Preuss. Armee das blaue Tuch damit gefärbet worden; ich wollte



wollte es aber denen besten Künstlern um deswillen nicht rathen, weil die Ueberwucht von Kauf- und Handelsleuten viel zu groß, als daß Kunst, Mühe und Zeit nicht vereitelt werden sollte, wenn es auch noch so gut gerathen würde.

Man hat noch das betrüßte Exempel davon in Sachsen an dem ehemaligen Herrn Amtshauptmann von Häsler, welcher zwar durch viele Mühe und Kosten von lauter inländischen mineralischen Naturgaben ein Pulver erfunden hatte, welches bey allen Färbereyen zum Ansotze dergestalt nützlich gebraucht werden konnte, daß nicht allein alle wollenen, leinen und seidene Sachen durabler gefärbt werden konnten, sondern, daß auch diese Farbe weder durch Eßig, Wein, Urin, noch durch Dinte herausgebracht, diese Flecke aber allezeit rein wieder herausgewaschen werden konnten.

Ohngeachtet nun sothane Proben im Jahre 1725 vor verschiedenen Commissarien gemacht wurden, auch die Schwarz- und Schönfärber in Sachsen zur Steuer der Wahrheit, bey Eid und Pflichten attestirten, daß alles und jedes mit diesem Ansottpulver seine Richtigkeit habe, mit dem  
ordi-



ordinairen Färberansotte aber dergleichen nicht prästirt werden könnte; ja, ob gleich diese Färber von der Wahrheit gedrungen, überzeugend eingestehen mußten, daß allen Färbereyen im Lande dadurch vorzüglich aufgeholsen, und solchen vor andern ein besonderer Nutzen geschafft werden könnte. Ob auch gleich bey dem großen Campement im Jahre 1730 der Herr von Hässler bey Färbung derer Montirungstücher, und der Hoffstaats-Liverey des Königes Augustus II Majestät, sechs und dreyßig tausend Thaler Ersparniß gemacht hatte: so war es doch seinen Beguern gelungen, die von Sr. Majestät ihm deswegen zugedachte gnädigste Belohnung, ihm so lange vorenthaltend zu machen, bis Sr. Majestät in Jahresfrist darauf verablebten, dieser redliche Cavallier und Patriot aber aus Chagrin ebenfalls verstarb, und mit ihm dieses Arcanum mit zu Grabe gieng.

Hätte dieser Herr zur jetzigen Zeit gelebt, so würde man dieses dem ganzen Lande so höchstersprießliche Arcanum besser zu schätzen und anzuwenden gewußt haben.

Es findet sich auch nicht weniger auf freyen Felde ein Kraut, welches St. Johannis-



harnißblütthe genannt wird; dieses hat an seinen Wurzeln rothe Knötgen, in welchen gegen die Hundstage lebendige Würmer wachsen, welche denn die schönste Scharlachfarbe, wie die Cochenille geben, nur daß man etwas mehr von diesen Würmern nehmen muß; wie gut wäre es auch nicht, wenn fleißige Landleute solche aus dem Felde aushieben, Saamen davon zögen, und sodann in ihren Gärten, oder sonstigen Ländereyen ganze Beete damit anbaueten, in Hundstagen aber diese Knötgen mit denen Würmern sorgfältig ablösen, und an Mahler und Färber verkaufen. Weil sonst kein Aufwand dabey, so wird die Mühe allezeit sattiam bezahlt.

Wer die Kunstfärberey recht aus dem Grunde nach der Chymie, und nicht nur bloß nach dem ordentlichen Schlendrian erlernt hat, der hat in Sachsen allezeit das vorzüglichste Mittel, alle Farben recht aufzulösen, und in alle zu färbende Zeuge recht ein- und durchdringend zu machen; dabey ist wieder ein sehr leichtes Mittel und geringes Specificum, das allzu sehr acuirende zu dämpfen, zu mäßigen, und ihm das allzu corrosivische zu benehmen; wer dieses nun  
weiß,



weiß, und etwa neidisch damit thun wollte, hat es gar nicht nöthig, denn er kann sicher davor schlafen, daß ihn niemand so leicht deshalb ausfrage. Unterdessen ist es ein vor allemal wahr, daß wir unsern Farben bey weitem noch nicht den rechten reizenden Glanz zu geben wissen, dieser aber kann denselben ohne gewisse mineralische Zusätze nimmermehr beygebracht werden.

Der Anbau des Hollunders, woraus das Hollundermus gemacht wird, sollte viel stärker betrieben, mit diesem Saft aber ein recht commercium in die Seestädte getrieben werden, weil dieses denen Seefahrenden wider den Scorbut das beste Mittel, auch bey epidemischen und andern Krankheiten, wobey Fäulniß im Blute entsteht, das souverainste Mittel ist.

Mit dem stärkern Anbaue der gelben Rüben oder Mähren, und dem daraus mit leichter Mühe zu bereitenen Syrup, hat es gleiche Beschaffenheit; wenn diese in großen Kesseln oder Töpfen weich genung gekocht, windet man den Saft daraus, und siedet solchen bey beständigen Umrühren zu einem Syrupwähnlichen Saft, welcher sodann in steinern Gefäßen sowohl außer Landes,  
als



als in die Apotheken theuer genug verkauft, das Wasser aber, worinne die Möhren gekocht worden, sammt der Masse von ausgewundenen, oder ausgepreßten Möhren, ist eine wahre Medicin vor die melkende, oder tragenden Kühe.

Der Nußbaum renthieret sich nicht besser, als wenn aus dessen welken Frucht das Del heraus gepreßt, und dieses an Mahler, Lackierer und Fernisbereiter verkauft, in gleichen, wenn es in der Haushaltung mit Salze wohl durchschüttelt, und in gläserne Bouteillen gegossen wird; in diesen fällt das Salz zu Boden, und das oben stehende Del, ist das allerbeste Del zum Sallate zu gebrauchen, oder Fische damit zu braten; wie denn überhaupt vermittelst des Salzes alle Oele gewaschen, gereiniget, geläutert und conservirt werden, daß sie nicht ranzig werden; besonders hält sich das Provençeröl trefflich, wenn man etwas Salz in die Büchse oder Flasche schüttet, es verstehen es aber die wenigsten Birthe und Kaufleute.

Diese Art, das Del zu reinigen, könnten sich auch die Niederlausitzischen Landwirthe,  
welche



welche statt der Butter, viel Rübsehl gebrauchen müssen, sich merken und bedienen.

Die Zubereitung des Rübsehls habe ich sogar in Pohlen bey denen Juden angetroffen; die mehrere Pflanzung der Rübäume würde auch in künftigen Zeiten der schönen Sächsischen Tischlerarbeit wieder zu statten kommen. Denn je älter dieses Holz, je schöner ist es; vor jehzo aber fehlt es diesen künstlichen und fleißigen Leuten daran, und was außer Landes davon erkaufet werden muß, vertheuert diese Waare, mit welcher doch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts sogar bis nach Petersburg stark gehandelt worden.

Kraut und Rüben werden auch in Sachsen noch lange nicht in solcher Menge angebauet, als zur Fütterung und zur großen Mast des Viehes nöthig wäre. Von Rüben wird uns nun auch diejenige englische Sorte, welche Turnips heißen, bekant werden, deren Saame ebenfalls in Dresden bey schon benannten Kauf- und Handelsmanne zu erhalten seyn wird; da man weiß, daß die Rübe ihre größte Nahrung aus der Tiefe holt, den Boden locker und feuchte macht, auch dem Unkraute wehret, und die Oberfläche des Bodens keinesweges aus-  
saget,



sauget, so ist der starke Anbau dieser Feldfrucht besonders anzupreisen. Wegen des Krauts aber ist noch zu erinnern, daß wirklich von denen wenigsten Ackerleuten der Boden weder tief, noch milde genug gearbeitet, auch nicht sorgfältig genug behäufelt wird; daher rührt es denn auch, daß sich solches nicht recht schließt, sondern oftermals größtentheils in Viehstauden wächst. Es versteht sich voraus, daß diese Pflanze Dünger unter sich haben müsse, man kann aber auch genug Mist haben, wenn man zusörderst nur auf den Anbau mehrern Futters bedacht ist, und sich künftig durch Sammlung der Mistjauche und des Harns gute Erdhäusen zubereitet, auch sich sowohl auf ordinaires Nutz- als auch Mastvieh beleißiget; große und kleine Landwirthe würden auch nicht übel dabey fahren, wenn sie sich zur Verpflanzung des ungarischen Krautes, deren Häupter ordinair sehr groß wachsen, mit anschicken wollten.

Braunkohl ist in Sachsen bis jeso auch noch mehr eine Garten- als Feldfrucht, mehr vor die Menschen, als vor das Vieh gebauet worden; in Niedersachsen und Westphalen weiß man sich dessen auf alle Art mehr



mehr zu Nuße zu machen; da es aber überhaupt eine solche Pflanze, welche alle Bitterung ausstehet, und so zu sagen, immer von neuem grünet, über Winters aus dem Lande gezogen, und sodann auf einen weit kleinern Raume bloß in die Erde gescharrt, immer noch fort kömmt, nicht minder, und vornehmlich aber Menschen und Vieh so gar denen ordinairn und Truthühnern sehr gesund ist; so wäre es eine ganz vortrefliche Wirthschaft, wenn man dessen Cultur sich wollte gefallen lassen; da nun aber bey der Menge aller dieser bisher erzählten Fütterung alle Hauswirthe sich auch der Schweinezucht befeisigen könnnten, so würde es denn denen wenigsten, um diese Pflanze fett zu zu bereiten, an Specke nicht fehlen, die Butter aber könnnten die meisten davor ins Geld setzen.

Es gäbe noch viele Pflanzarten, welche fort zu bauen, man hier Bestens empfehlen könnnte, ich habe aber nur von denen allerleichtesten, und in das wahre Große der Landesverbesserung einschlagenden, wovon das ganze gemeine Wesen, und jeder kleiner Landmann insbesondere Nutzen haben kann, handeln wollen.

Nur



Nur bewundere ich oft bey mir selbst, daß, ohngeachtet man in Sachsen viel fruchtbare Bäume pflanzt, man fast gar nicht an die guten, desto mehr aber an die wilden Castanienbäume gedenkt; durch die guten aber könnte mit der Zeit dem Landmanne großer Nutzen geschaffet werden; ich sage mit Fleiß, mit der Zeit, denn dieser Baum muß erst recht zu Jahren kommen, ehe er rechte Frucht trägt, bezahlt aber sodann seinen Platz reichlich; auch muß man beyde Geschlechtsarten zusammen setzen. Man hat auch noch den Nutzen dabey, daß sie sich mit Vortheil auf die jungen Eichbäume pfropfen lassen, und gut fortkommen.

Den Hopffenbau, wenn es auch nur eine Reihe in des kleinsten Landwirths Garten wäre, sollte ein jeder zur Gesundheit seiner selbst, und seines Viehes, sich empfohlen seyn lassen.

Der starke Hanfanbau, worzu der Landmann ebenfalls auch nur einige Beete aussetzen könnte, würde vor ihn und das ganze Land von großen Nutzen seyn, denn davor und vor das Seylerhandwerk gehet sehr viel Geld aus dem Lande, welches man alles selbst verdienen könnte. Der Hanf-  
L 3 bau



bau macht auch den Acker tüchtig, mehr Korn zu tragen.

Die Bienenzucht sollte und könnte wohl hoch getrieben werden, nahe an Bienstöcken sollte der Landmann etwas Heydekorn säen, aus dessen Blüthe die Biene viel Honig saugt, die Körner aber kann er vor das Federvieh gebrauchen. Will er seinen Garten mit Ginster oder Geniste einzäunen, so hat auch von dessen Blüte die Biene die herrlichste Nahrung.

Vom Acker- und Gartenbau aber wende ich mich zur Viehzucht; diese muß nun in Sachsen recht groß werden, wenn wir mit Recht den Namen großer Landhauswirthe führen wollen; wir müssen uns, wenn wir uns auf mehrere Futterarten eingerichtet, den Viehanzug und dessen Mast in allen möglichen Arten von Nutzviehe äußerst angelegen seyn lassen.

Man wird mir erlauben, zu behaupten, daß wir dessen bis hierher, theils zu viel, theils zu wenig gehalten haben; zu viel in allen denenjenigen Höfen und Ställen, in welchen man sein Vieh über Winters und Sommers nicht egal satt füttern können, zu wenig aber, wo wir Sorge, Fleiß und Mühe



Mühe in Futteranbau gespart haben, eine größere Anzahl Vieh von allen Arten zum Landesbedürfnis anzuziehen, um Handlung damit treiben zu können.

Wollte sich nun aber der Landmann hinsichtlich zu seinem eigenen Besten gefallen lassen, seinen Acker auf vorgeschlagene Art besser zu benutzen, so ist es möglich, daß wir nicht allein viele tausend Stücken von allen Arten zwey und vierfüßigen Viehes zur Landesnothdurft selbst erziehen, sondern auch noch vieles an die Benachbarten davon verkaufen können.

Ich gestehe, daß das Bedürfnis allein an vierfüßigen Viehe im Lande sehr groß ist; ich beziehe mich deshalb hier wieder bloß auf die Residenzstadt Dresden, in welcher

im Jahre 1721	im J. 1722	im J. 1723
7270 Künder,	= 5561	= 5379 K.
8020 Schweine,	= 5715	= 9095 S.
15882 Kälber,	= 20106	= 20530 K.
22654 Schöpfe,	= 30889	= 29561 S.
3039 Lämmer und		
Ziegen		

eingebraucht und geschlachtet worden. Die Kälber, Lämmer und Ziegen sind meistens inländisch, das Rindvieh, Schweine



und Schöpfe aber größtentheils ausländisches Vieh gewesen. Die Leipziger Consumption trägt nicht weniger was großes aus. Dieser Ort schlachtet nicht allein viel pohlisch, sondern auch viel voigtländisches Mastvieh; ich gebe zu, daß, wenn Sachsen so bevölkert bleibt, wie es jezo ist, oder bey denen so vortreflichen preiswürdigen Landesanstalten noch mehr bevölkert werden wird, es so bald nicht gethan seyn möchte, diese beyde Städte lediglich mit inländischen Viehe zu versorgen, wenn aber jedoch alle Unterthanen in Sachsen dem löblichen voigtländischen Exempet nachfolgen sollten; so würde jedoch künftig weit weniger fremdes Vieh an Ochsen, Schweinen und Schöpfen ins Land, und weniger Tonnen Goldes davor aus dem Lande geschafft werden dürfen. In dem 5ten Stück der Leipziger Intelligenzbögen vom Jahre 1766, steht eine unvergleichliche Abhandlung davon.

Das voigtländische Mastvieh ist von eben der Güte und Geschmack, als das Pohlische; wir können so gute Speckschweine erziehen, als die, so aus Pohlen und Ungarn gebracht werden. Das pohlische Rindfleisch ist in Pohlen wegen seiner weit un-

kräf-



kräftigern, ob gleich mehrern Weide, lange so gut nicht, als wenn es erst bey dem Heraustreiben durch das Treiben und durch die Unterweges genossenen bessern Grasarten schmackhafter worden. Wie denn alles Rindfleisch von Zugochsen, und wenn es weit getrieben wird, weit kräftigern und besfern Geschmackes wird, als das, so gar nicht gearbeitet hat, sondern nur immer an einem Orte ohne Bewegung geblieben ist.

Unterdessen wäre doch nichts möglicher, als daß wir mehr Frucht, Stroh und fremde Futterarten im Lande erbauen, mithin auch mehr Vieh aller Arten anziehen, und eben dadurch der mittlere und kleine Landmann seinen Nahrungsstand und Einkommen trefflich vermehren könnte.

Kann der Geringste bey mehrern Futter auch nur eine Kuh mehr halten, so hat er auch ein Kalb, etliche vierzig bis fünfzig Kannen Butter, eine gute Parthie Milch, Käse, und sechs gute Fuder Dünger mehr; dieses alles zusammen, nur geringe gerechnet, würde sich doch wohl jährlich in denen meisten Gegenden auf sechs bis acht Thaler neue Nutzung bey dem kleinen Hauswirthe renthieren; sollte er nun statt einer, mehrere



Ruhe, zwey Zugochsen halten, welche zusammen jährlich nicht mehr Futter, als eine melkende Kuh kosten, und er wollte sodann auch nur einen jährlich davon mästen, so würde dieser sich wenigstens so gut, als zwey mittlere Kühe renthieren, dabey könnte er den: immer wieder einen Ochsen von drey bis vier Jahren anschaffen, und sodann das älteste Stück Vieh immer wieder auf die Mast schlagen. Wenn dergleichen Stück Vieh acht Jahr alt, so ist es am besten zur Mast.

Wo es, wie im Churkreise, nicht an der Trift und an Leeden fehlt, so kann jeder Bauer ohne große Unkosten einige Schaafe, auch noch weit mehr Schweine halten, als jezo nicht geschieht. Auf denen meisten Dörfern im Lande, ist die Schweinezucht gar zu geringe, doch aber ein solches Vieh, welches, wenn es nur geraume Stallung hat, und diese fleißig ausgereimet, und mit frischer Streu versehen werden, am allerleichtesten zu unterhalten. Zumal, wenn der Landmann die Kürbse, Möhren und Erbsirnen und Saubohnen recht ernstlich anbauen wollte, von letztern dienen diesem Viehe bey anderer geringern Fütterung täglich zwey Hän-

de



de voll zur großen Mast, und geben eben, wie nach der Ecker: Buch: und türkischen Weizenmast einen derben röthlichen Speck.

Neben der satten Fütterung, zumal über Winters, hat der Landmann auf nichts sorgfältiger zu sehen, als daß dem Kind: und Schaafviehe am Salze nichts abgebrochen werde; wir würden weit weniger von Viehseuchen hören, wenn es auch darinne nicht versehen, und das Salz dem Viehe nicht zu sehr entzogen würde; es ist daher ein großes Unglück vor ein Land, worinne die Salzpreissteigerung vor ein nütliches Principium Camerale gehalten wird, welches man mit dem Exempel von Frankreich erweisen kann.

Dieses Gewürze kann vor Menschen und Vieh niemalen wohlfeil genung seyn; daß aber das Vieh bey reichen Salzgenusse besser stehe, habe ich aus der Erfahrung: denn da z. E. jährlich sechs bis achthundert Schefel sogenanntes schwarzes Salz, in denen Hauptsalz: Orten um Dresden herum, vor das Vieh consumirt werden, so wird man viel feltner von Viehsterben daselbst etwas hören, als in andern Landesgegenden, wo die Verfütterung des schwarzen Salzes  
unbe-



unbekannt, daß weiße aber vor den Landmann in Ansehung des Viehes zu theuer ist.

Als auch vor einigen Jahren das Viehsterben in dem Stifte Hildesheim sehr grassirte, ließ sich ein dortiger Cavallier auf sein in diesem Stifte gelegnes Gut, ein paar Centner pohlisch Steinsalz von hieraus dahin bringen; er hatte solches dem Viehe zum Lecken nach Gefallen im Stalle hinlegen lassen, und wie ich nach der Zeit von ihm selbst gehört, so hatte er alle sein Vieh conservirt, ohngeachtet diese Seuche um und neben ihm gewüthet hatte.

In Engelland und Spanien bekömmet alles Vieh weit mehr Salz, als bey uns Teutschen, ja wenn dort das Vieh an der Leber aufstößig wird, so treibt man es an Orte, wo gesalzene Moräste sind.

Sowohl im Churkreise, als auch in andern Landesgegenden habe ich auch noch einen andern abscheulichen Fehler bemerkt, und mit meinen Augen gesehen, daß man in Städten und Dörfern Kindvieh, Schaaf und Schweine bis zu Ausgang des Octobers, ja bis auf den zweyten November des Morgens, zwischen sieben und acht Uhr, auf  
 lauter



lauter nasse mit Reif bedeckte Fluhren aus,  
und sehr späte wieder eingetrieben; da nun  
ohnedem um diese Jahreszeit, das auf dem  
Felde noch etwa stehende Futter ganz  
ohne Kraft, über dieses aber voller Nässe  
ist, so machet solches das Vieh nicht  
allein nicht satt, sondern es giebt auch  
die stärkste Gelegenheit zum Krankwerden  
und zur Viehseuche; anstatt, daß man auch  
das Vieh im Herbst, ehe man es in Stäl-  
len den Winter über einsperret, durch rechte  
Purganzmittel, z. E. mit dem Antimonio  
crudo recht reinigen sollte, so bringt man  
ihm noch mehr Malignite oder Schädliches  
in Leib und ins Blut; in denen Ställen  
kömmt hernach ein übler Broten und  
Dampf darzu; die wenigsten räuchern die  
Ställe öfters aus, noch lassen ihr Vieh die  
Woche ein oder zwey mal untern Ausräu-  
men der Ställe, in Garten oder Hof laufen,  
es ist sodann gar kein Wunder, wenn das  
Vieh erkrankt, und vermittelst der Ausdün-  
stung, weil das Uebel in des andern Blute  
schon befindlich, eines das andere anstecket.  
Durch dergleichen Herbstcur aber, würde  
solches Uebel gar sehr zu verhüten stehen,  
und diese Cur der Ausreinigung würde so-  
dann



dann auch im Frühjahre von der besten Wirkung seyn, weil es doch allezeit den Winter über viele üble Dämpfe in Ställen in sich ziehet; daher fast bey allen Viehsenchen das Hauptmalum hauptsächlich im Kopfe sitzt, von da aber in die Intestina sich verbreitet.

Unter dem eilften November dieses Jahrs ist wegen Pfleg und Wartung des Viehes, und dessen etwa entstehenden Seuche ein vor-  
treffliches gnädigstes Mandat, und in demselben der beste Unterricht vor die Landwirth-  
ertheilt worden. Gott gebe nur, daß solchen recht stracklich nachgelebet wird; nach einen  
uralten und untrüglich befundenen Wirth-  
schaftsmittel aber das Kind- und Schaaf-  
vieh in gesunden Stande zu erhalten, wenn  
solches nur erst im Herbst- und Frühjahre  
recht gereiniget worden, ist nichts ersprießli-  
cher, als daß man von schwarzen Rocken-  
mehl stark gesalzenes Brod mit vielen zer-  
stossenen Wacholderbeeren zu einem Zwie-  
back bereite, dieses sodann zu Pulver stoße,  
und das Vieh vor dem Austreiben, oder  
auch über Winters in Ställen, davon le-  
cken lasse, übrigens aber, und wenn der Land-  
wirth solches gepulverte Zwieback auch bey  
denen



denen Schaaſen gebrauchen will, allermaſſen dieſes eins der herrlichſten Verwahrungsmittel wider anfallende Seuchen iſt, ſo thut man wohl, wenn man vor dieſes Vieh eine ziemliche Parthie Koſmarinblätter mit in den Teig knetet; dieſe Pflanze iſt auch vor alten Zeiten wegen des Schaaſviehes weit ſtärker, als zu unſern Zeiten in Sachſen angebauet worden.

Da nun auch jezo unſere Gnädigſte Hohe Landesherrſchaft auf Emporbringung derer Schäfſereyen im Lande ſo viele Vorſorge, Koſten und Mühe verwendet, ſo ſollte und könnte jeder kleine Landwirth auf Fortpflanzung der Koſmarinſtaude alle Mühe anwenden, und auch dadurch bey denen ſo vielen Schäfſereyen im Lande, bey denen Fleiſchern in großen Städten, und bey denen Waſſerbrennern bloß aus deſſen Zweigen und Blüthen etwas baares Geld ohne große Mühe löſen.

Die Schäfer befeſtigten dadurch die Geſundheit des Schaaſviehes, die Fleiſcher aber geben dadurch denen zum Schlachten aufgeſtellten Schaaſen, wenn auch jedes nur acht Tage lang vor der Abſchlachtung täglich eine Hand voll ſolche Zweige zu freſſen beka-



bekäme, dem Fleische einen bessern Geschmack, und geschickte Wasserbrenner würden daraus das sogenannte ungarische Wasser davon zu zu bereiten leichte erlernen. Man muß ohnedem nicht glauben, daß alles dieses Wasser von Montpellier aus Frankreich zu uns gebracht werde.

Der Satz, daß man nicht mehr Vieh halten sollte, als man Winters und Sommers satt füttern könne, ist werth, daß man es weiter beherzige, und den Leser mehrers davon überzeuge. Ein Rittergutsbesitzer, Pächter oder Verwalter, wird wohl thun, wenn er sich den neuen Tractat von dem gerechten Verhältnisse der Viehzucht zum Ackerbaue selbst anschafft, und das darinne zum Grunde gelegte nach eigener Wirthschaftserfahrung examiniret; ich aber suche nur durch Zeugniß eines der größten Hauswirthe in Sachsen darzuthun, daß weniger Vieh bey egalten Futter, über Winters und Sommers mehr Nutzen bringt, als vieles Vieh, das über Winters entweder Hunger leiden muß, oder doch wenigstens nicht satt gefüttert, noch wohl bey Leibe erhalten werden kann.

Ich beruffe mich deshalb wieder auf die vortreflichen Breslauer Sammlungen  
und



und deren Herbstquartal vom Jahre 1721 p. 483 u. f. des damalen lebenden Herrn Grafen Solms zu Wildenfels Excellenz vermelden damalen an diese gründlich gelehrte Societät: Sie achteten sich als ein Christ verbunden, das, was sie in der Hauswirthschaft nützlich bemerkt, zu communiciren, und ihre Worte lauten also: Ein jeder Hauswirth denkt nur, wenn er viel Vieh halten könne, so habe er wohl gewirthschaf- tet; allein, ich halte von der Ordnung viel- mehr, daß das Vieh ein Jahr, wie das an- dere, sein Futter bekomme; allhier fand ich hundert Stück Rindvieh, welche von Pacht- leuten gefüttert wurden, das erste Jahr hat- ten sie über drey hundert und funfzig Schock Futterstroh, im Frühjahre mußte man die Kühe bey dem Schwanze ansheben; das an- dere Jahr hatten sie, weil es ein dürres Jahr war, nicht zwey hundert Schock, und daher- o war es im Frühjahre eben wieder so; das dritte Jahr hatten sie wieder viel, und er- gieng es abermals so; das vierte Jahr aber machte ich eine Eintheilung, und weil sie das andere Jahr durch die Bank mit an- derthalben Schocke für ein Stück ausge- kommen waren, so machte ich meine Ein-  
M theis



theilung also, daß auf eine Kuh drittehalb Schock, und auf jedes gelbes Stück andert- halb Schock kam; worauf die Pächter ordentlich füttern mußten, um auszulangen; da es denn geschah, daß im Frühjahre das Vieh, so vordem mußte aufgehoben werden, aus dem Stalle sprang; dieses habe ich nun schon sechs Jahr probirt, auch haben es einige meiner Geistlichen nachgethan, und gleichfalls probat befunden.

Das erste Jahr hatte ich siebenzig Schock übrig, da denn mein Kornschreiber meynte, es wäre nicht gut gewirthschaftet, weil ich soviel mehr Mist machen können, ich ließ ihn aber reden bis auf den folgenden Sommer, da ich siebenzig Schock weniger erbaute, als ich zu Ausfütterung von hundert Stück gebrauchte; da ich ihn fragte, ob es besser, daß ich das Stroh aufs Feld geführt, und jezo fünf und zwanzig Stück mager Vieh verkaufen oder schlachten müssen? Da er denn befand, daß der Mist, welcher vor dem Jahre ausgeblieben, nunmehr mit Nutzen gemacht würde; durch diese Ausrechnung kann ich alle Jahre gleichviel Vieh halten, und also auch gleichviel Mist machen.

Fer:



Ferner habe ich auch wegen der Schäferereyen bey zehen Jahren etwas mit Nutzen vorgenommen, und probat gefunden, ob es wohl wider aller alten Hauswirthes Sentiment gewesen: denn diese bilden sich ein, daß die Schäferereyen einen Wirth reich machen, wenn er nur viel Schaafe halte. Allein, ich habe meine Schäfererey von zwölfhundert Stücken, auf siebenhundert reducirt, und da ich erst auf zwölfhundert Stück hundert und zehn Fuder Heu gegeben, so gebe ich jezo auf siebenhundert Stücken, siebenzig Fuder Heu, von dem Strohe aber, so sie sonst bekommen, halte ich zwanzig Kühe, welche jährlich, jede a. fünf Gulden, zweyhundert Gulden Pacht geben, kaufe etwas Erbsenstroh dazu, und gebe denen Schaafen satt zu fressen; da ich denn befunden, daß die siebenhundert Stücken so viel eintragen, als vordem zwölfhundert Stücken; ich habe also den Gehalt vor einen Hammelknecht, hundert Gulden Kuhpacht, und hundert und funfzig Thaler Triftgeld von dem einen Dorfe jährlich Profit, und die Felder, weil es nicht allzu bergigt, werden doch bestellt, wie es sich gehört, zumal, da wir hier mit Kalke düngen können.



Die meisten Herrschaften verpachten die Schäferereyen an die Schäfer, und habe ich selbst dergleichen Pacht auf meinem neuen Gute zu Steinbrücken gefunden, da der Schäfer zweyhundert Gulden, jeder ein und zwanzig gl., gegeben. Er konnte über Winters sechshundert Stück halten, bekam also in theuren Jahren zwey und dreyßig Scheffel Korn, acht und zwanzig Scheffel Weizen, hundert und acht und zwanzig Scheffel Erbsen, und vier Scheffel Gerste, mehr an Getreide als er Pachtgeld gab; er bekam ferner funfzig Fuder Heu, vier und zwanzig Schock Gerstenstroh, ohne alles Erbsenstroh von zwölf bis funfzehn Scheffel Ausfaat, die Trift ungerechnet. Das habe ich nun geändert, indem es der Schäfer nunmehr in Gemeng auf den sechsten Theil mit hat, und muß dazu seinen sechsten Theil an Wolle und Schaafvieh mir vor einen gewissen Preis lassen; da denn mit Gottes Hülfe die Schäfererey noch einmal so viel tragen muß; und dieses alles sind Vortheile ohne Unkosten.

Nachdem nun aber dennoch zu dem wahren Besten eines Landes niemalen zu viel Vieh in einem Lande angezogen werden kann,



kann, so ist es um desto nöthiger, daß man sich auf den Anbau vieler Grasarten sowohl, als zu dessen Mastung auf andere Erdgewächse ernstlich befließige. Beydes aber ist bis hieher in unserm sonst belobten Sachsen größtentheils negligirt worden.

Bey der Mast aller Viehart thut die Ordnung bey der Fütterung, und die Reinlichhaltung der Ställe, sammt guter Streu bey dem Lager des Viehes, fast eben so viel, als das gute Futter selbst. Man wird dieses sogar bey denen sonst an sich unreinlichen Schweinen bemerken, je trockner man die Mastschweine auf ihrem Lager halten, und je höher man ihnen diese Bettung machen kann, je besser gedeihen sie.

Bey denen Ochsen, Kälbern und Schaafe, welche auf die Mast gestellt werden, hat man ein gleiches zu beobachten, und sonderlich darauf zu sehen, daß der Viehharn von solchem Lager und Streu wohl ablaufen könne, welcher jedoch nach allen Wirthschaftsregeln zur Fruchtbarmachung der Erdhauten sorgfältig wieder zu sammeln und aufzubehalten ist.

Ehe man aber sowohl vier als zweyfüßiges Vieh aufstellet, und wirklich mästen



will, hat ein kluger Hauswirth nichts nöthiger, als solches einige Tage vorhero erst recht zu reinigen, um dessen Blut dadurch zu verbessern, ihnen aber sodann Kleyen oder schwarz Mehl mit Salze, nicht warm, jedoch laulich, zu saufen zu geben, sodann aber die Fütterung zur Mast erst anzufangen, diese auch nach und nach steigen, und dem Viehe nicht sogleich in denen ersten Tagen, oder Wochen, starke Futterportionen reichen zu lassen; es hat nicht jedes Vieh, weder einerley Verdauungskraft, noch einerley Gedeihungsart; durch einen mäßigen Anfang in der Fütterung aber findet sich der Nutzen bey beyden.

Alle Stallung ist dem Viehe ungesund und gefährlich, aus welchen nicht durch Dampföcher der Broten genung ausgeführt werden kann, und dieses ist, wenn man jedoch einige Kittergüther davon ausnimmt, ein Generalfehler im ganzen Lande. Von Federvieh können jedoch die Gänse, welche man stopft, die Finsterniß nicht allein am besten vertragen, sondern man soll solche auch expresse ins Finstre setzen, allem andern Federvieh aber ist ein lichter Stall nöthiger und nützlicher, wenn solcher nur in seiner Art



Art nicht zu kalt ist, daß das Federvieh vor Kälte nicht den Krampf bekömmt, oder das Saufen ihnen einfriert.

Es ist hier nicht meine Absicht, denen Landleuten eine ordentliche Anweisung zur Mastung des Viehes zu geben, ich will vielmehr dasjenige nur anmerken, was gründlicherfahrene Hauswirthe nachahmlich versucht, und wirklich vorzüglich gut befunden haben.

In dem Amte Rössen ist es sogar unbekannt nicht, daß verschiedene dortige Landwirthe vor die Dresdner Fleischer die Kälber besonders fett machen oder mästen, vor welche diese sodann auch vier bis fünf Thaler bezahlen, deren Anzahl aber ist sogar groß nicht, weil solche nur vor den Hof, oder vor große herrschaftliche Tafeln zubereitet werden, in Engelland aber, wo man in der Consumption des Fleischwerks weit wollüstiger ist, ist diese sogenannte Mast viel gewöhnlicher, und die Hauptabsicht dabey, das Kalb fetter, und das Fleisch weißer und wohlschmeckender zu machen.

Diese drey Endzwecke nun zu erhalten, sperrt man das Kalb in einen engen Stall, daß es jedoch Luft hat. Man hält es dar:



inne trocken, und streuet immer frische Streu auf die alte. Man bereitet dieses Lager so, daß ein Fuß hoch unten Gesträuche liegt, durch welches der Harn ablaufen kann; rings um dieses Ställgen muß alles von Bretern, nichts aber von Mauerwerke, ein Kalkstein aber in diesem angehangen seyn, woran das Kalb lecken kann, als welches das Fleisch schöner von Ansehen macht; ferner, und vornehmlich, muß man das Kalb in denen ersten vierzehn Tagen nicht so viel saugen lassen, als es will, sondern es muß nur so viel saugen, als es zum Leben und zur Gesundheit braucht, sodann läßt man ihm die Ader schlagen, und vermehrt sein Futter bis es drey Wochen alt; darneben gebe man ihm des Abends und des Morgens einen Bolger, Kugel oder Pille, in der Größe, als solche von dem Kalbe verschlungen werden kann, welche aus klargestoffener Kreide, und aus Aniswasser bereitet ist; diesen Bolger macht man länglich, wie eine Kugel und eines starken Mannes Daumen dicke, und bey dem Gebrauche muß solche die Festigkeit eines verben Teiges haben, folglich nicht ganz trocken noch harte seyn.

Diese



Diese Vorschrift gründet sich, wie der Englische Schriftsteller Laurence gemiesen, auf folgende Ursachen; wenn das Kalb sehr offenen Leib hat, so wird es niemalen zunehmen noch fett werden, dahero muß man solches mehr verstopffen, und ob es wohl nicht so stark dabey saugt, so wird es doch in denen letzten vierzehn Tagen, so lange man diese Wolgern oder Rudeln braucht, sehr fett werden. Ueber fünf bis sechs Wochen muß man kein dergleichen Kalb alt werden lassen, denn wenn sie älter werden, so ist deren Fleisch nicht mehr zart noch wohlschmeckend; ehe man dieses Kalb nun schlachtet, muß man ihm acht Tage vorher, noch zum andernmale Aderlassen, so bekömmt man weißes Fleisch, fest und verbes Fett.

Zur Fettmachung der Lämmer ist nichts zuträglicher, als daß diese in bequemen Ställen reine gehalten, die Schaafmütter aber, so lange dieselben Milch geben, mit Haber, Kleyen und Steckrüben bey etwas untermengtem Salze, auch täglich mit einer Handvoll Rosmarinzwiegen wohl gefüttert werden.

Dieses Kraut giebt man auch täglich in eben dieser Quantität denen auf der Mast



stehenden Schöpfen, und dahero sollte sich auch der Landmann auf den Anbau dieser Pflanze, welche ohnedem aus den Zweigen leicht fortzubringen, auch über Winters in Kammern und Kellern leichte zu erhalten, mehr befeißigen.

Gänse, Capaune und Truthähne oder Truthühner zu mästen, ist es sehr wohl gethan, wenn man unter deren Rudelteig in ersten acht Tagen Antimonium crudum mit einwirket; dieses reiniget bey allen Thieren das Blut, und versüßet solches, mithin befördert es auch eine mehrere Fettigkeit, übrigens hat der gute Birth, oder die gute Wirthinn, wenn sonst der Rudelteig mit Pfeffer und Salze wohl gewürzet, auch Malz darein mit geknetet, nichts mehr dabey zu beobachten, als daß das Vieh zu ordentlichen Stunden, auch sehr früh bey dem Aufstehen, und recht späte vor dem Bettegehen, gestopft, dieses auch den Tag über noch drey-mal verrichtet, niemals aber überstopft werde. Dem andern Mastviehe aber, welches ohnedem meist feuchte gefüttert wird, giebt man mehr als einmal in Tag und Nacht nicht zu saufen, auch will alles Mastvieh enge, jedoch reinlich, eingestallt und warm gehalten



halten seyn; denn nichts schadet und verhindert die Mast und das Fettwerden mehr, als die Erkältung.

Wollten nun unsere lieben Landwirthe hinführo bey von Gott reichlich geseegneten Erndten einen Theil von ihren geringsten Körnern auf die Mast allerley Viehes verwenden, so bin ich versichert, es würden dieselben dieses dadurch im besten Preise anwenden, und sich ein feines Stück Geld dabey verdienen; mager Vieh ist endlich noch immer vor ein billiges Geld anzuschaffen, und bey der Mast selbst ist die Vorsorge, daß alles recht vorsichtig und ordentlich dabey zugehe, größer als die Mühe und Unkosten; einem jeden Landwirthe aber kömmt es recht sehr zu statten, wenn er etliche Thaler baar Geld gleich auf einmal verdienen, und einen Theil davon zu ferner weiter dergleichen Nutzung in Ankauf magern Viehes wieder stecken kann.

Besonders sollte man sich auch durch stärkern Schweineanzug und deren Mastung auf inländischen Speck und geräuchertes Fleisch zum öffentlichen Verkaufe, mehr befließigen, damit man auch davor so viel baarres Geld nicht außer Landes schickte.

In



In denen Leipziger Intelligenzblättern ist auch von dessen Einböckeln und Räuchern bereits die beste Anweisung gegeben worden; unsere Art zu räuchern aber sollte nur nach Niedersächsischer und Westphälischer Art, mehr bey subtilen Rauch und mehr Luft, als bey dem schwarzen, dicken und warmen Rauche geschehen. Bey dem Rauche von harten Holze behält jenes noch allezeit einen Vorzug, auch fehlen unsere Wirthe darinne, daß sie bey der hiesigen Art das Fleisch drey Wochen in Salz zu legen, fast allen Saft ausziehen, dahingegen das in Niedersachsen und in Westphalen, wenn es nur zehn bis zwölf Tage in ihrem ungleich reifer und trockner gesottenen Salze gelegen, zum Räuchern schon tüchtig ist, und mehr Saft behält, durch die Luft aber mehrere Härte, durch den subtilen Rauch aber mehr Dauer bekommt.

Unsere Landwirthe würden also wohlthun, wenn sie vor dem Einböckeln das Salz zuvörderst brennten, oder doch auf Defen recht trocken machten, und also alle darinne noch steckende Feuchtigkeiten durch das Feuer austrieben. Denn alle in unserem Lande bekannte Kochsalze haben wegen der theuren Feuerung den großen Fehler, daß sie



ſie nicht reif genug gekottet, auf der Pätſche nicht genug ausgetrocknet, und von denen ſogenannten Sälzern oder Salzfuhrleuten unter Weges noch gar mit Waſſer angefeuchtet werden, damit ſie ſodann bey dem Wiederverkaufe ſolches mehr auslockern, und die armen Abkäufer ſtärker dabey bevorthailen können. Dahero kommen auch viele Hauſwirthinnen bey dem Buttermachen ſehr übel zu rechte, und klagen, daß das Salz nicht ſalze; es hält ſich auch die Butter ſodann nicht lange, ſondern bekömmt einen übeln Geſchmack, und wird ranzig, worzu überhaupt bey vielen Landwirthſen der Fehler noch kömmt, daß die Wirthinnen die Butter nicht reine genug waſchen, die Buttermilch nicht genungſam heraus zu arbeiten ſuchen, und ſodann auf öffentlichen Märkten, oder bey Butterablieferung die Käufer mit der Butter ſelbſt, und dem Gemäſe allzu merklich betrügen, auch zwey- dreyerley Butter in die Hoofentöpfe oder Kannenfaßgen eindrukken; welches alles die nach Dresden handelnde Butterleute Marktäglich practiciren. Dawider aber hat der vor die Pollicey allezeit ſehr ſorgfältige Magiſtrat zu Leipzig eine in denen ſchönen Leipziger Intelli-



telligenzblättern mit eingedruckte weißliche Verordnung bey der Stadt Leipzig bekannt gemacht; wie man denn dieser ansehnlichen Stadt Leipzig, auch nachrühmen muß, daß, obschon die Frucht und Mehl daselbst theuer, jedoch das gut ausgebackne Brod am Gewichte noch allezeit ächter, als es an vielen Orten im Lande nicht ist, auch sogar bey der Residenzstadt weit mehr mit Gerstenmehl melirt wird, wo jedoch Frucht und Mehl wohlfeiler im Einkaufe; deren Ortes segnen sich die Becker selbst. Wenn aber die gnädigst angeordnete Policendeputation mit ihrer weisen Einrichtung zu Stande seyn wird, so wird sich alsdann der Seegen über das ganze Land ausbreiten; unterdessen lerne nur jeder Landwirth seinen eignen Privatnutzen besser kennen, und lasse sich anreizen, durch neue, jedoch schon längst durch Erfahrung gutbefundene Versuche sein Ackerwerk und Viehzucht zu verbessern und zu vermehren, so wird er auch gewis mehrers Einkommen davon haben, seine Abgaben gemächlicher entrichten, und sich auch von seiner Hände Arbeit gütlicher thun können.

Ein mehrers kann der zur Arbeit gebohrne Mensch, so lange er lebt, nicht wünschen;  
 het



dieser Fleiß, diese Mühe und Arbeit aber setzt ihn dabey in den Stand, daß bey reichlicher Einnahme, er auch weniger auf Bevortheilung seines Nächsten denken darf, folglich arbeitet er auch an seinem ewigen Heil, und kann mit mehrerer Versicherung sterben, daß er dereinst bey der himmlischen Erndte unter dem guten Weizen, und nicht unter dem Unkraute werde gefunden werden.

Bey der Viehzucht, hätte ich auch billig von der Pferdezucht reden sollen, je mehr ich auch diese vor ein gesegnetes Land höchstnützlich und ersprießlich halte. Weil ich aber bey dergleichen Wirthschaft niemals selbst gewesen, und daher auch nicht beurtheilen kann, was andere davon geschrieben, so wage ich mich nicht in dieses Wirthschaftsfeld selbst hinein, nehme aber Gelegenheit denen Landleuten z. E. in Thüringen, im Voigtlande, im Gebürge, in Meißnischen und Leipziger Kreise sowohl, als in der Oberlausitz anzurathen, sich von neuen, wie ehemals ihre Vorfahren gethan, mehr auf das Landfuhwesen zu legen.

Auch dadurch können sie sich ein paar Tonnen Goldes selbst verdienen, welche seit dem schwedischen Kriege in diesem Jahrhunderte



berte die Halberstädter und Magdeburger, nebst denen böhmischen Fuhrleuten jährlich aus Sachsen, in specie aber aus Leipzig, Dresden und der Oberlausitz ziehen.

Die Stadt Leipzig bezahlt allein über drey Tonnen Goldes Frachtlohn, an besagte fremde Fuhrleute, welche von Zeit zu Zeit ihr Frachtlohn höher spannen, und auch nur diejenige Straße befahren, welche sie wollen, nicht aber diejenige, welche denen Kauf- und andern Leuten vielleicht besser conveniren würde.

Man ist jezo in allen Reichen davor besorgt, daß die Fortschaffungs- und Zufuhrkosten eigene Unterthanen verdienen sollen.

Spanien, Frankreich, Engelland und Schweden haben wegen der Schiffracht eigene Gesetze gemacht, um zu verhüten, daß Fremde ihrem Schiffvolke dergleichen Verdienst nicht wegnehmen sollen. Brandenburg hat aus eben diesem Grunde denen Sachsen die immediate Schiffracht nach Hamburg gehemmet, und diesen Verdienst seinen eigenen Magdeburgischen Schiffern zugewendet.

Wäre



Wäre es denn nun nicht billig, daß man wenigstens bey der Landfracht nicht auch auf ein Gleiches gedächte? und diese so große Summe Geldes sich selbst zu verdienen suchte? Wäre dieses sodann nicht auch ein leichtes Mittel bey dem sogenannten Ueberflusse des Getreides, solches auch selbst besser zu nutzen, als es nur an Fremde gegen ein geringes Kaufpretium zu verschleutern? Thun wir denn wohl, daß wir Tonnen Goldes an Ausländer bezahlen, welche es uns weder Dank wissen, noch auf andere Art keinen Scherf uns wieder zuwenden?

Es wäre dieser Artikel werth, daß unsere Landleute solchen recht überdächten und zu Herzen nähmen; wie viel Handwerker, als Wagner, Schmiede, Sattler, Riemer, Seiler und dergleichen, würden nicht in Landstädten dadurch in mehr Arbeit und Nahrung gesetzt werden?

Gewiß, wir sind in vielen Hauptstücken noch weit zurücke, unser wahres Wohl recht zu befördern; am wenigsten liegt uns am Herzen, die Wohlfeilheit in allen Stücken recht zu bewirken, ohne welche jedoch

N

nim-



nimmermehr der Flohr des Commercii möglich gemacht werden kann.

Dabey aber würde auch wirklich eine scharfe Policen in allen Wirthshäusern auferst von nöthen seyn, denn bis hieher haben die Gastwirthe bey dem allerwohlfeilsten Preise des Habers, die Fuhrleute eben so hoch in dem Verkaufe des Habers und Heues angesehen, als in theuern Jahren; es wäre jedoch etwas sehr leichtes nach Beschaffenheit des Einkaufs der Frucht, den Wiederverkauf derselben zu bestimmen.

Manche Länder haben aber besonders einen großen Mangel an einsichtlichen und zum Guten willigen Unterobrigkeiten, daher helfen auch Landesherrliche Mandate daselbst so viel, als nichts.

In Sachsen bindet man sich auch bey Fütterung der Pferde en general zu sehr an den Haber, und in Ermangelung desselben, füttert man lieber ungleich theures Korn; im Brandenburgischen aber handelt man darinne klüger, da füttert man statt des Kornes, die allezeit wohlfeilere Gerste, wenn  
solche



solche vorhero eingequellst, oder doch wenigstens genung eingeweicht worden.

Man hält davor, die Oberlausitz, und besonders die Wendische Pflege, ziehe so viel Pferde selbst an, als sie nöthig habe; der Schlag derselben ist auch nicht zu verachten, das Terrain, der Graßwuchs und das Wasser ist auch sehr gut, um ein gesundes dauerhaftes Pferd aufzuziehen; man sollte aber bey der Nothdurft nicht stehen bleiben, sondern auch auf einen Ueberfluß gedenken.

Der Gebürgische und Boigtländische Landmann hat besonders Ursache, seine Pferde sich selbst anzuziehen, denn diese müssen, so zu sagen, von Jugend auf klettern lernen. Ein Gebürgisches Pferd muß harten Huf haben, und harten Wassers gewohnt seyn; es muß von Jugend auf gewohnt werden, wenn es Bergunter geht, den Rücken mehr zu krümmen, und sich sehr auf die Kruppe zu setzen, mit denen Vorderbeinen aber sich wohl zu stemmen; diese Art von Pferden ist insgemein weder hochbeinig, noch allzu lang; die aus dem platten Lande, und die Thüringer großen schweren Pferde, schicken sich also nicht ins Gebürge.



Der Churkreis erzielet, wie schon vorher erwähnt, viel Pferde, es ist aber inögemein schlechtes und elendes kleines Vieh, oder wie man solche Pferde Scherzweise nennet, Grasemücken; wenigstens sollte man die bestgewachsenen Fohlen davon auslesen, in bessere Wartung und Pflege nehmen, und diesen durch das allzuzeitige Einspannen nicht sogleich den Hals brechen.

Es giebt aber doch auch einige Gegenden im Churkreise, wo feine Pferde fallen, es fehlt aber sodann nur an der rechten Fütterung und Wartung; in sandigen Gegenden sowohl, als auch wo Auen sind, und lauter leichtes Wasser ist, wird der Huf nicht so feste, als wo das Terrain steinigt, und das Wasser harte ist.

Es ist wahr, daß in Pohlen ungemein viel Pferde fallen, welche ebenfalls sehr klein, aber doch sehr kräftig sind; dort aber kömmt das pohlische Steinsalz, und in vielen Landesgegenden, besonders nach der Ukraine zu, der viele Salzgenuß, welchen die Pferde sogar auf dem Grase und bey der Tränke finden, deren Gesundheit und Dauer zu stat-  
ten,



ten, ob gleich sonst auf ihre Pflege und Wartung wenig Mühe und Vorsorge gewendet wird; nichts aber reiniget bey dem Viehe das Blut besser, als das Salz. Man findet also daselbst die schweren Krankheiten der Hartschlägigkeit, des Kozes und der Hornflust wenig oder nicht, ob auch gleich manches armen Bauers Pferd mehr Stroh von der Streu, als ander besser Futter zur Kost hat, so dauert es doch im Laufen und Ziehen weit länger aus, als unsere deutschen Pferde; weil man aber auch das Pferdewieh in Pohlen gar zu harte angreift, so, daß diese Ragen, wenn sie noch so schwere Last hinter sich haben, nicht allein ziehen, sondern auch sogar laufen müssen, so nennt man auch Pohlen die Hölle vor die Pferde, darinne aber haben die Pohlen dennoch recht, daß sie gleich von Jugend auf, die Fohlen dann und wann herum jagen, und solche gleich zum Laufen gewöhnen, dort trägt aber auch vieles bey, selbige flüchtig zu gewöhnen, damit sie in Nothfällen denen Wölfen entgegen können.

Von dem ausnehmenden Nutzen des Pohlischen Steinsalzes bey der Landwirthschaft,



schaft, habe ich bereits im Jahre 1749 in dem Dresdner Anzeiger eine besondere Abhandlung eindruckten lassen, und es ist höchst preiswürdig, daß man wegen der Schäferereyen im Lande, vor dessen Wiederherbeschaffung von Seiten eines Hohenkammercollegii, wieder besorgt ist.

Im Jahre 1743, da des Höchstseeligen Königs Majestät den preiswürdigsten Anfang machten, das Pohlische Steinsalz in die Oberlausitz und nach Dresden transportiren zu lassen, machte man zwar wohl wegen dessen wirthschaftlichen Gebrauches schröckliche Schwierigkeiten; man hat aber dessen Nutzen nachhero besser kennen lernen, und ich habe von dem damals lebenden Besitzer des Ritterguts Schönbrun, dem Herrn Obristen von Runkel in der Oberlausitz selbst gehört, daß er allezeit dergleichen Steinsalz vor seine Schäferereyen aus Breslau kommen lassen, auch solchen Nutzen davon gehabt, daß ihm sein Schaaf- und Rindvieh nicht allein bey dessen Lecke besser gestanden, sondern daß er auch den Stein von seiner Wolle mit einem Thaler sechzehn Groschen theurer bezahlt bekommen, und wo  
der=



dergleichen Salz menagirt worden, hundert Stück Schaafse einen bis zwey Steine Wole weniger gegeben.

Gemung! man mag die große oder kleine Wirthschaft zum Gegenstande haben: so taugt diejenige nichts, oder leistet doch nicht den rechten Nutzen, bey welcher man nicht alle Wirthschaftsvortheile recht in acht nimmt, um seine Felder, Wiesen, Gärten und Vieh nach aller Möglichkeit recht zu benutzen.

In noch gar vielen Stücken aber muß der arme Landmann nur erst unterrichtet, und recht dazu angewiesen werden, das Verlangen, sich ein mehreres zu verdienen, wächst sodann von selbst bey einem jeden, welcher viel abzugeben hat, es würden auch die Wochenmärkte in Städten dadurch besser gehaut, folglich auch die städtische Nahrung, und das Einkommen Serenissimi ebenfalls dadurch mehr befördert werden, und dahin gehet auch allezeit mein aufrichtiges Bestreben, das Interesse der hohen Landesherrschaft mit dem Interesse der Unterthanen aufs genaueste zu verbinden.



Sobald auch der Untertthan neben dem allernothwendigsten, etwas mehrers zu seinem Vergnügen oder bessern Leben und Auskommen hat, so bald wächst auch das Landesherrliche Einkommen, und der Mensch wird gereizt, sich immer noch mehr Mühe zu geben; wo aber das Tucundum, oder das Vergnügliche wegfällt, da bekömmt der Mensch läßige Hände, nimmt sich seiner eignen Wirthschaft nicht genug an, und statt der Einnahme bekömmt der Landesherr Reste, welche aller Executionen ungeachtet, dennoch endlich inexigibel werden; das größte Uebel aber darbey ist dieses, daß weder Städte noch Dörfer genug bevölkert werden.

Die Insel Amack, unweit Copenhagen, kann jedermann überführen, was der außerordentliche Fleiß der Landleute bey dem Anbaue des Landes vor Wunder thun kann; einige wenige Holländer, welche sich dahin gesetzt, und diesen kleinen Erdpunkt von überflüssigen Holze geräumt, Felder, Wiesen, Gärten und Holländerereyen daselbst angelegt, haben es in diesem Jahrhunderte so weit gebracht, daß diese Insel nicht allein gewal-



gewaltig bevölkert, sondern auch die Landwirthschaft so hoch getrieben worden, daß wöchentlich markttaglich, einige hundert Amacker Bauerwagen nach Coppenhagen mit Gartenfrüchten, Butter, Käse, Milch, Ham, und allerhand Sorten gemästeten und geschlachteten Viehes zu Markte fahren, solches daselbst an Hohe und Niedere wohlfeil verkaufen, und doch hält man diese vor sehr wohlhabende Leute.

Diese redlichen Leute sind also nicht wie viele Deutsche gesinnt, welche die Menge der erbauten Sachen und die daraus billig erwachsene Wohlfeilheit vor den nächsten Weg zum Bettelstabe halten; sie sind aber klüger, und nehmen mit einem kleinen Nutzen desto öfterer vorlieb, sind gute Wirthe, wie alle Holländer, leben vor sich gut, verlangen sich aber nicht über ihren Stand auszudehnen, sondern was sie erwerben, stecken sie immer wieder in Ackerbau und Viehzucht, vermehren ihre Landwirthschaftlichen Familien, und werden bey allem ihren wohlfeilen Verkauf doch immer wohlhabender und reicher.

Unsere Deutschen aber, wenn sie die, oder jene Nahrung haben, wollen sich bald große



Häuser kaufen, vielen Aufwand vor ihre Familien über ihren Stand erwerben, Weinberge kaufen, und Kutsche und Pferde halten; da können sie nun nicht anders, als theuer backen, schlachten, Bier brauen, arbeiten, handeln, wandeln und verkaufen.

Durch alles dieses aber wird das gemeine Wesen bedrückt, der Fabrikant kann bey theurem Unterhalte nicht wohlfeil arbeiten, der Kaufmann noch weniger wohlfeil verkaufen, mithin giebt es im Deutschen Reiche Länder, welche ohngefähr ein paar Millionen Menschen zur Bevölkerung haben, worinne nur einige tausend Menschen reich, die andern aber desto ärmer werden.

In unserm Sachsen wird es nun darinne hinführo mit Gott ein ganz anderes und besseres Ansehen gewinnen, nachdem durch die preiswürdigste Landesherliche Vorsorge, besondere Deconomie - Commerciën - und Policendeputationes errichtet worden; es ist also nichts mehr zu wünschen, als daß alle, welche das Land bauen, zu ihrem Besten, sich nunmehro auch alle Mühe geben, ihren Ackerbau und Viehzucht, besonders aber die  
Mast



Maß desselben sich so hoch als möglich, angelegen seyn zu lassen. Binnen wenig Jahren werden sie von dem daraus zu erwachsenden Nutzen völlig überzeugt seyn; sie werden dadurch nicht allein ihren eigenen Nutzen befördern, sondern auch die allerbesten und heilsamsten Absichten hoher Landesherrschafft in rechter Emporbringung des Landes erfüllen helfen, sie werden ihre Nachkommen dadurch glücklich machen, und endlich werden sie sich in denen spätesten Zeiten noch besondern Nachruhm zu wege bringen.

Dergleichen Aufsätze und Abhandlungen aber, wenn sie wahren Nutzen bringen, und dem Publico dienstlich werden sollen, müssen von Großen und Erhabenen gleichsam nur als unterthänige Berichte, von denen Kleinern aber, als Ermunterungsschriften betrachtet werden; letztern thut man wohl-gemeynte Vorschläge, nützliche Versuche zu machen, welche ihnen jedoch nur etwa mehr Arbeit und Nachdenken, nicht aber besondern Aufwand kosten, denen Großen und Erhabenen aber werden solche zu hochbesserer gnädigen Einsicht und Prüfung vorgelegt.



Es sind alles dieses nur ohnmaßgebliche Gutachten, davon diejenigen am besten urtheilen können, welche den völligen Zustand der Länder, ihre Verfassungen, und deren Wohl und Wehe besser kennen, als Privati; kein Privatus aber muß dennoch an dem Baue des gemeinen Wesens nicht müßig bleiben. sollte er auch mit denen Gibeoniten nur Steine, Holz und Wasser zu diesem großen Baue herbey tragen können. Genung, wenn sie alle zu einem Endzwecke arbeiten, wird auch solcher am ersten erreicht, Ruhm und Ehre aber wächst dem Werkmeister allein, nicht aber denen Bauleuten und Handlangern zu; geht es aber dem ganzen Lande wohl, so hat auch jedes Individuum seinen Theil daran, sodann trifft auch erst der wahrhafte treue patriotische Wunsch ein: Es gehe dem Herrn und dem Lande wohl!



Regi:



# Register.

2.

- A**blauf von Ställen und Mistgruben ist zu sammeln, 99.
- Abſicht eines Verfaſſers öconomischer Schriften muß redlich ſeyn, 12.
- Abwechſelung der Luft, was ſie zur Fruchtbarkeit beyträgt, 37.
- der Pflanzen befördert die Fruchtbarkeit, 41.
- Abweyden, Nutzen davon, 67.
- Abzugsgräben ihre Nothwendigkeit bey feuchten Boden, 60.
- Acker, ſandiger, wie er zu verbessern, 29. wird durch allzuſtarkes Pflügen oft ſchlimmer, 36. wie er zur Fruchtbarkeit zu zwingen, 37.
- Wirkungen des Froſtes in denſelben, 38. ſoll vor eintretendem Froſte einmal gepflügt werden, ebend. wird durch Veränderung der Pflanzen verbessert, 40. muß nicht immer mit einerley Saamen beſäet werden, 42. wie er beſchaffen ſeyn muß, wenn er gepflügt werden ſoll, 44. wie er durch Dünger verbessert wird, 44 f. durch Mergel, Thon und Letten, 46. durch Kalk, 47. wie das Wachſthum darauf zu befördern, 47 f. wie tief er, um das Unkraut zu vertilgen, gepflügt werden muß, 56. mit Mergel gedüngter, kann zeitiger als andere gepflügt werden, 59. kann mit Schlamm aus Abzugsgräben gedüngt werden, 60.
- Ackerbau, verbesserter, trägt zur Aufnahme der Länder bey, 13. wie er durch einen verbesserten Pflug zu erleichtern, 19. was dazu überhaupt gehört, 21.
- Ackern, ſ. Pflügen.

Ackers-

## Register.

- Ackerstamm, s. Landmann.  
Amack, eine Insel, ihre Fruchtbarkeit, 200.  
Amaranthus Maximus Indicus, von dessen Anbau,  
154.  
Anbau des spanischen Klees ausführlich beschrieben,  
112 f. 117 f. der Lucerne und des Schnecken-  
kleeß, 119 f. des Reygrases und Graslauchs,  
121. des Hahnekam, 123. des Spuri, oder Ke-  
richt, 124. des ungarischen Getraides, 138 f. f.  
des Staudekorns, 140 f. des türkischen Weizens,  
142 f. Spelte und Dinkel, 147 f. des Mohns,  
148. der Feldbohnen, 149 f. der Tabakpflanze,  
150. des Safrans und Saffors, 152 f. der  
Saubohnen, 154. der Röhre, Grap und Waid, 55.  
des Hollunders, 160. der gelben Rüben, ebend.  
des Krautes, 162. und Braunkohls, 163.  
Anschwängerung des Saamens, 127 f. f.  
Antimonium crudum, ein Purganzmittel vorß Vieh,  
173. 186.  
Anweisung zur Mastung des Viehes, 183.  
Armeen, nur bey selbigen sind Maschinen zum Dres-  
schen, u. dergl. nützlich zu gebrauchen, 20.  
Arsenik, sächsischer, warum er nach Indien geschafft  
wird, 156.  
Asche, damit können Aecker verbessert werden, 29.  
77.  
— von Steinkohlen taugt nicht auf Aecker, aber  
auf Wiesen, 94.  
Aufelder, wie sie zu verbessern, 29.  
Aufnahme der Länder beruhet auf der Emporbrin-  
gung des Ackerbaues, und dergl. 13.  
Ausfaat, wie ihr anstatt genugsamen Düngers durch  
Einweichung zu helfen, 15. 127 ff.

## B.

- Bäume, wie sie den Saft aus der Erde erhalten, 49.  
Beete sollten schmal gemacht werden, 59.

Berg-

## Register.

Bergbau, wenn sich solcher in Sachsen am meisten erhoben, 9. trägt zur Ausnahme eines Landes bey, 13.

Betrug der Salzfuhrlente, 189.

Binsen, wo sie gerne wachsen, 58.

Blätter, warum sie im Winter von den Bäumen fallen, 66.

Blut der Thiere wird durch Salz gereiniget, 197.

— von Menschen und Vieh, wie solches die Felder zu düngen gebraucht werden kann, 77. 100. 133.

Boden feuchter, was bey selbigem zu beobachten; 58 ff. wie er zu verbessern, 59. 65.

Böhmen schafft Victualien nach Sachsen, 103.

Braachfelder, können genutzt werden, 10. 22. 24. durch Kleeanbau, 118. in Erfurt bleiben keine ungenutzt liegen, 101.

Brandenburg bedarf die sächsischen Lebensmittel, 103.

Brandweinbessen, zu was sie dienlich, 133.

Braunkohl, dessen Anbau wird angepriesen, 162.

Bret, und Schneidemühlen findet man nicht in Westphalen, 21.

Brod von Roggenmehl, Salz und Wacholderbeeren vor das Vieh, 174.

Burscher, ein Kaufmann in Dresden liefert gut Gesäme, 121.

Butter, Betrug dabey, 189.

## C.

Capaune, wie sie fett zu machen, 186.

Castanienbäume, wilde und gute, deren Anbau wird empfohlen, 165. können auf junge Eichbäume gepfropft werden, ebend.

Chineser verkaufen ihre Waaren sehr wohlfeil, 102.

Churkreis war sehr geschickt zu türkischen Weizen, 33. 142 f.

Creyenberg, ein sächsisches Amt, vortreffliche Viehanzucht

## Register.

anzucht daselbst, 18. wie man mit dem Graß-  
futter verfährt, 25 f.  
Cur des Schaaf- und Rindviehes, 174 f.

### D.

Dampfsöcher in Viehställen, deren Nothwendigkeit,  
182.

Dreschmaschinen werden verworfen, 20

Düngen, wie dadurch das Land zu verbessern, 44 f.  
— die Krankheiten der Pflanzen zu heben, 66 f.

Dünger, was alles dazu gerechnet wird, 77. 88. 95.  
dabey wirken die urinsöfen Theile am besten, 99.  
dem Mangel daran ist durch Einweichung des  
Saamen in Düngerlauge abzuhelfen, 126 f.

— zu schwarzen Boden, 84.

— zu leimigten und thonigten, 85.

— zu sandigten, 88. 93. 96. 97. 144.

— zu kalten, 92. 93.

— zu trockenen, 93.

— auf Graßfelder, 94. 95.

Düngerarten, verschiedene 92 f. f.

Düngerhaufen, deren Nothwendigkeit, 77. 88. 95.  
136. 137.

Düngerlauge, 127 f.

Dünkel, oder Spelte, von dessen Anbaue, 147 f.

Dunstkreis, Wirkungen desselben bey der Fruchtbar-  
keit, 37.

### E.

Eckart, dessen Experimentalöconomie, 149.

Gege, wie damit das Unkraut zu vertilgen, 56.

Einböckeln, was dabey zu beobachten, 188 f.

Einweichung des Getraides, 15. 127 f. nöthige Vor-  
sicht dabey, 131.

Einwohner, warum Leeden, Nachthaynichte und  
Communflecke unter sie zu vertheilen, 29.

Engelländer sind erfahren im Ackerbau, 91. warum  
sie

## Register.

- die Sand in die Schaaffställe führen lassen, 92.  
liefern viel Weizen nach Frankreich, 111.  
Erbsen, darunter verdirbet alles Unkraut, 57. wenn  
sie gerathen, macht sich der Landmann Rechnung  
auf eine gute Weizenerndte, ebend.  
Erbsarten, verschiedene, 45 f. ihre Vermischung ist  
nöthig, 86 f.  
— alle, trocken leichte, wenn sie mit Mergel ver-  
mischt werden, 46.  
Erdbirnen, Brandenburg gab zu deren Erzielung ein  
Mandat, 23.  
Erde, muß geöffnet und fein gemacht werden, 35.  
muß eine gewisse Festigkeit haben, um die Pflanzen  
aufrecht zu erhalten, 36. ihre Fruchtbarkeit wird  
durch Abwechselung der Luft befördert, 37. wird  
locker auf den Frost, 38. wird durch manche  
Pflanzen fest, durch manche locker gemacht, 39 f.  
warum sie gepflüget werden muß, 43. Beschaf-  
fenheit derselben, wenn sie gepflügt werden soll,  
44. wie sie durch Düngen zu verbessern 44 f.  
warum sie auf Kirchhöfen aufschwillet, 45. kann  
durch Mergel verbessert werden, 46. durch Kalk,  
47. wie der Salpeter in sie wirke, 48. ihre  
allzugroße Feuchtigkeit schadet dem Wachstume,  
58. aus Morästen und Sümpfen, ist gut auf  
Sandfelder, 88.  
— schwarze, ihre Eigenschaften, 83. was vor  
Früchte am besten darinne fortkommen, 84.  
— leimigte und thonigte, woraus sie besteht, 85.  
— sandigte, wie sie zu verbessern, 86 f. 88. 93.  
96. 97.  
— freidigte, morastigte und sumpfigte, wie ihr  
zu helfen, 89 f. 96.  
— kalte, wie sie zu verbessern, 92. 93. 96.  
Erfindung, derer Maschinen, wodurch viele Men-  
schen außer Verdienst gesetzt werden, ist schädlich,  
20.

## Register.

Erfurter laßen keinen Braachacker ungenutzt liegen,  
101.

Erndte muß schlecht ausfallen, wenn immer einerley  
Saamen gefäet wird, 15.

Esparcette, Nachricht davon, 112 f.

### F.

Fabrikanten, wodurch ihnen aufgeholfen werden  
kann, 13. 202.

Fäulung ihr Hauptgrund ist das Del, 84.

Federvieh ist vor Kälte in Acht zu nehmen, 183.

Fenchel wird stark in Thüringen erbauet, 32.

Feldbohnen, kleine, von deren Anbaue, 149.

Feldeck, dessen Haushalter, 118.

Feldquäcke, ein schädliches Unkraut, 55.

Fettmachung geschwinde der Kälber, 183. der Läm-  
mer, 185. des Federviehes, 186.

Feuchtigkeit, große, hindert das Wachsthum, 58.  
wie ihr abzuhelfen, 59.

Frachtwagen, wie sie beschaffen seyn müssen, 19.

Frankreich, warum die Waaren daselbst so wohl-  
feil, 102.

Frost, macht die Erde locker, 38.

Fruchtbarkeit, wodurch solche zu erzwingen, 37.

Furchen, wie dadurch der Feuchtigkeit abzuhelfen,  
59.

### G.

Gänse müssen, wenn sie auf die Mast kommen, ins  
Finstere gestellt werden, 182. wie sie fett zu ma-  
chen, 186.

Gärtner, dessen Anweisung zum Wagenbau, 19.

Gebrechen des Saamens, 62 f.

Geniste, eine Nahrung vor Dienen, 166.

Gerhard dessen Nachricht wegen Anschwängerung des  
Getraides, 132.

Gerste

## Register.

- Gerste macht den Erdboden feste, 39. damit können Pferde gefüttert werden, 194.  
Gesellschaften, öconomische, wie sie nach und nach erwachsen, 8.  
Getraide, von Einweichung desselben, und der darzu gehörigen Lauge, 127 f.  
— ungarisches, und sicilianisches, Nachricht davon, 138 f.  
Getraidearten, welche den Erdboden fest oder locker machen, 39 f.  
Ginster, s. Geniste.  
Grap, von dessen Anbau, 155.  
Gras, gemeines, kann mit Kleesamen melirt werden, 112.  
Grasbau, fremder, dessen Vortreflichkeit, 17. III f. ist überall bestens zu empfehlen, 27.  
— kann durch Malzstaub befördert werden, 95.  
Grasarten, verschiedene, deren Anbau, III ff.  
Grasfelder sind mit Steinkohlenasche zu verbessern, 94.  
Grasfutter, wie die Creyenberger damit verfahren, 25.  
Graslauch, Nachricht davon, 121.  
Gruben, sich guten und vielen Dünger anzuschaffen, Nutzen davon, 77.  
Grundwesen der Pflanzen, 51.
- 3.
- Hände, auch sogar der Kinder sind zu beschäftigen, 21.  
Hafer ist an verschiedenen Orten nichts nütze, 34. macht das Land feste, 39.  
Hahnekam, eine vortrefliche Grasart, 123.  
Hales, dessen Versuch wegen des Pflanzensafes, 49.

## Register.

- Hanfbau macht den Acker tüchtig mehr Korn zu tragen, 166.  
Häfler, Amtshauptmann, 157.  
Hase, Commissionsrath zu Wittenberg, 27.  
Hauptmann, dessen Irthümer im Weinbergbau, 6.  
Hauzwirthe, wie er sich leicht viel und guten Dünger zubereiten kann, 77.  
Herman, dessen Gedanken von Einweichung des Getraides, 127.  
Heu, burgundisches, Nachricht davon, 112 f.  
Herzwurzelpflanzen machen das Land fruchtbar, 41.  
Hendekorn, dessen Nutzung vor die Biene und Feder-  
vieh, 166.  
Hindernisse des Wachsthums, 54 f.  
Hohenthal, Freyherr von, 27.  
Hollunder, dessen Anbau, 160. ist ein Mittel wider  
den Scorbut der Seefahrer, ebend.  
Home, dessen Grundsätze des Feldbaues, 35. 69.  
Honigklee wie viel einen Morgen Landes zu besäen  
gebraucht wird, 111.  
Hopfenanbau wird empfohlen, 165.  
Hühnermist ist mit andern Misten zu vermischen,  
94.  
Hülfsfrüchte zertheilen das Land und machen es  
sein, 39 f.
- J.
- Saune (Herr), dessen Versuch Indigo nachzumachen, 156.  
Indigo wird in Reichsgesetzen eine Teufelsfarbe genannt, 156.  
Intelligenzblätter, Leipziger, ihr Nutzen, 14. 91.  
190. davon wird No. 48. besonders angepriesen, 99. geben Anweisung zu Tabaksanbau, 151. zum Einböckeln und Räuchern, 188.  
Johannisblüth, ein Kraut, dessen Beschreibung und Nutzen, 158 f.

Jour

## Register.

Journal von der großen Landwirtschaft, 18. 30.  
135. Nachricht daselbst vom Anbau des spani-  
schen Klees, 117 f.

### K:

Kälber, wie sie fett zu machen, 183 f.

Kalk, dessen Nutzen beym Ackerbau, 29. 77. 89. 96.  
wie damit der Erdboden zu verbessern, 47.

Kalkwasser, damit kann der kleine schädliche weiße  
Wurm auf den Feldern getödtet werden, 68.

Kirchhöfe, warum der daselbst befindliche Boden  
aufschwillet, 45.

Klee, spanischer, wie ihn die Creyenberger säen, 25.  
ist nicht allein zu füttern, ebend. darunter ge-  
hört Stroh, 26. 113. wie er gepflanzt werden  
kann, 112 f. was bey dem Säen zu beobachten,  
116.

— auf Feldern, wo zuvor Hafer gestanden, wächst  
gut, 88. sein Wachsthum kann durch Stein-  
Kohlenasche befördert werden, 94. durch Malze-  
staub, 95.

Kleesamen kann unter der Gerste gesäet werden, 117.  
ist am besten in Bern in der Schweiz, zu bekom-  
men, 119.

Körper, nur trockene können in Staub verwandelt  
werden, 44. gährende und faulende, ihre Wir-  
kung, 44 f.

Korn über fünf Jahr taugt nichts zur Ausfaat, 62.

— ungarisches, Nachricht davon, 138 f.

Krankheiten der Pflanzen, 63. wodurch sie zu hei-  
len, 66 f. erfordern viel Aufmerksamkeit, 68.

— des Viehes, Ursachen dazu, 172 f. Mittel da-  
wider, 174 f.

Kraut, dessen Anbau wird angepriesen, 162.

Kreiderde, wie damit zu düngen, 96.

Kuhmist, zu welcher Erde er am besten zu gebrau-  
chen, 84.

## Register.

### L.

- Kammer, wie sie fett zu machen, 185.  
Länder, ihre Aufnahme beruhet auf Verbesserung des  
Ackerbaues, u. dergl. 13.  
Lafe von Bökelfleisch, zu was sie zu gebrauchen,  
133.  
Landesfabrikate, welche aus dem Lande gehen,  
sollen mit geringen Zolle belegt seyn, 13.  
Landesregiment, ein weises, kann seinen Fabrikant  
ten und Kaufleuten aufhelfen, 13.  
Landmann, wie er Braachfelder nutzen kann, 24.  
warum er die Erde öffnen und fein machen muß,  
35 f. soll seinen Acker vor Eintretung des Fro-  
stes einmal pflügen, 38. wie er thonigten Bo-  
den verbessern, 44 f. und das Wachsthum be-  
fördern kann, 47 f. muß das Unkraut vertil-  
gen, Mittel dazu, 55 f. rechnet auf eine gute  
Weizenerndte, wenn die Erbsen gut gerathen,  
57. was er bey feuchten Boden zu beobach-  
ten, 58 f. wie er die Furchen einzurichten,  
59. wenn er Senfgruben und Abzugsgräben  
zu machen nöthig hat, 60. was er in Anse-  
hung des Saamens in Acht zu nehmen, 62. wie  
er sein Saamentorn zubereiten kann, 64 f. 127.  
die Krankheiten der Pflanzen heilen kann, 66 f.  
was sie Schröpfen nennen, und warum es ge-  
schiehet, 67. wenn er pflügen soll, 75. war-  
um einige übers Kreuz pflügen, 76. wie er  
sich guten Dünger zubereiten soll, 77 f. was  
er bey verschiedenen Arten Erbreichs zu beobach-  
ten, f. unter Erde. soll darauf bedacht seyn,  
sich starken Düngervorrath zu schaffen, wie er  
leicht dazu kommen kann, 99 f. was er bey  
Wiesenwachs in Acht zu nehmen, 111 f. f. und  
sich bey der Fütterung verschiedener Grasar-  
ten zu merken, 26. 113. 119. 121. 123 ff. wie  
er



## Register.

- Malpighi, dessen Gedanken vom Pflanzensaft, 49.  
Malzstaub ist dienlich zu Grafsanbau, 95.  
Mangel an Dünger, wodurch ihm abzuhelfen,  
126 f.  
Maschinen, wenn deren Erfindung und Gebrauch  
zu verwerfen, 20.  
— besondere, in Frankreich, das Land zu bereiten,  
Wolle zu spinnen, 28 f.  
Maß des Viehes, was dabey zu beobachten, 181 f.  
Anweisung dazu, 183.  
Maßvieh, voigtländisches, dessen Güte, 168.  
Meersalzwasser wird in Engelland gebraucht, den  
Saamen einzuweichen, 65.  
Mengel, dessen Gedanken vom Landwesen, 7.  
Menschenmist, wie er zu verbessern, 93.  
Mergel, dadurch kann sandiger Acker und Aufelder  
verbessert werden, 29. 45. 59. 77. verliert seine  
Festigkeit und zerfällt in Staub, ebend. zertheilt  
die Erde, 46. vertreibt das Unkraut, 57. ver-  
schiedene Arten desselben, 97.  
Mist, von Rindern und Schweinen, verbessert san-  
digen Acker, 29. von Schaaßen, Pferden, Rin-  
dern, u. dergl. die Aufelder, ebend. wie solcher  
auf eine leichte Art zu vermehren, 77. 99 f.  
Mistlauge den Saamen einzuweichen, 64.  
Mittel, vortreffliches, den Acker zu verbessern ist der  
Mergel, 46. Kalk, 47.  
— das Unkraut zu vertilgen, 55 f. f.  
— das Saamenkorn zuzubereiten, 64 f.  
— wider den Scorbut, 160.  
— alle Dele zu erhalten, 161.  
— wider das Viehsterben, 171 f. 174 f.  
— die Kälber fett zu machen, 183 f. Lämmer,  
185. Federvieh, 186.  
Mohn, von dessen Anbau und Dele, 148.  
Morgenland, wieviel man Honigklee, solches zu be-  
säen, braucht, III.

Mühl.

## Register.

Mühlberg zeuget keinen guten Hafer, 34.  
Muscheln, eine Art ungelöschten Kalks, 45.

### N.

Nothwendigkeit die Erde zu öffnen und fein zu machen, 35 f.

Rudelteig, vor Federvieh, 186.

Rußbaumöl, von dessen Zubereitung, 161 f.

Ruzen durch Anbau des spanischen Klees, 115.

— des Salzes bey der Viehzucht, 171 f.

— der Rosmarinzwige bey der Mastung, 175.  
185.

— vortrefflicher des polnischen Steinsalzes bey der Landwirthschaft, 197 f.

Nutzung der Braachfelder, 16. 22. 24. 101.

### O.

Ochsenkälber, warum auf ihre Anzucht zu sehen,  
19.

Ochsenzunge und Kraut, schadet den Pflanzen, 55.

Öl, ein Hauptgrund der Fäulung, 84.

— aus Mohn gepreßtes, 148 f. aus Lotter,  
149.

— von Rußbäumen, 161.

Öle, wie sie zu erhalten, 161.

Ofenruß ist zu Dünger zu gebrauchen, 100.

### P.

Pferde, ob man zu viele in einem Lande haben könne,  
19. derselben mehrere Anzucht wäre nöthig,  
20.

— können anstatt Hafer und Korn mit Gerste gefüttert werden, 194.

Pferdemist, wie er zu verbessern, 92.

Pferdezucht sollte in Sachsen höher getrieben werden, 194 f.

Pfingstblume ist durch Mergel zu vertreiben, 57.

## Register.

- Pflanzen, nähren sich durch ihre Wurzeln, 35. werz den durch Frost aus der Erde geworfen, 38. einige machen das Erdreich feste, andere locker, 39 f. wie ihr Wachsthum zu befördern, 47 f. wie der Saft hinauf kömmt, 49. haben frische Luft nöthig, 56. von ihren Krankheiten, 63. wie sie zu heilen, 66 f.
- Pflanzarten, warum ihre Abwechselung nöthig, 41.
- Pflichten der Unterthanen in Ansehung des allgemeinen Besten, 7.
- Pflügen, was dabey zu beobachten, 38 f. 42 f. 74 f. Wirkung desselben, 44. vertilget das Unkraut, 55.
- Pflüge, wie solche beschaffen seyn müssen, 19.
- Plätze, unfruchtbare, wie sie zu verbessern, 94.
- Plinius, dessen Geschichte, 43.
- Potaschenfiedereyen, können sich der Asche von verschiedenen Stengeln bedienen, 34.
- Potaschenüberbleibsel ihr Nutzen, 95.
- Prämien auf den Anbau des türkischen Weizen, 33.
- Privatarbeiten, haben viel zur Verbesserung der öconomisch. und commercialischen Anstalten im Brandenburgischen beygetragen, 7.
- Producte, ihre Wohlfeilheit, trägt viel zur Landeswohlfaht bey, 13.
- Purganzmittel vor Vieh, 173. 186.
- R.
- Räder, warum solche an Fracht- und öconomischen Wagen hoch seyn müssen, 19.
- Räuchern der Ställe, Nothwendigkeit davon, 173.
- Raygras, dessen Anbau, 29. 121. wo der beste Saame davon herkömmt, 122.
- Recept zu einer Lauge, das Saamensorn zuzubereiten, 128.
- Regen,

## Register.

- Regen, überflüssiger, schadet dem Wachsthum,  
60.  
Rehtraut, kann durch Mergel vertilgt werden,  
57.  
Reinigung der Dele, 161.  
Riedgras, wächst gerne in nassen Boden, 58.  
Rindvieh, polnisches, wird durch das Herausstreiben  
schmackhafter, als in Pohlen, 169.  
Rocken macht das Land feste, 39.  
Röde, wie sie fortzupflanzen, 155.  
Römer, welcher fälschlich der Zauberey beschuldiget  
worden, 43.  
Rosmarinblätter, deren Nutzen bey der Viehzucht,  
175. 185.  
Rüben machen den Erdboden locker, 39.  
Runkel, Obrister von, bedient sich bey seiner Schäs-  
ferey des polnischen Salzes, 198.  
Ruß ist gut auf Acker, 95. 100.

## S.

- Saamen, nicht immer einerley soll wieder gesäet wer-  
den, welcher auf einen Acker gewachsen, 15. 41 f.  
von dessen Gebrechen, 61. darf nicht mager seyn,  
70. wie er durch Lauge zuzurichten, 128 f. Vor-  
sicht dabey, 131. 132.  
Saamenkorn, muß nicht mager seyn, 62. wie es  
zuzubereiten, 64.  
Sachsen, wenn daselbst der Bergbau in Aufnahme  
gekommen, 9. darinne fehlt es noch an Viehan-  
zucht, 18. bräucht eine stärkere Pferdeanzucht,  
20. und Graßanbau, 28. wie viel man daselbst  
Hufen Landes rechnet, 110. fehlet es noch an  
Wiesenwachs, 111.  
Säen, dünnes, ist oft nützlicher als dickes, 15.  
Saflor, Safran, von dessen Anbau, 152 f.  
Saft, wie er in der Erde erhalten wird, 48. wie er  
in

## Register.

- in die Pflanzen und Bäume hinauf steigt, 49 f.  
sein Ueberfluß schadet, 64. 67.
- Salpeterlauge, die Saamenkörner einzuweichen,  
64. 128.
- Salz, Nutzen desselben bey der Viehzucht, 171.  
sollte zum Einböckeln zuvor getrocknet werden,  
188. reiniget das Blut bey dem Viehe, 197.
- Salzpreissteigerung ist ein Unglück vor ein Land,  
171.
- Sandland, was dabey zu beobachten, 86 f.
- Saubohnen, von deren Anbau, 154.
- die Asche von ihren Stengeln dient zu Dünger und bey der Potaschenfiederey, 34.
- Schaafe, spanische, ob ihre Einführung zu verwerfen, 9. wie durch ihren Harn guter Dünger zu machen, 92. eine Arzney vor sie ist Keygrass, 122. und Salz, 171. 198.
- Schäferey, Versuch mit deren Verbesserung, 179.
- Schaasmist ein guter Dünger vor kalten Boden, 92.
- Schlamm aus Abzuggräben und Sentgruben, 60.  
aus Teichen, 81. aus Fuhrstraßen, 98.
- Schneckenklee, wie er gepflanzt wird, 119 f.
- Schreiber, Oekonomieprofessor in Leipzig, 155.
- Schreiben des Verfassers an seine Landsleute, den Ackerbau und die Viehzucht betreffend, wird wohl aufgenommen, 3.
- Schriften, oekonomische, warum solche jezo mehr zum Vorschein kommen, als vor diesem, 11.
- Schröpfen, Nutzen desselben, 67.
- Schweden tadelt die Einführung der spanischen Schaafe, 9.
- Schweinemist schickt sich zu allem Acker- und Grasbau, 93.
- Scorbut, Mittel dawider, 160.
- Seifensiederäsche, ihr Nutzen, 29. 95.

## Register.

- Seifenwasser, wie es zu Dünger anzuwenden,  
100.  
Senftenberg, daselbst artet das Getraide leicht  
aus, 34.  
Senfgruben, zu was sie dienlich, 60. Nutzen des  
Schlamm's daraus, ebend.  
Solms, Graf von, dessen Nachricht vom Staude-  
korn, 140. 177.  
Speltweize, von dessen Anbau, 147 f.  
Spergala, Spurri, Spurren, s. Spurisaamen.  
Spurisaamen, Nachricht davon, 124 f.  
Ställe müssen ausgeräuchert werden, 173. Dampf-  
löcher haben, 182.  
Staubekorn, Nachricht davon, 138 f. 140.  
Staubenstengel von türkischen Weizen und Sauboh-  
nen, wie sie zu nutzen, 33.  
Steinkohlenasche ist gut auf Grassfelder, 94.  
Steinsalz, polnisches, glücklicher Versuch damit bey  
dem Viehsterben, 172. Gebrauch desselben auf  
Schäfereyen, 198.  
Syrup aus gelben Rüben, 160.

## T.

- Tabakpflanze von ihrem Anbaue, 150 f.  
Taubenmist schiebt sich auf kalten Boden, 93. zu  
unfruchtbaren Plätzen, 94.  
Teichschlamm, dient zu allen Erdarten, 81. 98.  
Teufelsfarbe nannte man ehemals den Indigo,  
156.  
Thon, eine Erdart, deren Theile am festesten zu-  
sammen hängen, 45.  
Thüringer, warum sie zu tabeln, 32.  
Torgau, deren Gegend wird zu Tabaksbau ange-  
priesen, 151.  
Totter, Del daraus, 149.  
Trautmann, dessen Versuche, 129. 131.

Truts

## Register.

- Truthähne, wie sie fett zu machen, 186.  
Turnefort, dessen Gedanken von Krankheiten der  
Pflanzen, 63.  
Turnipsrüben, wie sie zu pflanzen, 28. deren An-  
bau wird angepriesen, 155.

### U.

- Unkraut, schädliches, 55. wie es vertilgt werden  
kann, 55 f. 95. verdirbt unter Erbsen, 57. kann  
durch Mergel vertrieben werden, ebend.  
Unterthanen sollen alle zur Beförderung des allge-  
meinen Besten etwas beytragen, 7.  
Urin von Menschen und Thieren, dient guten Dün-  
ger zu machen, 98 f.  
Ursachen, warum man sich eine gute Weizenerndte  
versprechen kann, wenn die Erbsen vorher gera-  
then, 57. der Unfruchtbarkeit des alten Korns,  
62.

### V.

- Veränderung der Pflanzen verbessert das Erdreich,  
40.  
Verbesserung der Sand- und Aufelder, 29.  
— des Landes durch Düngen, 44 f. Mergel, 46.  
59. 77. Kalk, 47. 77. 89. 96.  
Verfasser, dessen Schreiben an seine Landsleute, den  
Ackerbau und Viehzucht betreffend, 3. 134. seine  
öconomische Abhandlung, vom Weinbergsbaue, 5.  
Verfütterung des Klees, 26. 113. der Lucerne,  
119.  
— des Reygrases, 121. f. des Hahneskamms, 123.  
Vermischung verschiedener Erdarten ist nöthig,  
86 f.  
Victualien, Aufsatz wie viel ehemals in einem Jahre  
verbraucht worden, 109.  
Vieh sollte nicht gar zu lange ausgetrieben werden,  
172. Purganzmittel vor dasselbe, 173.  
Vieh.

## Register.

- Wiehmast, was dabey in Acht zu nehmen, 181.  
Wiehsterben, eine Ursache davon ist die Entziehung  
des Salzes, 171.  
Wiehucht trägt zur Aufnahme eines Landes bey, 13:  
— vortrefliche in Creyenberg, 18.  
— was dazu überhaupt zu rechnen, 21.  
— dabey muß das Salz nicht gespahret werden,  
171.  
Vorsicht, nöthige, bey Anschwängerung und Ein-  
weichung des Saamens, 131.  
Vorurtheil, als ob Braachfelder nicht zu nutzen wä-  
ren, ist abzuschaffen, 22.  
Wortwerke waren ehedem in Sachsen vor hohe Schu-  
len anzusehen, 114.

## W.

- Waaren, warum sie in Frankreich und China so wohl-  
feil, 102.  
Wachsthum, wodurch solches zu befördern, 47 f.  
wodurch es gehindert wird, 54. wird durch feuch-  
ten Boden verhindert, 58 f. durch Regen, 60.  
Wagenbau, Gärtners Unterricht davon, 19.  
Waid, von dessen Anbau, 155.  
Walderde, Nutzen davon, 81.  
Waldung deren Verbesserung trägt zur Aufnahme ei-  
nes Landes bey, 13.  
Wasser, ungarisches, von Rosmarinblättern, 176.  
Wasser, stehenbleibendes, Wirkung desselben, 58.  
Wasserpflanzen, auch diese verderben bey überflüs-  
sigen Regen, 61.  
Weinbergbau, Hauptmanns Irrthümer darinne, 6.  
Weingebürge, Abhandlung von derselben bessern und  
einträglichern Anbaue, 5.  
Weizen, türkischer, hierzu wäre der Churkreis sehr  
geschickt, wegen seines lockern Bodens, 33. von  
dessen Anbau, 142 ff. damit können Gänse und  
Schweine fett gemacht werden, 146.

Weizen

## Register.

- Weizen macht das Land feste, 39. wird viel aus Eng-  
land nach Frankreich geliefert, III.  
Weizenerndte, wenn man eine gute hoffen kann, 57.  
Weißphalen, warum man daselbst keine Bret- und  
Schneidemühlen antrifft, 21.  
Wichmannshausen, Kreishauptmann von, 27.  
Wiesen haben nur ein wenig Uebersreung nöthig,  
78. 98.  
Wiesenwachs, wodurch solcher zu befördern, III f.  
Wiesner, Amtmann zu Annaburg, 27.  
Wirkungen des Dunstkreises, 37. des Frostes, 38.  
der Natur der Wurzeln, 40. der Uckerinstrumente,  
43. des Pflügens, 44. gährender und versau-  
lender Körper, 45. des Salpeters in der Erde, 48.  
der haarförmigen Röhrgen in Ansehung des Pflan-  
zenaftes, 50.  
Wittenberg, daselbst nutzt der Hafer nichts, 34.  
Wurm, weißer, auf frisch aufgebroschen Feldern,  
kann mit Kalkwasser getödtet werden, 68.  
Würmer, die der Cochinille gleichen in der Johannis-  
blüthe, 159.  
Wurzeln, warum man ihr Zunehmen befördern muß,  
36. wie sie in den Erdboden wirken, 40.  
— zäherichte, machen das Land mager, 41.

### 3.

- Zoll, bey ausgehenden Landesfabrikatis, soll ge-  
ringe seyn, 13.  
Zubereitung guten Düngers, 77.  
— guter Lauge, das Saamenkorn einzuweichen,  
128. 129 ff.  
Zugochsen, ihr Fleisch ist schwachhafter, als derer, die  
immer gestanden, 169.  
Zugvieh, vor dasselbe ist im Winter das Stroh  
vom spanischen Klee gut, 25.  
Zunehmen der Wurzeln ist zu befördern, 36.



ng.

7.  
nd

ig,

8:  
e,  
u.  
3.  
n,

1,

3.

5,

.

4

e

)





49947

ULB Halle

004 754 646

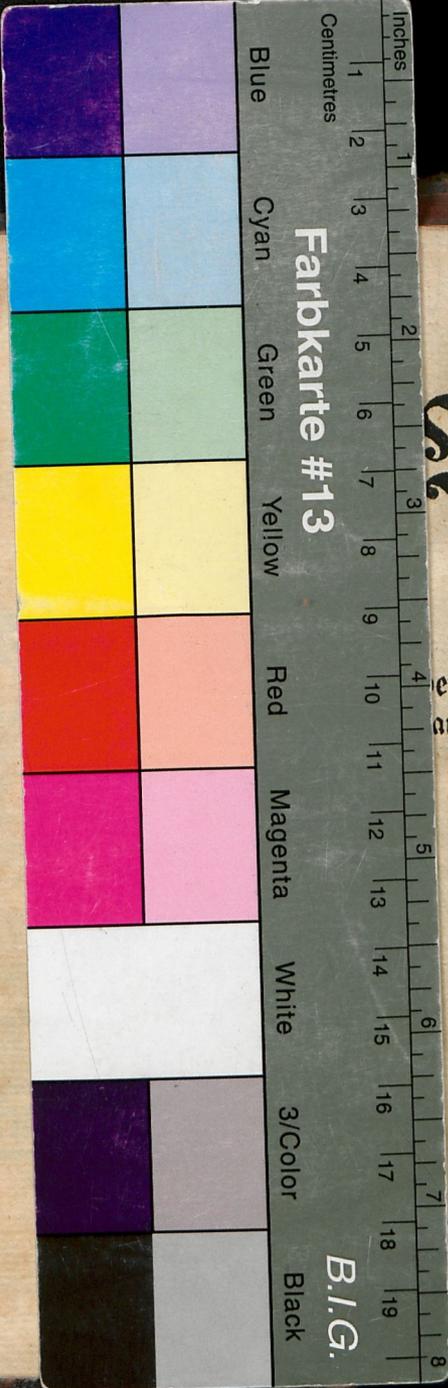
3











Farbkarte #13

B.I.G.

Zuverlässige  
und in der  
**Wirtschaft**  
wahr befundene Mittel,



wodurch  
der mittlere und kleine Landmann bey Acker-  
au und Viehzucht seinen Nahrungsstand verbessern,  
seine Abgaben sich erleichtern, und auch vor sich  
selbst mehr erwerben kann.



von  
H. A. F.

317

Budissin und Leipzig,  
verlegt David Richters Wittve, 1766.

